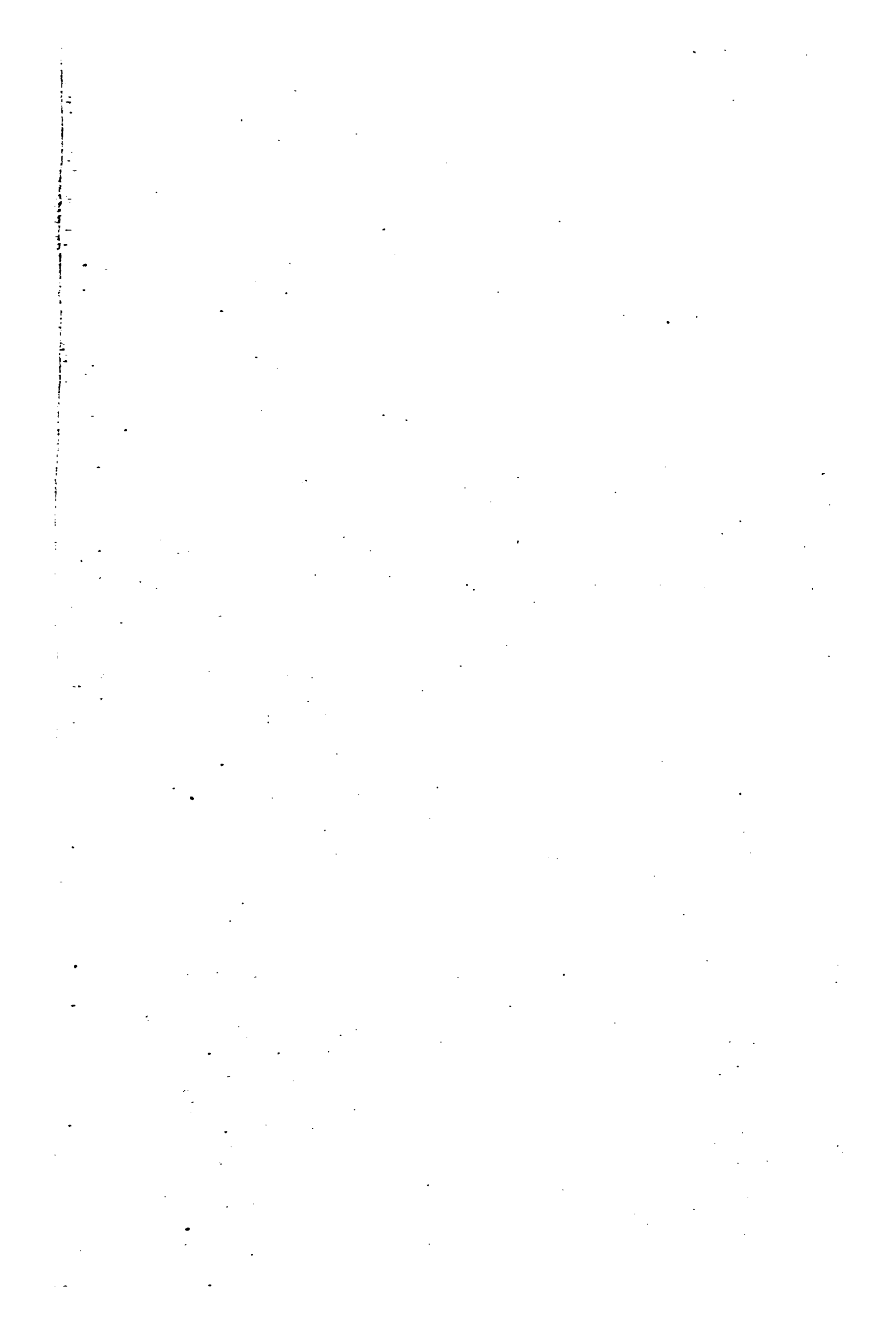

SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
CHRISTO ECCLESIAE
VE RI TAS





Cèrnagora.

Eine umfassende Schilderung des Landes und der Bewohner von

Cèrnagora (Montenegro),

in topografischer, statistischer, naturwissenschaftlicher, staatlicher, geschichtlicher und militärischer Beziehung,

nebst höchst interessanten Aufschlüssen über die Sitten und Lebensweise, das häusliche, öffentliche und kirchliche Leben dieses Heldenvolkes.

Von

Paić und Scherb.

Zweite Auflage.

Agram, 1851.
Druck und Verlag von Franz Suppan.

In Commission bei F. L. Herbig in Leipzig und Tendler & Comp. in Wien.

Dr. A. C. Coolidge.

Der Hauptzweck unserer diesfälligen Bestrebungen war, die in zahlreichen — theils gediegenen — Länder- und Reisebeschreibungen zerstreut und abenteuerlich auftauchenden Notizen über Cèrnagora geläutert zu sammeln, und so dem Wißbegierigen die Erlangung einer Kenntniß dieses interessanten, raschen, muthigen Schrittes zu unübersehbarer Wichtigkeit eilenden Volkes zu erleichtern.

Dieß dürfte umsomehr nicht unwillkommen sein, indem das urplötzliche Bewußtwerden aller südslavischen Stämme, ohne besonders in die Augen springende Impulse, die Aufmerksamkeit, die Forschung aller Jener magnetisch an sich zieht, welche unserem Sterne seinen Tribut an das Ewige ernst abfordern.

Aus dem Blutdampfe von Kosovo-polje reicht ein Ast des südslavischen Baumes, von der Erde

verbannt, vier Jahrhunderte frei durch die Lüfte grünend und blühend, schwere, eiserne Früchte tragend in's 19. Jahrhundert hinein — die Cèrnogorer.

So nahe liegen sie uns, so liebend schlägt das Herz jener Brüder uns entgegen, so sehnsüchtig breiten sie ihre Arme aus nach Theilnahme, und wir — wir sehen sie nicht; wähnen uns weise, und sehen nicht ein edles Mittel zum edlen Zwecke! Da erinnern wir uns unwillkührlich und schmerzlich der treffenden Worte: „Gelehrte Männer wissen oft besser, was in Peking und Japan, als was in ihrer Stadt, ja was in ihrer eigenen Haushaltung vorgeht.“ —

Wir fanden Schilderungen Cèrnagora's, wahrlich nach Art der Reisebeschreibungen kaum entdeckter Erdstriche, wo man die Bewohner, nach Analyse eines soeben ausgegrabenen vorzeitlichen Ungeheuers riechend, zergliedert — — wohl müssen sie geistig ausgegraben werden! Vier Jahrhunderte ließ der ob Europa schwebende Geist des Lichtes unerklärt, also begrabend übers graue Hochland ziehen! 'S ist ein colossaler Grabstein, der da vom gesunden Busen Cèrnagora's durch Wolken der Civilisation hinan ragt! Doch über diesen Grabstein hinaus, hinaus über das trübe Denkmal dieser Jahrhunderte, durch

klaren, sonnigen Aether reicht doch der freie cèrnogorische Zweig üppig in's neunzehnte Jahrhundert hinein — — siehe da! mit dem europäischen Lebensbaume innig, unauflöslich verwachsen!

O! wir werden gelebt!!

An's Werk!

So interessant, so getreu und umfassend viele jener Angaben über **Cèrnagora** von uns befunden wurden, so wenig wir Lust haben, ihren Schöpfern die gebührende Anerkennung und Würdigung zu versagen, so können doch die beiden Übel unmöglich übersehen werden, daß man zu einer vollkommenen Einsicht in alle Beziehungen des schwarzen Hochlandes eine ziemliche Büchersammlung veranstalten, und dann erst zur Auffindung einer kleinen Notiz Minuten, Stunden, Tage opfern müßte.

Diesem wollten wir abhelfen. Wir haben alles auf **Cèrnagora** Bezügliche in eine Reihenfolge zu bringen versucht, und eine Geographie des Hochlandes beigefügt.

Cyprian Robert, der Völkerfreund, hat bis jetzt die beste, geordnetste und mit der Geschichte der Südslaven übereinstimmendste cèrnogorische Geschichte geschrieben, daher wir die vier Hauptperioden dersel-

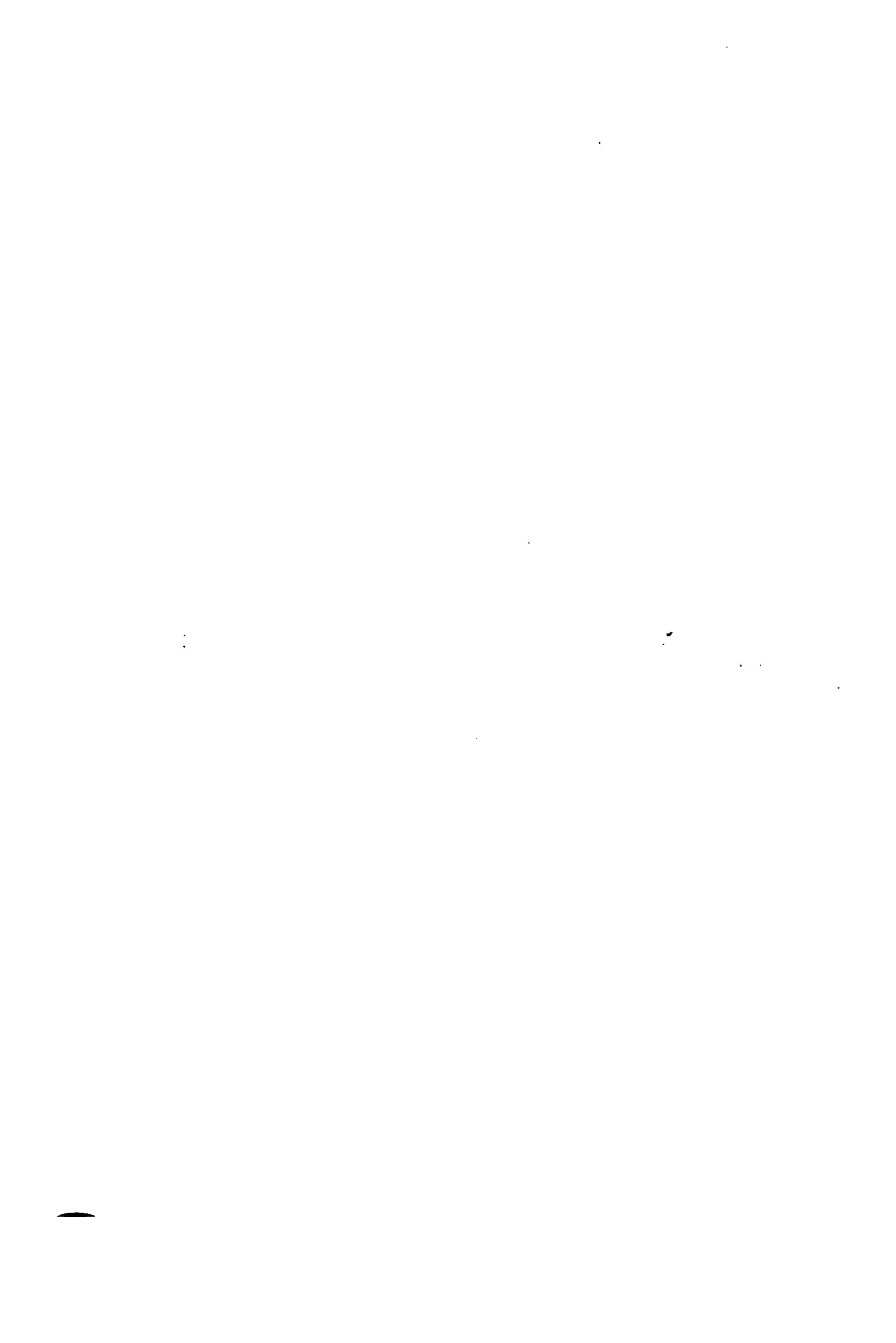
ben — nach der trefflichen Übersetzung durch Marko Fedorowitsch — ihm entlehnen, und dafür dem edlen Gelehrten die wärmste Anerkennung begeistert zollen.

Robert, Karadžić, Petter, **Boué, Vialla**, Welden, Stieglitz und Andere haben uns treu begleitet auf unserer Wanderung durchs graue Hochland — sie und die Liebe zu unseren Brüdern, denen wir hiemit unsere Bemühungen mit einem sehnsüchtigen Gedanken widmen.

Zu Agram, den 23. April 1846.

Die Verfasser.

Erster Abschnitt.



Erstes Kapitel.

Das Land.

§. 1.

Name.

Cèrnagora (von den Venezianern „Montenegro“ oder „Montenero“ genannt, türkisch „Karabagh“, teutsch „Schwarzberg“), ehedem ein Bestandtheil des Herzogthums Zenta, hat seinen Namen von Ivo Còrnoj, welcher als erster Häuptling der in jenes Hochland geflüchteten Serbier erscheint, und von den Cèrnogorern als Stammvater verehrt wird. Einige Publicisten leiten den Namen fälschlich von den dunkeln Nadelwäldern her, womit die Gebirge ehedem bewachsen waren.

§. 2.

Lage.

Cèrnagora*) liegt in gleicher Breite mit der Insel Corsica, mit dem Freistaate Krakau in selber Länge; es dehnt sich von dem dinarischen Alpenstocke bis hart an die Ufer des adriatischen Meeres hin.

*) Das ilirische c lautet überall wie das teutsche z, dj und dž ungef. = dsch, č und ć ungef. = tsch, è ist stumm, nur daß es den Anschlag des darauffolgenden r bestimmt; ě lautet wie je, lj = gl in orgoglio, nj = gn in Signor, s = ß, š = sch, v = w, z = s, ž = j in jour.

Vier hohe Berge bilden Cèrnagora's äußerste Endpunkte, seine Warttthürme; vom Berge Suturman, nahe am Meere (36°, 44′ östl. Länge), unter 42°, 9′ nördlicher Breite bis zum Berge Dormitor, in der dinarischen Alpe (36°, 49′ östl. Länge), unter 42°, 55′ nördlicher Breite ist Cèrnagora's größte Ausdehnung zwischen Alpe und Meer. Die größte Länge geht vom Berge Tèrnovo (42°, 37′ nördl. Breite) unter 36°, 21′ östl. Länge bis zum Berge Kom, in der dinarischen Alpe (42°, 42′ nördl. Breite), unter 37°, 13′ östlicher Länge von Ferro. —

§. 3.

Bestandtheile.

Cèrnagora und Bèrda. Jenes ist das eigentliche Hochland, welches von den flüchtigen Serbiern zum Zufluchtsorte gewählt ward. Alles später hinzugefallene Land, darunter der Bezirk von Kučka, längst des linken Morača-Ufers, welcher sich erst 1831 *) mit Cèrnagora verband, wird von den sieben Hauptbergen, die es enthält, Bèrda genannt.

Sowohl Cèrnagora als Bèrda werden jedes in vier Nahien (Kreise) eingetheilt.

Cèrnagora besteht aus den vier Nahien: Katunska (von dem albanischen Worte „Katun", zu teutsch „Sennhütte"), Cèrmnička (nach dem Fluße

*) Daher wird der Morača-Fluß oft fälschlich als Ostgrenze des ganzen cèrnogorischen Gebietes angegeben.

Cèrnica), Rěčka (nach dem Orte Rěka) und Lěšanska (nach dem Fluße Lisica). Bèrda enthält die vier Nahien: Bělopavlić, Piperi, Moračka (nach dem Fluße Morača) und Kučka (nach dem Thale Kuči).

Diese letzteren Bezirke führen noch heute den Beinamen Zeta (Zenta).

Die Nahien theilen sich wieder in Stämme.

Die Nahia Katunska umschließt die neun Stämme: Něguš, Cetinje, Ceklić, Bělice, Cuce, Čevo, Komani, Zagarač und Pěšivci. Die Nahia Cèrmnička die sieben Stämme: Uterg, Dupilo, Berčeli, Sotonić, Boljević, Gluhido und Limljani. Die Nahia Rěčka die fünf Stämme: Gradjani, Ljubotin, Ceklin, Doberskoselo und Kosěri. Die Nahia Lěšanska die drei Stämme: Draševina, Gradac und Štitari.

Die Nahia Bělopavlić enthält die vier Stämme: Martinić, Pavković, Petušinović und Vražegèrci. Die Nahia Piperi die drei Stämme: Cèrnci, Stěna und Ćurković. Die Nahia Moračka die vier Stämme: Rovci, Donja-Morača, Gornja-Morača und Uskoci. Die Nahia Kučka endlich die vier Stämme: Drekalović, Bratonosić, Vasoević und Arbanas. —

§. 4.

Grenzen.

Im Südwesten vom Berge Divlji-Vèrh (Wildgipfel) bis zum Berge Tèrnovo an Österreichisch-

Dalmatien (Cattaro-Kreis, das sogenannte österreichische Albanien); von da bis zum Berge Siljevac nordwestlich, vom Siljevac bis zum Berge Dormitor westlich an Ercegovina: vom Dormitor bis zum Berge Rovci nordnordöstlich an Bosnien; vom Rovci bis zum Skadar-See *) an türkisch Albanien, und zwar: vom Rovci (unter 37°, 10′ östl. Länge) bis zum Fluße Zěvna herab östlich, eine Strecke längst des Zěvna-Flußes südsüdöstlich, in der Richtung von Podgorica und Spuž südwestlich, dann über Spuž herum bis zum Skadar-See östlich; von der Cèrnojević- bis zur Cèrnica-Mündung östlich, von der Cèrnica-Mündung bis zum albanesischen Orte Ušipolje nördlich an den Skadar-See; von Ušipolje bis zum Berge Divlji-Vèrh zurück wieder an Türkisch-Albanien, und zwar: von Ušipolje bis zum Berge Suturman südöstlich, vom Suturman bis zum Berge Divlji-Vèrh südsüdwestlich.

Fast an allen Seiten hat es — theilweise riesige — Felsenmassen zu natürlichen Grenzen. Nur das Kučka-Thal ist, wo die Morača aus ihm fließt, jener Bollwerke entblößt, und hat im Südosten den Zěvna-Fluß zur natürlichen Grenze. Von Spuž bis zum Skadar-See sind keine natürlichen Grenzen mehr; einige cèrnogorische Thäler münden hier ostwärts in's Albanesische.

Auch die einzelnen Nahien liegen in felsiger Umarmung.

---

*) Venezianisch „Scutari“, türkisch „Skodra.“

Die Nahia **Katunska**, die, ein Dreieck bildend, sich zwischen den Höhen **Lovćen** im Süden, **Tèrnovo** und **Kabao** im Norden ausdehnt, nimmt mehr als die eine Hälfte vom eigentlichen **Cèrnagora** ein, und bildet die ganze Nord- und den größten Theil der Westgrenze. Sie grenzt ferner mit dem Stamme **Komani** östlich an türkisch Albanien (**Lěškopolje**), gegen welches dort zwischen den Bergen **Cèrvena-Stěna** und **Busovnik** die **Sitnica** ausfließt; durch die Berge **Busovnik**, **Štitari-Glavica** bis zum **Stavor** ist der Stamm **Komani** im Süden, von da an durch eine Bergkette bis zum Berge **Kèrš** der Stamm **Ceklić** im Osten von der Nahia' **Lěšanska** getrennt; derselbe Stamm grenzt vom Berge **Kèrš** bis zum Berge **Granica** eine geographische Minute südlich an die Nahia **Rěčka**. Der Stamm **Cetinje** ferner ist östlich durch die Berge **Dobersnjak** und **Zabèrdje** bis zum Berge **Seostik** von der Nahia **Rěčka** geschieden.

Die Nahia **Katunska** zerfällt in neun — durch Gebirge scharf bezeichnete — Abtheilungen, von eben so vielen Stämmen bewohnt.

Bei allen übrigen Nahien ist die Begrenzung der Stämme eine willkührliche, verwischte, kaum zu erörternde.

Die Nahia **Cèrmnička** erstreckt sich vom **Skadar**-See, in gleicher Breite mit der Südseite der Insel **Vranina**, westlich in der Richtung gegen **Budva** hin, und bildet im Berge **Suturman**, unweit

nordnordwestlich von der albanischen Stadt Antivari, die südlichste Spitze Cèrnagora's; östlich und theilweise nördlich bespült sie der Skadar-See, welcher hier in zwei Buchten in's Land tritt, aus denen albanesische Wellen an cèrnogorische Ufer schlagen. Sonst ist diese Nahia rings von Gebirgen eingeschlossen, welche mit den zwei Flüßchen Oročovka und Cèrnica, die in der Nahia entspringen, und daselbst auch münden, gegen den Skadar-See abfallen. Durch die Berge Zelenikovac, Gračarska und Kodja ist sie nördlich von der Nahia Rěčka; östlich durch den Berg Golik, so wie südlich durch eine Bergreihe zwischen dem Suturman und Divlji-Vèrh von Albanien getrennt. Von da ging früher die Grenze gegen Dalmatien über den Berg Gorčebèrdo in gerader Linie bis zum Berge Titaria. Durch den Vertrag von 1841 aber wurde ein Theil jenes Landstriches an Österreich abgetreten, und eine festere Grenze vom Divlji-Vèrh an durch die Berge Tudorov, Gladica, Troica, Čiri, Běli-Kamen, Sokol, Zafer, Bandiera, von da — wie früher — durch die Berge Mala-Troica, Krastavi-Kamen und Prekočev-do bis Titaria bestimmt.

Die Nahia Rěčka lehnt sich an den vollen Osten des Cetinje-Thales, fällt östlich bis an den Skadarsee hinab, und tritt auch nördlich von der albanischen Feste Žabljak, längst der Morača, mit einem spitzen Winkel in's albanesische Gebiet hinein; südlich grenzt sie mit einem kleinen Theile an Dalmatien, sonst an

die Nahia Cèrmnička bis zum Skadarsee; nordöstlich bis zum Berge Bobije, wo sie dann mit dem spitzen Winkel in's Albanesische tritt, an die Nahia Lěšanska. Das Thal des Cèrnojević-Flußes bildet so ziemlich die ganze Nahia Rěčka, einen schmalen Strich zwischen diesem und dem Cetinje-Thale abgerechnet; das Cèrnojević-Thal ist nordöstlich von den Bergen Bobije und Ceklinstak, westlich von der Höhe Vertjelka, südöstlich von den Bergen Dubovik, Osmin und Zelenikovac um die Nordspitze des Skadarsees herum über den Ort Rěka eingeschlossen. Im Süden ist sie durch die Berge Zelenikovac (am Skadar-See), Osmin, Gračarska und Kodja bis zum Titaria von der Nahia Cèrmnička getrennt; grenzt von da an bis zum nahen Berge Seostik an Dalmatien; scheidet sich durch die Höhen Zabèrdje, Dobersnjak und Granica vom Cetinje-Thale und nördlich durch die Höhen Kèrš, Doberstik, Ceklinstak bis zum Berge Bobije von der Nahia Lěšanska. Östlich vom Berge Zelenikovac bis zur Mündung des westlichen Morača-Armes, in welchem Bereiche auch der Cèrnojević mündet, wird sie vom Skadarsee bespült, welche Gewässer bis zu den Inseln Lesendria und Vranina, die jetzt von Albanesen besetzt sind, als einziger Antheil an dem großen Skadarsee, von Cèrnogorern beschifft werden. Der Landstrich Rěčka's, der oberhalb des Skadarsees ostwärts in's albanesische Gebieth einschneidet, läuft am rechten Ufer des westlichen Mora-

ča-Armes, dann an der Morača selbst, die Feste Žabljak hinter sich lassend, bis in die Nähe des albanesischen Ortes Mojanović, nördlich von einem östlichen Ausläufer des Berges Bobije begrenzt.

Die Nahia Lěšanska besteht aus drei — gegen Albanien zu — offenen Thälern, deren Ausflüsse die im albanesischen Gebiete nach Süden vorbeiflutende Morača aufnimmt. Sie grenzt östlich, vom Berge Busovnik über den Berg Kokoti sup. bis zum Bobije, an Albanien, auf welcher Seite sie — wie eben gesagt wurde — besonders beim Ausfluße des Golac's zwischen den Bergen Busovnik und Kokoti sup. offen ist. Nördlich wird sie, vom östlichen Busovnik angefangen, durch die Höhen Štitari-Glavica und Kosěrski bis zum Stavor von dem Stamme Komani, westlich durch eine vom Stavor nach Süden ziehende Bergkette bis zur Höhe Kèrš von dem Stamme Ceklić, so wie südwestlich durch den Doberstik und südlich durch die Höhen von Ceklinstak bis zum Berge Bobije von der Nahia Rěčka getrennt.

Die Nahia Bělopavlić ist nördlich, östlich und westlich von hohen Felsenmassen umthürmt, welche gegen das Innere der Nahia terrassenförmig herabsteigen.

Sie ist die einzige Nahia, bei deren Begrenzung man theilweise die von der Natur gezogenen Schranken unbeachtet ließ; das obere Thal nehmlich, so wie die Quelle der Zeta und die Abfälle der — das

Zeta-Thal westlich bezeichnenden — Höhen wurden zur Nahia Katunska gezogen, wo der Stamm Pěšivci hauset. Das aus dem nördlichen Berge Kabao kommende Gewässer bildet bis zu seiner Einmündung in die Zeta den nördlichen Theil dieser Westgrenze, welche von hier an — die an genannten Abfällen liegenden Ortschaften Miloević, Bogmilović, Vitasović, Čurić, Dolina und Zagarak auf der Seite des Stammes Pěšivci lassend — bis zum südlichen Berge Garac in gerader Linie fortläuft; vom Berge Garac gegen Süden wird die Nahia Bělopavlić durch eine Bergreihe eine kurze Strecke von dem Stamme Čevo und durch eine — von hier südöstlich gegen den Berg Cèrvena-Stěna fortlaufende — Höhenreihe von dem Stamme Zagarač und Komani getrennt.

Von hier geht die Grenze gegen Albanien wieder nördlich bis zum Vereinigungspunkte der Suzica mit der Zeta, dann in einem, nordwestlich um das albanesische Spuž herumlaufenden, kleinen Bogen wieder zurück an die Zeta. Bei dem Orte Donjeselo (Nahia Bělopavlić) beginnt die Grenze zwischen den Nahien Bělopavlić und Piperi mit einer gegen Nordosten aufsteigenden Felsenmasse, ein Abfall des Felsenkolosses Lisac. Dieser Berg breitet seine felsigen Arme durch die ganze Nahia Piperi bis östlich zur Morača hin, und bildet mit seinem — nach Norden und Süden auslaufenden — Rücken die Ostgrenze der Nahia Bělopavlić bis nahe zum nördlichen Berge Poljevica. Von da an westlich bis zur Höhe Siljevac

sind riesige Felsen die Nordgrenze der Nahia gegen den Stamm **Rovci**, so wie von hier bis zum **Kabao** die Nordwestgrenze der Nahia gegen **Ercegovina**.

Die Nahien **Piperi**, **Moračka** und **Kučka** liegen alle in dem — seit 1831 nun gänzlich mit **Cèrnagora** vereinigten — Thale von **Kučka**. Dieses Thal beginnt an den Quellen der **Morača**, an der nördlichsten Spitze des ganzen — mit **Cèrnagora** vereinigten — Landes, am Berge **Dormitor**, läuft bis zum Einflusse der **Malarěka** in die **Morača** südöstlich, dann südwärts längst den beiden Ufern der **Morača**, westlich von dem genannten Bergrücken des **Lisac's** bis **Spuž**, östlich von den Riesenmassen des Berges **Kom** bis **Podgorica** begleitet, zwischen welchen albanesischen Städten die **Morača** und das Thal mit einem kleinen Buge nach Südwesten in's Gebiet von **Albanien** ausmünden. Die Westgrenze gegen die Nahia **Bělopavlić** ist die Bergreihe des **Lisac's** bis zum Berge **Poljevica**, dann eine — zwischen dem Berge **Poljevica** und dem westlichen Gebirgsknoten **Siljevac** liegende — Felsenmasse; von da geht nördlich über den Berg **Ubli** bis zum **Dormitor** die Westgrenze gegen **Ercegovina**; vom **Dormitor** ostsüdöstlich über die Höhen **Javor** und **Trebiš** bis zum Berge **Rovci** die Nordnordostgrenze gegen Bosnien; vom **Rovci** südlich über den Berg **Kom** bis zum **Sim**-Fluße die Ost- und jenseits seiner Abfälle, längs des **Sim**-Flußes, die Südostgrenze gegen **Albanien**. An der Südwestseite ist die Thalmündung.

Dieses Thal wird, wie gesagt, in drei Nahien eingetheilt, deren Begrenzung, so wie die ihrer Stämme, nur theilweise eine natürliche ist.

Gehen wir von der Ruine **Dukla** die **Morača** aufwärts, so sehen wir, daß sie bis zum Einflusse der **Malarěka** die Grenze zwischen den Nahien **Piperi** und **Kučka** bildet, wovon die erstere westlich, zwischen der **Morača** und dem Berge **Lisac**, die letztere östlich, längs der **Morača** und dem Berge **Kom** fortläuft; dann bemerken wir, zwischen den Orten **Ričani** und **Lesnje** bis zum Abfalle des Berges **Rovci** aufsteigend, ein kleines Dreieck, welches, obwol am linken **Morača** Ufer, zur Nahia **Piperi** gezählt wird. Daran stößt das Dreieck zwischen den Bergen **Siljevac**, **Rovci** und **Dormitor**, welches die Nahia **Rovačka** — **Moračka** genannt wird. —

§. 5.

Flächeninhalt.

Dieser beträgt, innerhalb eines Umfanges von 46 geographischen Meilen, beiläufig 65 Geviertmeilen, wovon auf **Cèrnagora 31**, auf **Bèrda 34** kommen, welche unter die Nahien so vertheilt sind: Die Nahia **Katunska** enthält deren 16, **Cèrmnička** $5^1/_2$, **Rěčka 5**, **Lěšanska** $4\ ^1/_2$, **Bělopavlić** 8, **Piperi** $6^1/_2$, **Moračka** 5 und **Kučka** 14 $^1/_2$ Geviertmeilen. —

§. 6.

Oberfläche.

A. Bodengestaltung.

Wo die dinarische Alpe durch die europäische Türkei zieht, entsendet sie bei 36°, 50' dann bei 37°, 13' östlicher Länge, dort einen Zweig an's adriatische Meer, hier einen an den Skadar-See. Zwischen diesen beiden Zweigen liegt alles zu Cèrnagora gehörige Land bis nahe an die Meeresküste, längst welcher es wieder durch eine wolkenüberragende Steinmasse gehoben ist, so daß kein cèrnogorisches Gewässer in dasselbe mündet, nnd man das ganze Land als einen gegen den Skadar-See geneigten und in denselben abfließenden Kessel betrachten muß, über dessen himmelan gehobene Ränder durch gigantische, überhangende Riffe nur wenige Engpässe labyrintisch nach Cetinje führen, welches 3500 Fuß über der Meeresfläche im Centrum des Hochlandes liegt. Das nackte, wild zerrissene, colossale Felsendurcheinander sinkt nur selten zu unbedeutenden Flächen herab, ausgenommen die Nahia Bělopavlić und das große Thal Kučka, welche von Gebirgen bloß eingefaßt, im Innern hingegen, dort gegen die Zeta, hier gegen den Morača-Fluß abgeflächt sind. Außerdem ist noch das kleine Thal von Cetinje, das von Něguš und Cèrnica bemerkbar.

Im Allgemeinen ist der Boden im Südwesten längs des Meeres und in der Nahia Katunska —

den Gebirgskessel Stanjević abgerechnet — am meisten steinig, kahl und zerzackt. Ein kleines, ergiebiges Stückchen Land ist eine gelobte Insel im Felsenocean.

Die Bewohner der Nahia Katunska sind deshalb sehr zur Plünderung geneigt, und liefern oft noch heut zu Tage den türkischen Räuberhorden die gefürchtetsten Harambaša's.

Die angrenzende Nahia Cèrmniöka, welche längst des Skadar-See's hinläuft, ist wohl der gesegnetste Landstrich Cèrnagora's. Auch die Nahia Bělopavlić hat im Innern einen zum Ackerbaue geeigneten Boden; ferner ist das Thal von Kučka, welches von vielen kleinen Flüßen bewässert wird, zu den fruchtbarsten, erträglichsten Gegenden zu zählen.

Der Südosten, besonders die Umgebung des Skadar-See's, ist erdreicher und ergiebiger als der Norden und Westen.

An Trinkwasser ist kaum der hinreichende Bedarf; besonders tritt zur Sommerszeit, wie im ganzen Süden der griechisch-slavischen Halbinsel, in vielen Gegenden empfindlicher Wassermangel ein, und von manchem Orte hat man dann einen Tagmarsch nach einer noch unversiegten Quelle. Um Wasser für die Heerden zu gewinnen, sammeln die Hochländer den Schnee in den Gebirgsklüften, und schmelzen ihn zur Zeit des Wassermangels am Feuer. —

B. Gebirge.

Sie sind eine Fortsetzung der dinarischen Alpen,

eines von Dalmatien südöstlich durch **Ercegovina** laufenden Gebirgssystems.

Die Strecke des Hauptgebirgsstockes vom Berge **Dormitor** bis zum Berge **Kovci** bildet die Nordnordostgrenze alles zu **Cèrnagora** gehörigen Landes. Dieses Gebirgssystem zieht weiter als **Skardus**, **Argentaro**, **Despoto**, endlich als **Balkan** zum schwarzen Meere, im Vorgebirge **Emineh** endend.

Es ist schon in §. 6. A. erwähnt worden, daß von diesem Hauptgebirgsstocke zwei Zweige ablaufen.

Der eine zieht vom **Dormitor** südlich, dann in westsüdwestlicher Richtung längst der hercegovinischen Städte **Nikšić** und **Grahovo** gegen die Küste. Dieser Zweig entsendet vier Arme parallel mit der adriatischen Küste südöstlich gegen den **Skadar**-See.

Aus der dinarischen Alpe läuft ferner vom Gebirgsknoten **Kom** ein Zweig längs des **Zěvna**-Flußes südwestlich gegen den **Skardar**-See.

Der dinarische Gebirgsstock, seine beiden auslaufenden Zweige und die längst der adriatischen Küste allenthalben aufgehäuften Steinmassen bilden um das Land auf drei Seiten ein natürliches Bollwerk, dessen höchste Spitzen, als Thürme der äußersten Umfassungsmauer, wir jetzt betrachten wollen, so wie wir auch später die Felsthore, die zur lebendigen Feste der Südslaven führen, untersuchen werden.

Diese Thürme sind, vom Berge **Lovćen**, am Busen von **Cattaro**, angefangen, und an der Südwest-

grenze nordwestlich vorschreitend, um das ganze Land herum folgende: Kèrstac, Pestingrad, Petrovdolac, Prosěnić, Više-Jasenovo, Tinine, Stermen, Prosěko, Kosman *), Komarnica, Skalica, Matuševica, Bukovica, Bělos und Tèrnovo gegen österr. Dalmatien. Nordnordwestlich gegen Ercegovina: Tèrnovo der hohe Pusti-Lisac, Čamovica, Budoš, Medvedja, Věterno, Planinica, Kabao und Siljevac; dann gegen Norden die Westgrenze abermals gegen Ercegovina, Siljevac, Ubli und Dormitor. Im dinarischen Gebirgsstocke nordöstlich gegen Bosnien: Dormitor, Javor, Trebiš und Revci. Von da an läuft beiläufig unter 37° — 10' östl. Länge die Ostgrenze gegen Albanien herab, gebildet durch den riesigen Kom und den Zweig Korito; dann fällt dieser Zweig der dinarischen Alpe zum Sim-Fluße herunter; die Morača fließt hier parallel mit der cèrnogorischen Ostgrenze in den Skadar-See hinab, und nimmt die hochländischen Gewässer dieser Breite auf; daher ist die Mauer im Osten unterbrochen, die Thäler münden östlich gegen Albanien, die Feste Žabljak blickt drohend in die Nahia Rěčka hinein; nur der Stamm Komani hat gegen albanesisch Spuž den festen Wall Cèrvenasiěna. Im Süden ist die Mauer durchaus ununterbrochen. Gegen Albanien erhebt sich im An-

*) Der Berg Kosman ist von Welden fälschlich als dreifache Grenze der Hercegovina, Dalmatiens und Cèrnagora's angegeben.

gesichte des Skadar-Sees: der Golik und Suturman. Weiter gegen Dalmatien in nordwestlicher Richtung: Divlji-Vèrh, Todorov, Gladica, Troica, Čiri, Bŏli-kamen, Sokol, Zafer, Bandiera, mala-Troica, Krastavi-kamen, Prekočevdo, Titaria, Seostik, Snězuica, Konjsko, Mastori, Veljaglava und wieder der Lovćen.

Unter den genannten Felsmassen ist der 7500 Fuß hohe Lovćen im Stamme Něguš, der Alpenstock mit dem Kom und Dormitor, ferner der Lisac nnd Suturman besonders bemerkenswerth.

„Die vorherrschende Felsart ist ein grauer oder weißlicher, selten röthlicher Kalkstein, welcher dem secundären Alpen-Kalksteine gleicht, und stellenweise Mergelschiefer eingelagert enthält. Ein Theil der Gebirge besteht auch aus Hippuriten- und Nummuliten-Kalkstein, nebst dichtem Kalksteine, Dolomit, Sandstein und Mergel" *).

Die Oberfläche der Felsen ist nackt, die Grundfarbe grau, die Schneelinie, der sich nur der Lovćen nähert, im schwarzen Hochlande 8000 Fuß. —

C. Flüsse.

Alle cèrnogorischen Flüsse münden in den Skadar-See, daher wäre der Besitz desselben, so wie der der ganzen Morača für Cèrnagora ein unberechenbarer Vortheil.

*) Boué, la Turquie d' Europe &. Paris, 1840.

Der Hauptfluß des Landes ist

1. Die Morača. Sie entspringt am Berge Dormitor, fließt südöstlich durch die Nahien Moračka und Piperi, läuft von Ričani (Nahia Piperi) an südlich, das Thal zwischen den Bergen Lisac und Kom in zwei gleiche Theile, die Nahien Piperi und Kučka, theilend; dann wendet sie sich südwestlich, und fließt parallel mit der Zěvna in's Albanesische, wo sie westlich von der Ruine Dukla die Zeta aufnimmt. Jetzt fließt die Morača auf türkischem Gebiete südlich, die östlichen Thalmündungen Cèrnagora's schließend, wendet sich nahe am Skadar-See, bei Mojanović, westlich, bildet so einen Theil der Grenze von der Nahia Rěčka, theilt sich wiederholt in zwei Arme, die nach kurzem Laufe mit ihr um die Feste Žabljak herum auf albanesischer Seite in den Skadar-See münden; ihr Lauf ist im allgemeinen ein südlicher.

Ihre Nebenflüsse am rechten Ufer sind von Norden nach Süden:

a. die Zeta. Sie entspringt im Stamme Pěšivci, dort Obostica genannt, läuft südostwärts, und nachdem sie am rechten Ufer einen unbedeutenden Zufluß der westlichen Höhen, am linken Ufer die — unweit Veleito in ein Bett vereinigten — Zuflüsse vom Berge Poljevica und die vom östlichen Lisac kommende Zlatina unweit Gradac aufnahm, eilt sie südwärts gegen die albanesische Grenze. Dort angelangt, empfängt sie am rechten Ufer die vom Berge Garac (in dieser Nahia) quellende Suzica, tritt

dann in's albanesische Gebiet, läßt die albanesische Stadt Spuž, der sie eine schöne Brücke dankt, links, und bildet von da an, bis sie unweit der Ruine Dukla in die Morača fällt, die Südwestgrenze der Nahia Piperi gegen Albanien.

b. Die Sitnica. Sie entspringt aus zwei Quellen von den Bergen Stavor und Kosĕrski, fließt ostwärts durch den Stamm Komani, wendet sich dann südöstlich in's Albanesische, empfängt nahe bei ihrer Mündung den von Westen kommenden — mit der Lisica geschwängerten — Golac, und mündet gleich darauf bei albanesisch Farmaki in die Morača; ihr Lauf ist ein südöstlicher, der ihrer zwei vereinigten Zuflüsse ein östlicher.

c. Wo sich die Morača vor ihrer Mündung zum ersten Male theilt, fließt ihr aus dem unweit nördlich stehenden kleinen Gornje-blato ein unbedeutendes Gewässer zu.

Ihre Nebenflüsse am linken Ufer sind von Norden nach Süden folgende:

a. Die Malarĕka, welche am Berge Rovci entspringt, und durch die Nahia Kučka südwestlich gegen die Morača herabfließt, in welche sie auch bei Ričani mündet.

b. Die Ribnica, die im linken Morača-Thale am Berge Kakarička entspringt, zwischen der Morača und der Zĕvna, parallel mit ihnen, südwestwärts in's Albanesische ausfließt, sich dann westlich wendet, die Feste Podgorica nördlich bespült, und

gleich darauf in die Morača fällt; ihr Lauf ist ein westsüdwestlicher.

c. Die Zěvna (türkisch Sim-su). Sie fluthet aus dem nördlichen Albanien in die Tiefen der Morača herunter, bildet eine Strecke die Südostgrenze der Nahia Kučka von Albanien, und fällt dann bei Pirović in die Morača. Parallel mit der Ribnica und der unteren Morača ist ihr Lauf ein südwestlicher.

2. Der Cèrnojević. Er hieß früher Obod; wird aber, seit Ivo Cèrnoj in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts an seinem linken Ufer, unweit des Ursprunges, die Burg Obod erbaute, deren Ruinen noch zu sehen sind, Cèrnojević genannt. Er entspringt in der Nahia Rěčka, fließt bei dem Orte Rěka vorüber, und mündet noch in den Theil des Skadar-See's, dessen Wellen Cèrnagora gehören. Sein Bett wimmelt von Forellen und anderen Fischen, worunter die Ukljeva, eine kleine Fischgattung, am zahlreichsten ist. Schon unweit der Quelle ist er so mächtig, daß er mehrere Mühlen bewegt, und — durch die Stauung an der Mündung geschwellt — bis zum Ursprunge mit kleinen Kähnen befahrbar ist. Sein Lauf ist bis Rěka nördlich, dann südöstlich.

3. Die Oročovka in der Nahia Cèrmnička; daselbst

4. Die Cèrnica. Erstere ergießt sich nach einem kurzen westlichen Laufe, diese nordöstlich bald in den Skadar-See. Die Cèrnica ist bis zu dem Orte Vir, eine ziemliche Strecke von der Mündung, befahrbar.

Im Lande sind ferner noch einige unbedeutende Gewässer, woran besonders das Kučka - Thal gesegnet ist.

D. Seen.

1. Obwol der große, fischreiche Skadar-See zu Albanien gehört, so nennen wir ihn doch bei Cèrnagora, nachdem sich in denselben sämmtliche cèrnogorische Gewässer ergießen, und die beiden Skadarsee-Inseln Lesendria und Vranina zwischen den Hochländern und Albanesen streitig sind.

Im Jahre 1843 jagten sie diese den Cèrnogorern wieder ab.

Der Skadar-See erstreckt sich, 1 ½ Meilen breit, 5 ½ Meilen parallel mit den adriatischen Ufern in südöstlicher Richtung hin; an seiner nördlichsten Spitze liegt unter 36° — 44¹ östlicher Länge und 42° — 18¹ nördlicher Breite auf einem, zwischen den Mündungen der beiden westlichen Morača - Arme einzeln emporragenden Felsen die albanesische Feste Žabljak; an der Südspitze unter 37° — 4¹ östlicher Länge und 42° — 3¹ nördlicher Breite die Festung Skadar. Beide in Albanien's Macht.

2. Ein kleiner See bei Beziovo in der Nahia Kučka.

3. Der Gornje - blato (Obersee) in der Nahia Rěčka, durch welchen ein kleines, südwärts laufendes Wasser der Morača zufließt. —

C. Höhlen.

In der Rahia Rečka, unterhalb der zerstörten Burg Obod, geht eine weite, geheimnißvolle Höhle in die Felsen. Hier schläft, der Sage nach, der Held und Vater der Cèrnogorer „Ivo Cèrnoj" am Busen der Vila's, die ihn bewachen, und einstens wieder erwecken werden, so bald es Zeit ist, seinen geliebten Brüdern Cattaro und das blaue Meer zu erkämpfen.

Historisch merkwürdig ist auch die geweihte Grotte nahe bei dem Kloster Basilius, unweit nordöstlich von Cetinje, in welcher die irdischen Reste des heiligen Basilius ruhen. —

§. 7.

Naturerzeugnisse.

A. Mineralien.

Eisen, Gold, Silber und Schwefel, auf welche aber im Lande nicht gebaut wird. —

B. Pflanzen.

Von den dunklen Nadelwäldern, die das Land früher bedeckten, sind nur noch sterbende Zeugen vorhanden, längs der Meeresküste alle Spuren davon verschwunden. Aus den Felsspalten brechen nur spärlich Gras, Futterkräuter und niederes Gestrüppe hervor; üppiger steht das Salvei auf den Bergen.

Der Perückenbaum, Quittenäpfel, Mais, Roggen, Gerste, Hafer, wenig Weitzen, Knoblauch, Zwiebel, Tabak und Kartoffeln sind so ziemlich der ganze

Reichthum an Pflanzen. Letztere sind durch Peter I., als er im 9. Decennium des vorigen Jahrhundert's von Petersburg zurückkehrte, zuerst nach Cèrnagora gebracht, und seitdem im Lande verbreitet worden; sie gedeihen hier besser als in den nahen Küstengegenden.

Obst und Wein sind am trefflichsten im Gebirgskessel **Stanjević.**

In der Ebene von **Cetinje** findet man einzelne Eichen, Ulmen, und Obstbäume von geringem Ertrage. Eine Strecke von **Cetinje** gegen den **Skadar**-See findet man auch Feigen- Nuß- und Oelbäume, Getreidefelder und Weinreben bis gegen die mittleren Höhen.

Im **Cèrnica**-Thale gedeihen Mandel- und Granatbäume. —

C. Thiere.

Schafe, Schweine, Maulesel, Ziegen, seltener Pferde und Rindvieh; ferner Hunde, Fische, Schildkröten und Bienen. —

§. 8.

Clima.

Das Clima entspricht keineswegs dem Breitengrade, noch der Lage des Landes nahe an der See. Beiden gemäß sollte hier das Frühjahr schon im Februar sichtbar beginnen, während dieß im Hochlande erst im April der Fall ist.

Trotz der geringen Ausdehnung Cèrnagora's ist doch das Clima bei weitem nicht in allen Theilen dasselbe. Am Fuße von lauen Seelüften umweht, tragen die Gipfel der Küstengebirge bis tief in den Sommer hinein den Winterschmuck; in den Klüften hoch auf den Bergen liegt auch ewiger Schnee. Gleich dem Westen sind auch die nördlichen Striche, namentlich die Nahia Katunska, auffallend kalt. Die östlichen, tiefer gelegenen Thäler haben ein mildes Clima; der Schnee weicht dem ersten warmen Sonnenblicke des Frühlings. Im Süden, besonders im Thale der Cèrnica, weht Paradieseslust.

Der Sommer ist manchmahl drückend heiß, die Bäche vertrocknen, und alle Erscheinungen des Südens der griechisch-slavischen Halbinsel schwingen dann die Geißel. —

§. 9.

Kommunicationen und Ortschaften.

Unbeschreiblich ist das Ineinandergreifen der Eindrücke, wenn man, düster bang an den starren lautlosen Felseninseln Dalmatiens vorüberschiffend, an der Punta d' Ostro in die Bocca di Cattaro einfährt, und am Buchtende gegenüber die Feste Castelnuovo erblickt, die am Fuße des grauen Felsens aus grünen Matten taucht.

Der Golf von Cattaro entfaltet sich nun paradiesisch; an jede Welle einen neuen Reiz knüpfend tritt er tief in's harte Felsenland hinein, acht Miglien

lang in vielen Krümmungen zwischen kahlen Höhen sich schlängelnd, an deren Abhängen aus üppigem Grüne die geschmackvollsten Landhäuser blicken, welche größtentheils den zahlreichen, renomirten Schiffscapitänen Cattaro's gehören. Nachdem man sich noch an dem Anblicke der Häfen Perasto und Persagno geweidet, erblickt man südöstlich einbiegend — wie überraschend! wie majestätisch! — den riesigen, fast überhangenden cèrnogorischen Felscoloß, der noch bis zur kühnen Höhe österreichisch ist. An seinem Fuße, dem Längen-Endpunkte des Golfes, taucht Cattaro aus den von Orangen, Citronen, Oliven und Cypressen magisch wiederschimmernden Wellen. —

Wollte Jemand von Cattaro einen Ausflug nach Cèrnagora machen, so muß entweder schon auf seinem Passe die Erlaubniß dazu ersichtlich seyn, oder er kann dieselbe auch bei dem dortigen Kreisamte gegen Stellung zweier angesehener Bürgen erlangen. Da es aber eine ausgemachte Unbequemlichkeit und äußerst schwierig bleibt, als Fremder derlei Bürgen zu stellen, so wird man gewöhnlich durch die Güte des dortigen Kreishauptmannes dessen enthoben.

Kaum setzt man den einen Fuß an's Ufer, so wird man schon allenthalben von Cèrnagora-Führern mit Anträgen bestürmt, unter denen man sich auch getrost den sympathetischsten wählen kann, da sämmtliche als österreichische Unterthanen der Behörde bekannt, und nur Erprobte zu Führers befugt sind. Dennoch warte man lieber den Bazar ab,

und erbitte sich ein hochländisches Weib zur Begleitung; man wird unter solchem Schutze — auf unser Wort — unangetastet reisen. Nur hüte man sich, der reizenden Führerin vor Zeugen zu tief in's kluge Auge zu sehen. Dieser Blick wäre das Signal zum Bruche der Gastfreundschaft, und wehe dem, der cèrnogorische Gastfreundschaft auf cèrnogorischem Boden verwirkt! Was uns betrifft, wir wandeln — mit Stieglitz — lieber bei Nacht und Nebel durch **Cèrnagora** als am klaren Tage durch das Päbstliche.

Den ganzen Weg von **Cattaro** nach **Cèrnagora** kann man ungehindert fortsetzen; da gibt's weder Schlagbäume noch Wachen — man ist frei wie der Mann, auf dessen gastfreundlichem Boden man nun wandelt! —

Von **Cattaro** aus führt eine schöne Kunststraße im Zickzack den schwarzen Fels hinan, in der Mitte des Berges durch ein Castell beherrscht. Wie gesagt, sind dieses Berges Höhen schon cèrnogorisch. Wo das österreichische Gebiet über dem Castelle endet, beginnt die Reise recht beschwerlich zu werden, und bis in's **Cetinje**-Thal hinab durchstrauchelt der nett chaussirte Fuß des Abendländers bergauf, bergab und über Schwindel erregende Klüfte ein wirres, zackiges, lockeres Felsendurcheinander; selten daß dem müden Wanderer eine kurze flache, aber nicht minder steinige und unwirthbare Strecke einladend winkt. Wir würden daher Jedem, der nicht aus besonderer

Caprice das cèrnogorische Gebirge zu Fuß übersteigen will, dringend anrathen, diesen Ausflug zu Maulesel oder zu Pferd zu machen. „Man reitet auf mageren, kleinen, slavisch-tatarischen Pferden, die ganz Athem zu sein scheinen, und wie der Wind fliegen. Kaum hat der Reiter einen Fuß im Steigbügel, als er schon im Galopp davon sprengt.*) Die Zügel lege man getrost auf den Hals des Thieres; sie scheinen überhaupt nur darum angebracht zu seyn, um die Ängstlichkeit des zum ersten Male so halsbrecherisch Dahinfliegenden nicht noch zu erhöhen; doch steilabwärts thut man wohl, sich fest zu setzen und an dem Holzbocke des Sattels zu halten.

Man kömmt, nachdem man an den Südabhängen des **Monte Kèrstac** ostwärts von Cattaro in's cèrnogorische Gebiet trat, über die kleine Ortschaft Velikraj nach Něguš.

Něgus, unter 36°—29' östlicher Länge und 42° — 25' nördlicher Breite gelegen, ist der einzige auf europäische Art gebaute und größte Ort Cèrnagora's, wo auch die Familie der jetzigen Vladika's ansässig ist. Hier sieht man noch die Ruinen des Pallastes aus dem vor vierzehn Jahren der Civil-Gouverneur Cèrnagora's, Herr **Radonić**, vertrieben wurde. **Robert** vergleicht Něguš darin mit **Moskau**, daß, wie dort das Haus des ersten **Romanow's**, hier die Wohnung der Väter jetziger Dynastie mit derselben

---

*) Robert.

Ehrfurcht unterhalten wird. Der greise Kapitän von Něguš ist im Rufe des ausgezeichnetsten, tapfersten und schlauesten.

Im Thale von Něguš liegen noch die in Volksliedern oft besungenen Orte Suze, Čevo und Velestevo; außerdem sind im Stamme Něguš die ausgedehntesten, bedeutendsten Ortschaften Cèrnagora's.

Hat man Něguš im Rücken, so steigt man ostsüdöstlich an den höchsten Punkt dieses Weges hinan, von wo aus man den Skadar-See, die Stadt Skadar und auch den oberen ebenen Theil Albanien's in Sehnsucht erregender Ferne erblickt. Dann wandelt man in das glückliche Thal von Cetinje hinab, und nachdem man Baici, die bedeutendste Ortschaft des Thales, passirt hat, nach:

Cetinje, unter 36° — 34' östlicher Länge und 42° — 23' nördlicher Breite, die Residenz des Vladika's, liegt 3500 Fuß über der Meeresfläche, in einem 3000 Klafter langen, 490 Klafter breiten — für Cèrnagora wohl schon beträchtlichen — Thale, das einstens ein See gewesen seyn soll, und nach der Residenz Cetinje benannt wird.

In diesem Thale findet man auch Dubovnik, Donjikraj und noch einige kleine Ortschaften an den nördlichen Höhen.

Cetinje, nehmlich das mit festen Mauern umschlossene Kloster, wurde 1478 in sehr unglücklichen Tagen von dem schwarzen Ivo gestiftet, und die Mönche von Žabljak dahin verlegt. Im dritten Decenni-

um des 17. Jahrhunderts wurde es von den Türken wiederholt, 1785 von Mahmud Pascha zum letzten Male niedergebrannt, nach dem Abzuge der Türken aber jedesmal — ziemlich treu der Urgestalt — wieder neu aufgebaut. Seitdem hat kein feindlicher Fuß das Thal betreten.

Der linke Klosterflügel, weiland ein Getreidebehälter, ist zu Wohnungen umgestaltet worden, und contrastirt nicht wenig mit den grauen, antiken Einfassungsmauern. Das Kloster liegt hart am östlichen Fuße eines steilen Felsens, von dem ein runder, mit Feindesköpfen bespickter Thurm den Beobachter unheimlich anstarrt. Der Leichnam des letztverstorbenen Vladika's, nunmehr heiligen Peter's, ruht in der Kirche, in deren Schatzkammer auch der Kopf Mahmud's — Ivo's Nachkömmling, doch Renegat — einbalsamirt aufbewahrt ist. In Cetinje ist der Sitz des Archimandriten, der Landes-Hauptschule und der bischöflichen Buchdruckerei. Außer einem Pulverthurme besteht die Residenz nur noch aus neun bis zehn Häusern, welche theils den Anverwandten des Vladika's, theils den Senatoren gehören. In Cetinje ist auch ein Gast- und Einkehrwirthshaus, das, nach Art unserer Wirthshäuser eingerichtet, gewiß jeden Reisenden befriedigt.

Der letztverstorbene Vladika verlebte im Kloster sein reines, ruhmreiches Daseyn; erst der Jetzige ließ den Pallast bauen, und schenkte jedem, der sich dort ansässig machen wollte, den dazu erforderlichen Grund.

Für jene, die etwa Lust hätten, zurückgezogen vom Welttreiben ein gemächliches, vom drückenden Ceremoniel freies Leben zu führen, fügen wir hier bei, daß besagte Grundschenkungen noch nicht eingestellt wurden.

Der erzbischöfliche Pallast ist ein im neuen Style gut erbautes, einen Stock hohes, dreißig Fenster langes Gebäude; an seinen beiden Fronten sind durch zwei Klafter hohe Mauern Höfe gebildet, an deren vier Ecken Vertheidigungsthürme mit Schießscharten angebracht wurden; in einem der Höfe stehen vier, von den Türken eroberte Kanonen.

Schön ist es zu sehen, wenn an Sonn- und Feiertagen oft Tausende von Cèrnogorern aus den benachbarten Orten und Stämmen, ihr langes Gewehr abfeuernd, das stille Thal von Cetinje begrüßen. Da stellen sie sich ihrem recht geliebten Vladika vor, legen ihm ihre Streitigkeiten anheim, erzählen ihm dieß und jenes über ihre Zustände, über den Stand ihrer türkischen Angelegenheiten, über ihre Hoffnungen, ihre Befürchtungen u. s. w. Wenn sich die Nacht auf die schwarzen Berge niedersenkt, ziehen sie heim, noch mit einer Salve von ihrem guten Gebieter und seinem Thale Abschied nehmend. —

Den Weg von Cattaro nach Cetinje wollen wir den Cetinje-Ostweg, den von albanesisch Žabljak in's Herz Cèrnagora's führenden den Cetinje-Westweg nennen.

Dieser kömmt von albanesisch Podgorica längst des linken Morača-Ufers über die Mündung des Sim-Flußes herab, wendet sich bei Mojanović westlich, durchschneidet (noch immer längst des linken Morača-Ufers) die beiden linken Morača-Mündungen, und führt in die albanesische Feste Žabljak, am rechten Ufer der mittleren Morača-Mündung gelegen.

Žabljak, welches der schwarze Ivo 1478 mit eigenen Händen in Brand steckte, damit seine Gegner keinen Nutzen davon zögen, erinnert uns wieder an Moskau.

Machen wir uns auf, einmal den Cetinje-Westweg zu gehen.

Gleich von Žabljak westlich gelangt man an die nördlichste Spitze des Skadar-See's, wo der westlichste Morača-Arm in denselben fällt; über diesen Morača-Arm führt der Weg auf cèrnogorischen Boden (Nahia Rěčka), und läuft von dem Orte Zalkovina (unweit der Cèrnojević-Mündung) dem linken Cèrnojević-Ufer parallel entgegen bis Rěka hinauf.

Vor dem fast spurlos verschwundenen Schloße Rěka wurde einst ein starkes osmanisches Heer aufgerieben.

Jetzt entfernt sich der Cetinje-Westweg vom linken Cèrnojević-Ufer, und wendet sich westnordwestlich nach Strugari, von wo aus er die Höhen des Berges Vèrtjelka hinan aus dem Cèrnojević-Thale westnordwestlich nach Doberskoselo führt.

Dieses Örtchen liegt am Südabhange eines vom Berge Dobersnjak östlich auslaufenden unbedeutenden Felsenzweiges, über welchen der Cetinje-Westweg in nordwestlicher Richtung geht, und, eine zweite Höhe hinanführend, in den Stamm Cetinje tritt; hier läuft er eine kleine Strecke am Kamme dieser Höhe fort, wendet sich dann nördlich, und fällt nahe bei Cetinje westlich in das Cetinje-Thal hinab, nach Cetinje. Sein Lauf ist von Žabljak an ein nordwestlicher; er ist mehr practikabel als der Cetinje-Ostweg. —

Betrachten wir einmahl die vom Cetinje-Wege südlich auslaufenden fünf Fußsteige.

1. Von Něguš führt ein kleiner Weg über die Örtchen Raicević und Kopito parallel dem Wege von Cattaro entgegen bis zum Örtchen Zaněvdo hinauf, dann an den westlichen Lovćen-Abfällen herum nach dalmatinisch Dub, wo er sich mit einem vom östlichen Cetinje-Thale kommenden Fußsteige vereinigt. Sein Lauf ist ein südwestlicher.

2. Vom Cetinje-Ostwege läuft ferner zwischen Baici und Cetinje, den Berg Orlovkèrš östlich lassend, ein Fußsteig zwischen zwei südwestlich laufenden, im Berge Surdup sich vereinigenden Höhen hinan. Den Nordabfall des Surdup's hinüber wendet sich dieser Weg westlich in den Stamm Něguš, und läuft an den Südwestabfällen des Lovćen an die Westgrenze, ebenfalls nach österreichisch Dub.

3. Von Cetinje selbst läuft ein Weg eine Strecke

südlich durch's Cetinje-Thal; dann südwestlich über fünf Höhen, welche zwei mit ihm parallel laufende Bergreihen verbinden, und über den Südostabhang des Berges **Mastori** in's dalmatinische Gebiet.

Dieß sind die drei Südabläufer des Cetinje-Ostweges.

4. Nordnordwestlich vom Berge **Dobersnjak** trennt sich von dem Cetinje-Westwege ein Südweg, und führt längst des östlich bleibenden Gebirgszuges **Zabèrdĕ** und zwischen dem Orte Ugni an die südlichste Spitze des Cetinje-Stammes, dann westlich vom Berge **Seostik** in's dalmatinische Gebiet; sein Lauf ist ein südlicher.

5. Von **Rĕka** läuft ein Fußsteig südwestlich über den **Cèrnojević** durch die Ortschaften **Začir**, **Čistopolje** und **Kalugjeravice** (Nahia **Rĕčka**) in die Nahia **Cèrmnička**, wo er sich mit einem Ausläufer des letztgenannten Cetinje-Südweges, der durch die eingeschobene Westspitze der Nahia **Rĕčka** vom Westen kömmt, vereinigt. Dieser vom Cetinje-Stamme kommende Fußsteig tritt südöstlich in die **Cèrmnička** Nahia, und führt durch die Ortschaften **Podgor** (am Ursprunge einer der **Oročovka**-Quellen), **Oplicić**, **Tomić**, **Berčeli**, **Lovović**, **Brusani** und **Nikosić**, dann südwestlich über **Macuge** und westlich bis **Bukovik** in einem Bogen um den ostsüdöstlichen Ausläufer des Berges **Gladica** herum. Von **Bukovik** weiter durchschneidet dieser Weg in südöstlicher Richtung die Quellen der **Cèrnica**, und

führt dann parallel mit dem rechten Fluß-Ufer über die Orte Gluhido, Krekuni und Gornjaci in westlichem, von Gornjaci über Plamenci, Jovičić und Godinje in nordnordöstlichem Laufe an den Skadar-See hinab.

Dieß sind die zwei Südabläufer des Cetinje-Westweges.

Von Ugni, Podgor, Oplicić, Tomić und von Jasen (in selber Nahia) führen unbedeutende Fußsteige südwestlich in's Dalmatinische. —

Betrachten wir einmahl die vom Cetinje-Wege nördlich auslaufenden fünf Fußsteige, von Cattaro angefangen gegen Žabljak.

1. Von Veli-Kraj (nahe westlich von Něguš) westnordwestlich führt durch die Orte Dugido und Vèrba über den Berg Stepen ein Fußstrig zur österreichischen Seestadt Dobrota.

2. Von Něguš läuft ein Nordweg in den Stamm Ceklić, welcher sich bei der Kirche St. Elia in drei Arme theilt.

a. Der eine läuft westlich nach Vučido, und zerfällt hier ebenfalls in drei Zweige, wovon der eine südwestlich nach Zalasi-velj, der mittlere nordwestlich nach Uba (von da südwestlich über Zalasi-mali in's Dalmatinische), der östliche über Dragomiljan (von wo ein Fußsteig südlich nach Uba, westlich in's Dalmatinische führt) und Jezero nach Obod, an die Nordgrenze des Ceklić-Stammes, läuft. Dieser letztere Weg führt dann über eine Höhe nördlich in den

Stamm Cuce, wo er bald in einen von Grab über Podasdrělo kommenden, in's Dalmatinische laufenden Westweg mündet. Von Obod führt auch ein Fußsteig südwestlich nach Dalmatien.

b. Der mittlere Arm des bei St. Elia sich theilenden Weges läuft über Dide (Stamm Bělice), Ovsine, Grudina, Grab, Čeline, Dobragora, Prosenido, Tèrnine und Rovine bis Kobilido (alle diese im Stamme Cuce) an den Fuß des Berges Lisac. Von diesem mittleren Arme führt von Dide ein Westweg über eine Höhe an den ersten St. Elia-Arm nach Jezero, in gleicher geographischen Breite (42° — 30' — 20'' nördlicher) mit Dide. Unterhalb Ovsine wird der zweite St. Elia-Arm von einem Querwege durchschnitten, der, senkrecht auf ihm, das westliche Podasdrělo mit dem östlichen Voinić (Čevo) verbindet. Von Grab und Dobragora laufen Südwestwege aus, die sich bei Lipovac vereinigen, und über Grubindo in's Dalmatinische münden. Verfolgen wir diesen mittleren St. Elia-Arm weiter. Vor Prosenido trennt sich von ihm ein Nordwestweg nach Tresnjevo, am Fuße des Südostabhanges der Höhenreihe zwischen den Bergen Tèrnovo und Lisac. Tresnjevo ist östlich mit Kobilido, westlich mit Grahovo durch Wege verbunden; auch führen von Tresnjevo zwei Fußsteige durch einen großen Theil des Stammes südsüdwestlich nach Dalmatien.

c. Der östliche Arm des bei St. Elia sich theilenden Weges führt in nördlicher Richtung über

Resna (Bělice), Voinić (Čevo), Oranido, Cerovo, Bogelić und Stubica (alle diese im Stamme Pěšivci) zwischen den Bergen Věterno (westlich) und Planinica (östlich) nach Ercegovina, dann, die Matica, nahe bei ihrem Einflusse in den Felsen Kabao, überschreitend, in nordwestlichem Laufe nach Nikšić. Betrachten wir diesen Arm genauer. Bei Resna trennt sich von ihm östlich ein Zweig, und läuft, Malosindo (Bělice) rechts lassend, nordöstlich über eine Höhe nach Maklěn (Čevo), wo ihn ein — ebenfalls vom dritten St. Elia-Arme südöstlich über Velestovo laufender — Fußsteig durchschneidet, welch letzterer dann ostsüdöstlich in den Stamm Komani läuft, den nördlichen Bogen des Sitnica-Flußes, westlich und östlich von Stitari, als Sehne durchschneidet, sich dann nordöstlich nach albanesisch Spuž wendet, von Spuž an nordwestlich am linken Zeta-Ufer fortläuft, bei Gradac, am Einflusse der Zlatina in die Zeta, die Uzki-Most (enge Brücke) und nordwestlich davon, bei einem zweiten Einflusse in die Zeta, die Hodjin-Most (Türkenpriester-Brücke) veranlaßt, dann, die Zeta überschreitend, bei Frutak (Bělopavlić) in den Resna-Zweig des dritten St. Elia-Armes mündet, welchen er bei Maklěn durchschnitten, und der durch Miogost (Zagarač), bei Gèrlić (Bělopavlić) die Suzica übersetzend, über Glavica und Orealuk ebenfalls nach Frutak hinabfällt. Beide vereinigte Wege laufen am rechten Zeta-Ufer über Tvorilo und Drenostica bei Bogo-

lić in den dritten St. Elia-Hauptarm ein. Kehren wir auf diesen zurück. Bei Stubica läuft wieder ein Zweig östlich ab, der über Povia (Stamm Pěšivci) und Rugovnik (Bělopavlić) auf dem Südplateau der Berge Kabao und Siljevac hinführt, die westliche Spitze der Nahia Piperi, östlich vom Berge Poljevica hinab, in nördlicher Richtung durchschneidet, über Sretelskagora (Stamm Rovci) nördlich an die Morača, nach Jasenovo, läuft, und sich hier in zwei Arme theilt, deren einer zwischen Jasenovo und Bare über die Morača und nördlich über den Berg Javor nach bosnisch Jezero führt, der andere nordwestlich am rechten Morača-Ufer fortläuft, bei Osreci einen Ostausläufer des Ubli-Berges hinan- und wieder bei Tèrnovice an die Morača hinabführt, dann selbe durchschneidet, am linken Morača-Ufer die Orte Starče und Baić berührt, und abermals über die Morača durch Lěvišia und Seoca eine riesige Höhe hinüber nach hercegovinisch Drobnjak führt. Vom dritten Arme des St. Elia-Weges ist nur noch beizufügen, daß er sich bei Lěsevstub (Bělice) spaltet, und bis Oranido in zwei Armen den Berg Kopitnik in Gestalt eines sphärischen Zweieckes umläuft. Am westlichen dieser Arme liegt Voinić, von wo der schon angeführte Westweg über Osegovica nach Podasdrělo hinführt.

Dieß wäre beiläufig das von Něguš nördlich auslaufende — die ganze Nahia Katunska durchkreuzende — St. Elia-Wegsystem. Die Kirche St.

Elia, gut befestigt, wäre somit ein wichtiger strategischer Punkt, weil man dort das ganze — aus dem Norden Cèrnagora's nach Něguš führende — Wegnetz in einer Faust hält, und bei einer Vorrückung nach Cetinje die allenfalls über Něguš operirende Armee ihre linke — hier die wichtigste — Flanke durch eine kleine Truppenabtheilung in St. Elia decken könnte.

Der von Veli-kraj nach österreichisch Dobrota und der von Něguš nach St. Elia führende Weg sind die zwei Nordabläufer des Cetinje-Ostweges.

Betrachten wir somit den Cetinje-Westweg, und sehen wir, welche Fußsteige von diesem nördlich ablaufen.

3. Unweit östlich von Cetinje trennt sich ein Zweig vom Hauptwege, in die Nahia Rěčka, nach dem Örtchen Testiari, laufend, wendet sich dann nordöstlich, theilt sich an der Quelle des Golac-Flusses (an der Grenze der Nahien Rěčka und Lěšanska) in zwei Arme, wovon der westliche nordöstlich über Kosieri (Lěšanska), den Berg Kosierski östlich lassend, längst des linken Sitnica-Ufers über Besdanović in den von Nordwesten über Velestovo, Maklěn und Radulović kommenden Zweig des dritten St. Elia-Armes einmündet; die Fortsetzung dieses Weges ist, wo der Elia-Ausläufer östlich von Stitari wieder an's linke Sitnica-Ufer tritt, und geht längst dieses Ufers in südöstlicher Richtung über

Bandić und Orahovica (Stamm Komani) nach Stanjević (Albanien), wo er sich mit dem zweiten Arme des vom Cetinje-Westwege abgelaufenen Zweiges (Nr. 3) vereint, der bis Orase in nordöstlicher, über Kruse bis Beri (Albanien) in südöstlicher Richtung längst des linken Golac-Ufers fortlief, und zwischen Beri und Stanjević in nordöstlicher Richtung die Sitnica durchschneidet. Die vereinigten Wege laufen von Stanjević über Gorica in nordöstlicher Richtung gegen das rechte Morača-Ufer, an die Morača-Brücke Vezirov-most (in Albanien, nordwestlich von Podgorica), dann längst des rechten Morača-Ufers bis über Zlatica (Albanien) und längst des rechten Zeta-Ufers nordwestlich bis Hoda, gegenüber von Spuž.

4. Vom Cetinje-Westwege trennt sich ferner nördlich vom Berge Dobersnjak (an der Grenze zwischen den Nahien Katunska und Rěčka) ein Zweig, der über Bokovo und Uglić (Rěčka) längst des Berges Bokovo in ostnordöstlicher Richtung in die Nahia Lěšanska, in das Thal der Lisica hinabfällt, und, am Südabhange des Berges Gradac ober dem linken Lisica-Ufer fortlaufend, über den Ort Gradac hinausführt. Zu Gradac vereinigt er sich

5. mit einem dritten Zweige des Cetinje-Westweges, der östlich von Rěka über den Berg Kernečka — Kaminica nordöstlich in die Nahia Lěšanska an die Lisica hinabfällt, und, die Lisica überschreitend, in Gradac einläuft. Die vereinigten Wege führen

weiter nordöstlich über den Golac-Fluß nach Kruse.

Dieß sind die drei Nordausläufer des Cetinje-Westweges. —

Jetzt wäre nur noch des Weges durch das Morača-Thal, weil er in den Cetinje-Westweg einfällt, zu erwähnen. Er lös't sich nördlich bei Bare, am linken Morača-Ufer, von dem von Jasenovo nach bosnisch Jezero führenden Wege ab; dann läuft er im Morača-Thale südöstlich über Raičevina (Moračka), Mečureči, Liplje (am Fuße eines südwestlichen Gebirgsausläufers der dinarischen Alpe) und Lesnje (diese drei Orte in der Nahia Moračka, Stamm Rovci) an's rechte Morača-Ufer nach Ričani (Piperi) herunter, und, längst des rechten Morača-Ufers in der Nahia Piperi bleibend, über Jelični, Petrović, Mèrke (alle drei am Einflusse kleiner Gewässer in die Morača), Cèrnci, Stěna und Rogani herab, wo er zwischen letzterem Orte und der Ruine Dukla an's linke Morača-Ufer nach Albanien tritt, und in südlicher Richtung nach Podgorica (an der Ribnica) hinläuft. Die Verbindung Podgorica's mit dem rechten Morača-Ufer ist durch die Morača-Brücke Vezirov-most nordwestlich von Podgorica hergestellt.

Von diesem Morača-Wege laufen von Ričani zwei Wege über die Morača östlich ab.

1. Der nördliche führt das rechte Mala-Rěka-Ufer (Kučka) hinauf, und über den Berg Rovci

in nordöstlicher Richtung durch eine kleine Strecke Albanien's nach Bosnien.

2. Der südliche über **Bratonosić**, dann, den Berg **Kom** in einem Bogen südlich umlaufend über **Kosor** und **Ubli** (**Kučka**) nach **Albanien**, dort das Ufer des Kessels berührend, in dessen Tiefen der albanesische **Rikavac**-See steht. —

Nebst den genannten Orten, die, außer **Něguš**, **Cetinje**, **Rěka**, **Čevo**, **Suze**, **Velestovo** etc. nur, weil sie die Richtung unserer Wege bezeichneten, erwähnt wurden, sind in **Cèrnagora** keine weiteren Orte von Bedeutung. Im ganzen Lande findet man deren 240. Es sind dieß kleine Häusergruppen, von mehreren Familien, den nächsten Verwandten gleicher Stämme bewohnt, die zusammen einen gemeinsamen Haushalt führen, und sich **Bratstvo** *) nennen. Meist am Fuße der Felsen so dicht an einander gebaut, daß nur schmale Fußsteige dazwischen durchführen, sind sie acht bis neun Fuß hoch, quadratisch aus Stein aufgeführt und durch ein Stroh- oder Baumrindendach, bei den Reichen auch wohl mit Ziegeln gedeckt. In den Steinwänden werden hie und da Oeffnungen gelassen, die als Luftlöcher und Rauchauslasser zugleich dienen; sie sind durch einen hölzernen Schuber von innen zu schließen. Fast alle Häuser sind mit Schießscharten versehen. Auch gibt es thurmähnliche Bauten, **Kula** genannt, mit einem Oberstocke, de-

---

*) Brüderschaft.

ren Erdgeschoß als Viehstall benützt wird; sie sind ebenfalls mit Schießscharten versehen, und wie alle Hütten zu dauernder Vertheidigung solid und geeignet genug. —

Was die Wege anbelangt, würde man in Cèrnagora vergebens nach Kunstbahnen suchen; man stelle sich darunter bloß Fußstapfen als Wegweiser vor, die noch dazu sehr unhöflich über Stock und Stein halsbrecherisch dahinführen; selten findet man daran Spuren menschlicher Hand.

Im ganzen Lande sieht man auch begreiflicher Weise keine Wägen; die Vornehmeren pflegen dann und wann eine Lustparthie zu Pferd oder Maulesel zu machen. —

§. 10.

Militärische Terrainbetrachtung.

Cèrnagora ist, wie schon erwähnt, allenthalben von Felsmassen umthürmt. Nur eine kleine Strecke im Südosten begrenzt der **Sim**-Fluß den südöstlichen Fuß des — parallel mit der **Moračа** gegen albanesisch **Podgorica** abfallenden — **Kom**zweiges, wo weder Ortschaften noch Felder und Weiden sind, so daß man füglich den Kamm des Gebirgszweiges selbst als zweite und reelle Grenzlinie gegen diesen Theil **Albanien's** betrachten kann. Die südöstlichen Thalmündungen **Cèrnagora's** in's Albanesische, von **Pod**-

gorica an bis **Žabljak** herunter, werden durch die quer vorbeiflutende **Morača** geschlossen.

Daraus ersieht man leicht, daß es nur wenige Punkte geben kann, welche einem Feinde den Einfall und die Vorrückung in **Cèrnagora** gestatten; auch wird Jedem einleuchten, daß die geläutertste Strategie in den Labyrinthen, die Natur so wunderbar, so großartig um diesen Punkt der Erde gezogen, leicht zu Schanden werden könnte — wenn wir auch nicht zurückblicken wollen auf jene Tage, wo Hunderttausende von Türken das fanatische Gehirn an den Bollwerken des schwarzen Hochlandes erfolglos verspritzten, wenn wir es auch nicht Wunder nennen wollen, daß die Türken dennoch zu wiederholten Malen bis **Cetinje** vordrangen, so finden wir ja in der neuesten Zeit einen schlagenden Beweis unserer Behauptung. Als nemlich die Franzosen **Dalmatien**, namentlich **Cattaro**, unter **Marmont**'s Oberkommando besetzt hatten, gefiel es diesem, auch über **Cèrnagora** auf listige oder gewaltsame Weise den Purpur des Welteroberers schlagen zu wollen.

Mit der List ward natürlich begonnen. Man machte den Cèrnogorern den Vorschlag, ihnen unentgeldlich Straßen durch das Hochland zu bauen u. s. w. Aber die Söhne der Gipfel erblickten hinter der großmüthigen Hülle das lüsterne Ungeheuer, und stimmten nicht bei.

Marmont, im Gefühle, größere Gegner bezwungen zu haben, bestand auf seinem Entschlusse. Eine

Deputation von drei edlen Hochländern, darunter der noch lebende Oheim des gegenwärtigen Vladika's, wurden zu **Marmont** nach Cattaro geladen, um über diese Angelegenheit zu berathen.

Die Gesandtschaft erschien, und äußerte höflich: „Es ist uns keine geringe Ehre, den Helden und zum Herrscher gebornen Napoleon zwischen unseren Bergen zu sehen; aber er möge als Gast kommen, und seine weißen*) Pläne in Cattaro lassen.“ Diese letzte Äußerung brachte den Marschall dermassen in Wuth, daß er den Schwur that: „So soll Cèrnagora fortan nicht mehr schwarzes, sondern rothes Gebirge heißen!“ Die stolzen, muthigen Söhne der Höhe erwiderten kalt: „Dringe Du nur mit Deinen Tausenden ein! Ein kleiner Haufe unserer Helden wird Dich in den Engpässen schon so lange zu unterhalten wissen, bis wir Dir in Cattaro Munition und Proviant abgenommen, und den Rückweg abgeschnitten haben; dann, wenn Du zwischen zwei cèrnogorischen Feuern erbärmlich stehst, dann denke an unsere Worte! Dringst Du aber trotz allem Vermuthen feindlich auf unseren heiligen Boden, dann sollst Du mit den Dei-

*) Man wird noch bei verschiedenen Gelegenheiten die Farben, besonders Weiß und Schwarz, auftreten sehen.

nen verhungernd an den schwarzen Riffen nagen!"

Marmont ließ eine Abtheilung einfallen. Da sie aber die unwegsamen Felsen nur einzeln und nicht im Sinne ihrer Manövers passiren konnte, wurde sie ohne weitere Erfolge gänzlich aufgerieben.

Eine genauere Einsicht in diese Verhältnisse bewog den Marschall, diese Idee aufzugeben. Sein Fluch schlug erfolglos an die schwarzen Riesengipfel — hier ist das warnende Echo für künftige Eroberer!!

Sehen wir endlich, welche Punkte einen Einfall von Seite der Türken möglich machen, so finden wir deren sieben. Im Westen kann man von **Grahovo**, im Nordwesten von **Nikšić** und **Drobjnak**, im Norden von **Jezero**, im Osten auf dem von **Bělopolje** um den **Kom** führenden Wege, ferner auf den Wegen von **Spuž** und **Žabljak** am leichtesten und wirksamsten in **Cèrnagora** einfallen und vorrücken.

Gerade am adriatischen Meere lehnt **Cèrnagora** mit einem wolkenüberragenden Felsengewirre. Vom Berge **Tèrnovo** im Nordwesten bis zum Berge **Div-lji-Vèrh** im Südosten, also längst der vollen dalmatinisch-cèrnogorischen Grenze sind unter den fünf und zwanzig Fußsteigen, die in's Hochland hinanführen, nur sechs zum Einfalle halbwegs geeignet. Vom **Tèrnovo** bis an den Weg von **Cattaro** nach **Cetinje** sind dreizehn unbedeutende Fußsteige, die, durchgehends

über lockeres Steingerölle hinauf laufend, fast für alle Waffengattungen inpractikabel sind, und hart an der Grenze schon durch cèrnogorische Ortschaften führen. Die fünf nördlichsten münden nach kurzem Laufe in Wohnplätze auf dem mittleren Arme des St. Elia-Wegknotens; die vier folgenden eben so in den westlichen St. Elia-Arm; der von österreichisch Dobrota auslaufende Fußsteig aber bei Veli-kraj in den Cetinje-Ostweg; die zwei von Cattaro nordöstlich abgehenden fallen gleich in den Dobrota-Weg ein.

Der Cetinje-Ostweg ist vor Allen die wichtigste, vielleicht wirksamste Angriffslinie. Es wurde bereits im §. 9 dieses Kapitels darauf hingewiesen.

Setzen wir voraus, daß die Ausmündungen der aus Cèrnagora nach Dalmatien führenden Wege wie überhaupt die ganze Grenze und alle dalmatinischen Häfen gut besetzt sind. Dieß wäre auch dringend anzurathen, weil die Cèrnogorer, den Vortheil ihrer Defensive nicht gehörig erwägend, besonders aus dem Westen der Nahia Katunska ausfallen, die Seestädte Risano und Perasto oder wohl gar Dobrota nehmen, und die feindliche Armee im Rücken bedrohen könnten.

Es ist bekannt und schon gesagt, daß in der Nahia Katunska, durch Armuth veranlaßt, durch den berüchtigten cèrnogorischen Muth möglich gemacht, noch immer der Roßschweif der türkischen Räuberbanden mit Erfolg seine Werbung aufschlägt. Bei so

bewandten Umständen, wo die Sucht nach Beute sich paart mit Vaterlandsliebe, die auch den Banditen wieder an die Menschheit bindet, an die Interessen seiner Brüder, dürfte nur ein blaues Wunder unsere Aussage Lüge strafen.

Aus dem Cetinje-Stamme, ohne die Vertheidigung von Cetinje und des Weges dahin, weil eine Handvoll Helden dazu genügt, zu beeinträchtigen, könnte das unweit südlich gelegene Braić und die Seestadt Budva, Castel Lastua aber leicht aus dem Cèrnica-Thale bedroht werden.

Der Weg von Grahovo nach der Seestadt Risano längst der Katunska-Grenze, dann von Risano über Dobrota, den Centralpunkt Cattaro, ferner über Scagliari, Dub, Šišić, die Kapelle Stanjević, Braić, Castell Gomilla und weiter südostwärts, an den Divlji-Vèrh angelehnt, wäre als einzig mögliche Operations-Basis längst der vollen dalmatisch-cèrnogorischen Grenze zu nennen. Diese Linie führt oft hart längst der Grenze hin, und ist an keinem ihrer Punkte einen Büchsenschuß von cèrnogorischem Boden fern; darum bemerken wir gleich hier, daß genannte Operations-Basis, im Falle die Hochländer ihren Vortheil nur immer ahnen (und das zeigt die Drohung gegen Marmont), entweder gänzlich zurückgeworfen oder vielseitig durchbrochen und zerstückelt werden dürfte, ehe man noch zu einer Operation schreitet. —

Von Dobrota aus müßte über Zalasi-velj östlich in den Stamm Něguš eingefallen, in den Stamm Ceklić nach dem Orte Vučido nordöstlich vorgerückt, dasselbe genommen, und, weil hier die Nebenzweige des westlichen St. Elia-Armes zusammenfließen, gut besetzt bleiben; dann erst könnte südöstlich gegen St. Elia operirt werden. Mit dem Besitze von St. Elia, wenn sich die siegreiche Heeresabtheilung dort gut festzusetzen versteht, ist, weil es alle Wege aus dem Norden in sich aufnimmt, die linke Flanke des von Cattaro operirenden Corps vollkommen gedeckt.

Gleichzeitig müßte aus der Operations-Basis von vier verschiedenen Punkten in's hohe Land eingefallen werden.

1. Von Dub, hart an der Grenze, den Lovćen südlich herum, in den Stamm Cetinje und in's Cetinje-Thal hinab, dann über Umci gegen den Cetinje-Ostweg; zugleich müßte von Dub an den Nordwestabfällen des Lovćen eingefallen, und die Höhe des Lovćen von beiden Seiten aus gewonnen werden, welches zum Behufe der rechten Flanke-Deckung der am Cetinje-Ostwege vorrückenden Hauptmacht unerläßlich ist.

2. Von der Kirche Stanjević führt südöstlich vom Berge Mastori ein Weg ebenfalls in den Cetinje-Stamm über fünf Höhen, welche zwei — mit diesem Wege parallel laufende — Bergreihen verbinden, die Kirche St. Nikola und den Ort Běloši

rechts lassend, in's Cetinje-Thal hinab, unmittelbar nach Cetinje.

3. Von Braić aus läuft ein Weg nordwestlich vom Berge Seostik wieder in den Cetinje-Stamm, und bei Ugni östlich vorüber, längst den rechts bleibenden Bergen Zabèrdě und Dobersnjak in den Cetinje-Westweg, eine halbe Stunde südöstlich von Cetinje und eben so weit nordwestlich vom Berge Dobersnjak. Hier müßte eine halbe Stunde am Cetinje-Westwege vorgerückt werden, um den Punkt zu gewinnen, wo eine halbe Stunde östlich von Cetinje der — aus dem Stamme Komani und der Nahia Lěšanska kommende, bei Testiari vereinigte — Fußsteig in den Cetinje-Westweg mündet. Eine Stunde von der Operations-Basis liegt westlich von diesem Wege der schon genannte Ort Ugni. Um in der Vorrückung nicht gehindert zu seyn, müßte nun, gleichzeitig mit der gegen Cetinje vorrückenden Abtheilung und mit ihr in gleicher Höhe bleibend, ein zweites Detachement auf dem von Braić nach Ugni — westlich von letzterem — hinführenden Fußsteige vorrücken, und Ugni in dem Augenblicke überrumpeln, wann das gegen Cetinje beorderte Braićer-Corps vorübermarschirt. Letztere Abtheilung müßte auch die, eine halbe Stunde nördlicher auf einer Höhe östlich vom Wege gelegene Kirche Sv. Petar besetzen. Mit dieser Vorrückung, vorausgesetzt, die Communication mit der Basis bleibt undurchbrochen, ist der Stamm

Cetinje und Cetinje selbst vom Osten abgeschnitten. Dieß würde durch die folgende

4. Vorrückung erzweckt. Diese könnte von Castell Gomilla aus, den Monte Bandiera südöstlich herum, nordöstlich gegen Uterg geschehen, welches an der Südquelle des Oročovka-Flußes liegt.

Mit dem Besitze von Uterg wäre der Weg, der aus dem Cèrnica-Thale, die Höhe Gladica herum, über Uterg hinauf durch die Westspitze der Nahia Rěčka in den Cetinje-Stamm führt, und früher noch einen Zweig nach dem Orte Rěka, am Cetinje-Westwege, über Kalugjeravice, Čistopolje und Začir entsendet, gesperrt, die Communication mit der von Braić aus gegen Cetinje gezogenen Linie bewirkt, und ihre förmliche Rückenbedeckung, die völlige Abschneidung der östlichen Nahien von Cetinje vorbereitet. Zur gänzlichen Erzielung derselben müßte vor der Braićer-Linie am Cetinje-Westwege ein Corps entsendet werden, das, den Berg Dobersnjak herabfallend und Doberskoselo und Strugari nehmend, sich in Rěka, am Cèrnojević-Fluße, festsetzte, welches gleichzeitig über Kalugjeravice, Čistopolje und Začir von Uterg aus geschehen müßte. Diese Linie (Kalugjeravice, Čistopolje, Začir, Rěka) könnte dann in nordöstlicher Richtung in die Nahia Lěšanska hinein über Gradac (jenseits der Lisica) bis Kruse (jenseits des Golac-Flusses) entfaltet, von letztem Orte über Orase die Golac-Quelle hinauf und über Testiari die Verbindung

mit der Braićer-Linie am Westwege, nahe bei Cetinje bewirkt werden. Dadurch ist nun eine zweite Linie (Kalugjeravice, Čistopolje, Začir, Rěka, Gradac, Kruse) gezogen, die als wirksame Rückendeckung der Braićer-Linie gelten kann. Wir wollen sie „Rěka-Linie" nennen. Von Rěka aus kann ein Detachement beordert werden, längst des linken Cèrnojević-Ufers hinab zu marschiren, Zalkovina, die Kirche Kom, hart an der Flußmündung, und Radomirci, rechts von derselben, zu nehmen, und so den Cèrnojević und das dortige Seeufer zu sperren. Dadurch wäre die Wasser-Communication der Nahien Cèrmnička und Rěčka vereitelt, welches zum Behufe einer vollkommenen Rückensicherheit der Rěka-Linie und Rěka's selbst erforderlich ist. —

Inmitten aller dieser Einfälle geschah die Vorrückung der Hauptmacht von Cattaro gegen Něguš am Cetinje-Ostwege, während eine Abtheilung den Monte Kèrstac nördlich hinüber über Vèrba und Dučido gegen Velikraj zu näherer Deckung der linken, zum Schutze der rechten Flanke aber ein zweites Corps von Dub aus, den Lovćen westlich herum, über Zaněvdo, Kopito und Raicević gegen Něguš vor- und nebenan marschirt.

Sollte die Wegnahme von St. Elia und die anderen Nebeneinfälle mißlingen, so bleibt der Rückzug auf die Operations-Basis einer jeden Abtheilung wegen geringer Entfernung möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, und der Hauptzweck der Nebenope-

rationen, Zertheilung der cèrnogorischen Streitkräfte, ist — bei tapferer Gegenwehr und schlagendem Rückzuge — erreicht.

Sind aber alle Nebenoperationen und die Wegnahme von St. Elia gelungen, ist Něguš gefallen, so kann die Hauptmacht ohne weitere Schwierigkeiten in's Cetinje-Thal hinabfallen und die Residenz nehmen. Der Natursohn ist der gut angewandten Kriegskunst unterlegen. Cèrnagora bis 42°, 25' Breite ist nicht mehr frei — — doch das ist's eben, was wir so sehr bezweifeln! Wer Cèrnagora eroberte, ohne das Gehirn einer Generation in den Skadar-See zu senden, und den gewissen Thurm bei Cetinje zur himmelhohen Pyramide zu machen, müßte mehr als das Glück auf seiner Seite haben.

Die Wege in's schwarze Hochland führen durchgehends über lockeres Steingerölle, auf dem der ungeübte Fuß des Friedenstörers nur selten eine Heldenstellung erlaubt, wenn der majestätische Hochländer flink und schön wie ein Gedanke Gottes von den schwarzen Gipfeln herabstürzt. Die Fußsteige sind unendlich schmal, nur Mann für Mann kann die Vorrückung geschehen, und wenn der Weg durch steile, schwindelnde Riffe läuft, glaubt man, verlassen im Sarge zu wandeln. Wie soll nun der Mann sein Gewehr laden, wenn ihn die Erde nicht trägt, wie den Feind erspähen, der vielleicht schon den Tod

in nordöstlicher Richtung durch eine kleine Strecke Albanien's nach Bosnien.

2. Der südliche über Bratonosić, dann, den Berg Kom in einem Bogen südlich umlaufend über Kosor und Ubli (Kučka) nach Albanien, dort das Ufer des Kessels berührend, in dessen Tiefen der albanesische Rikavac-See steht. —

Nebst den genannten Orten, die, außer Něguš, Cetinje, Rěka, Čevo, Suze, Velestovo etc. nur, weil sie die Richtung unserer Wege bezeichneten, erwähnt wurden, sind in Cèrnagora keine weiteren Orte von Bedeutung. Im ganzen Lande findet man deren 240. Es sind dieß kleine Häusergruppen, von mehreren Familien, den nächsten Verwandten gleicher Stämme bewohnt, die zusammen einen gemeinsamen Haushalt führen, und sich Bratstvo *) nennen. Meist am Fuße der Felsen so dicht an einander gebaut, daß nur schmale Fußsteige dazwischen durchführen, sind sie acht bis neun Fuß hoch, quadratisch aus Stein aufgeführt und durch ein Stroh- oder Baumrindendach, bei den Reichen auch wohl mit Ziegeln gedeckt. In den Steinwänden werden hie und da Oeffnungen gelassen, die als Luftlöcher und Rauchauslasser zugleich dienen; sie sind durch einen hölzernen Schuber von innen zu schließen. Fast alle Häuser sind mit Schießscharten versehen. Auch gibt es thurmähnliche Bauten, Kula genannt, mit einem Oberstocke, de-

*) Brüderschaft.

ren Erdgeschoß als Viehstall benützt wird; sie sind ebenfalls mit Schießscharten versehen, und wie alle Hütten zu dauernder Vertheidigung solid und geeignet genug. —

Was die Wege anbelangt, würde man in Cèrnagora vergebens nach Kunstbahnen suchen; man stelle sich darunter bloß Fußstapfen als Wegweiser vor, die noch dazu sehr unhöflich über Stock und Stein halsbrecherisch dahinführen; selten findet man daran Spuren menschlicher Hand.

Im ganzen Lande sieht man auch begreiflicher Weise keine Wägen; die Vornehmeren pflegen dann und wann eine Lustparthie zu Pferd oder Maulesel zu machen. —

§. 10.

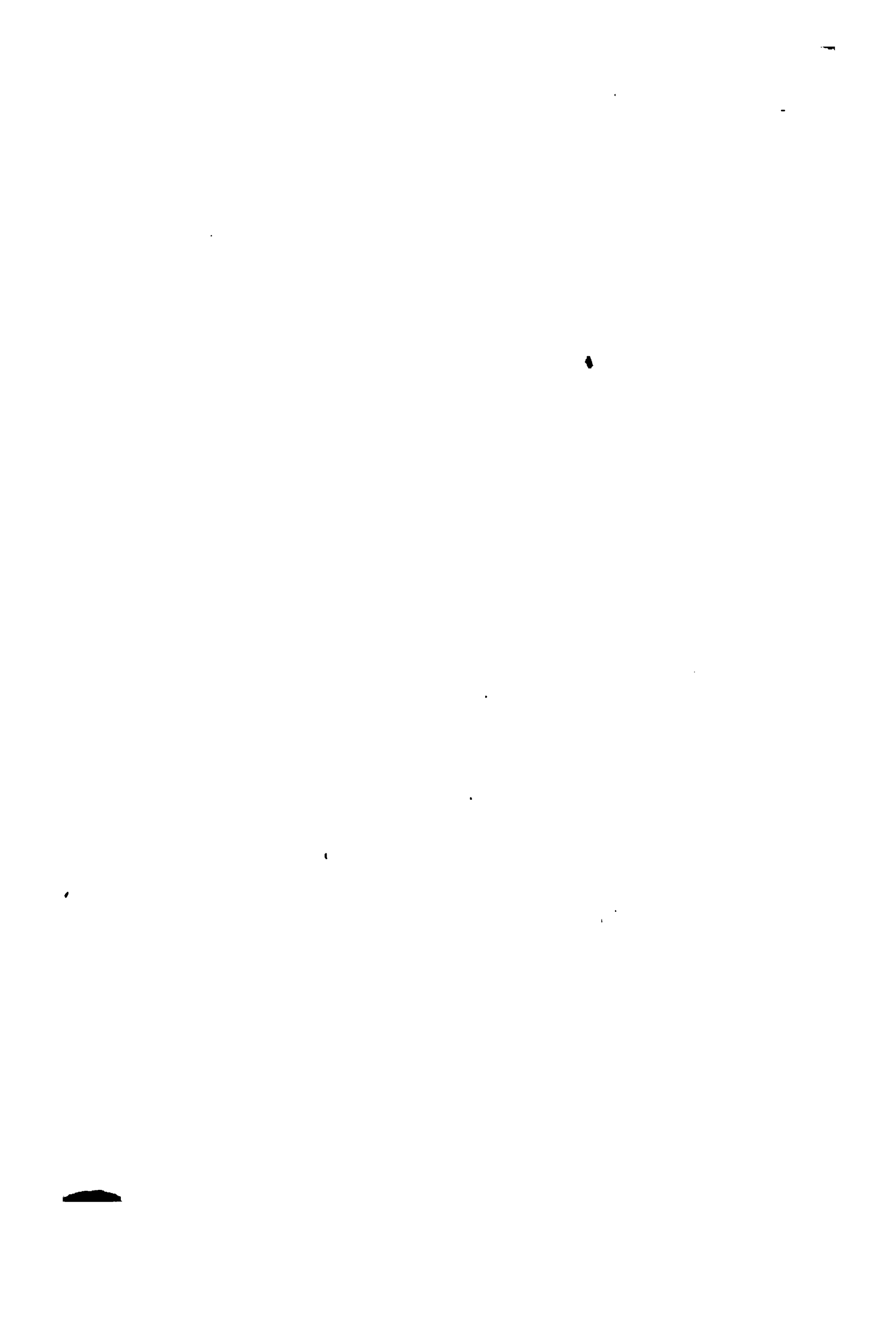
Militärische Terrainbetrachtung.

Cèrnagora ist, wie schon erwähnt, allenthalben von Felsmassen umthürmt. Nur eine kleine Strecke im Südosten begrenzt der Sim-Fluß den südöstlichen Fuß des — parallel mit der Morača gegen albanesisch Podgorica abfallenden — Komzweiges, wo weder Ortschaften noch Felder und Weiden sind, so daß man füglich den Kamm des Gebirgszweiges selbst als zweite und reelle Grenzlinie gegen diesen Theil Albanien's betrachten kann. Die südöstlichen Thalmündungen Cèrnagora's in's Albanesische, von Pod-



Zweites Kapitel.

Die Bewohner.



§. 1.

Herkunft.

Die Cèrnogorer sind — noch bluttriefende — Ueberreste des bei Kosovo zerfleischten glücklichen Serbiens; also Südslaven, ehedem und nun wieder Ilirier genannt, des slavischen Kolosses Südpfeiler, zwischen dem schwarzen und adriatischen Meere, dem Balkan und den Karpathen erstehend.

Außerdem findet man in Cèrnagora eine Anzahl Flüchtlinge verschiedener Nationen, theils schon ansässig, theils eine günstige Wendung ihrer Verhältnisse unter dem Fittiche heiliger Gastfreundschaft abwartend. Die Regentschaft der Geächteten hat mit keiner Macht Auslieferungs-Chartel gewechselt. *) —

§. 2.

Sprache.

Sie ist die ilirische, von Einigen südslavische genannt, und hat sich in ihrer Urreinheit erhalten.

*) Der Vladika antwortete auf eine darauf bezügliche Frage: „Warum sollte ich es auch? Meine Cèrnogorer würden, vom Vaterlande getrennt, an Heimweh sterben, und — Gäste mögen nur kommen auf Cetinje, je mehr desto lieber.“

Der Cèrnogorer spricht, wie die ersten ilirischen Schriftsteller Gundulić, Vuk, 2c. geschrieben, und gegenwärtig die ilirische Zeitung in Agram, so wie alle erscheinenden Bücher dieser Sprache jetzt wieder, die serbischen Bücher und Zeitungen aber seit jeher geschrieben werden. *)

---

*) Es könnte leicht Jemand glauben, daß zwischen dem Ilirischen und sogenannten Serbischen ein gewaltiger Unterschied sei. Den bitten wir höflichst, beide Sprachen zu vergleichen, und er wird finden, daß sie sich — nach Abschlag der altslavischen Wörter in der serbischen Sprache — vollkommen gleichen.

Dieses Hinderniß der Gleichheit hoffen wir bald gehoben, da diese literarische Angelegenheit in den Sitzungen der gelehrten Gesellschaft zu Belgrad eifrigst betrieben wird, und sich die Mehrheit der Stimme bereits für die Aufhebung der altslavischen Wörter ausgesprochen hat. Auch glauben wir, daß jeder Freund der Bildung und des Fortschrittes, welcher Nation er auch immer sei, hier den besten Erfolg wünschen dürfte, weil dadurch beide Literaturen zu einer zusammen fließen; mithin dem nach Bildung lechzenden Publicum beider Theile eine doppelte Anzahl Schriftsteller, diesen aber wieder ein vermehrtes Lesepublicum zu Gebote steht, und nur so die steigende Bildung der eben so kriegerischen, als salonfähigen ilirischen Sprache erreicht werden kann.

Noch wäre ein Unterschied zu beachten, der der todten Schriftzeichen. Die katholischen Ilirier (Centralpunkt Zagreb) nemlich bedienen sich der lateinischen, die orthodoxen Ilirier (Centralpunkt Biograd) der cirilischen Lettern.

Es wäre recht zu wünschen, auch Jenen, die der cirilischen Lettern unkundig sind, serbisch-ilirische Schriften genießbar zu machen, und umgekehrt — doch alles geht seinen Gang, ja diesen Stein des Anstoßes dürfte eine überwiegende Anzahl gediegener Schriftsteller dort oder da bald heben.

Es gibt ein wahres Vehmgericht der Lichtfreunde; jene die da befürchten, ihre edlen Nachkommen möchten sich den hoffähigen Magen durch Bildung überladen; da aber eben dieß unterbleibt, so prophezeihen wir den Urtheils-

§. 3.

Zahl.

Cèrnagora zählt jetzt beiläufig 120.000 Einwohner.

---

sprüchen dieses Vehmgerichtes keine Zukunft, weil denn doch die gütige Zeit von jedem Menschengedanken endlich den Schmutz der Dummheit abstreift, und — — — was bleibt dann?

Keine Literatur ist aus einem solchen Schlamme von Vorurtheilen, Bosheiten und Verdächtigungen schneller erblüht, als die ilirische.

Es ergab sich sogar, daß man gebieterisch am neu erblühten ilirischen Literaturbaume schütteln — wollte. Deshalb ward schon irgendwo ganz in unserem Sinne bemerkt, daß die Literatur, die Angelegenheit der Gelehrten, keineswegs vor das Forum der politischen oder polizeilichen Behörden gehöre; es wäre denn, daß man in dem ilirischen Č den ersten Klang des Weltbruches vernähme.

Als aber unser Allergnädigster Herr und König geruhte, einen wohlthuenden Sonnenblick in die gigantischen Nebelmassen der Verläumdung zu werfen, die düster, traurig und frostig hinwehten über die freie Stirne des treuesten, für ihn zum Tode bereiten Volkes, da zerstreuten sich die giftigen Nebeln, und der Herr hat sein jubelndes Volk wieder an's väterliche Herz gedrückt — — Also weg Weltbruch! —

Nur dem blinden Gegner ilirischer Literatur dieses Wörtchen: Wenn so, z. B. in dem zerrissenen Teutschlande ein jedes Fürstenthümchen seine eigene Literatur hätte, und, wie es leicht geschehen könnte, durch Jahrhunderte kein Licht aus seinem Boden schlüge, so — nun dann sähe man dort Menschen auf reichlicheren Füßen!

So aber kann der Lichtensteiner lesen, was dieser und jener Schriftsteller in Berlin sagt, und bliebe sein vaterländisches Meilchén auch um Jahrhunderte zurück, er erhält sich auf der Oberfläche des neunzehnten Jahrhundertes — der entfernte Gelehrte reicht auch ihm rettend die Hand in das Meer der Zeit. — Und warum? — Weil sie, obwol sie sich verschiedenartig ausdrücken, einander verstehen d. h. auf den Telegraphen, an den über den tausendjährigen Klüften

§. 4.

Eintheilung.

Die Hauptabsonderung ist die in Stämme (**plemena**); ein derlei Stamm begreift sämmtliche in ein und demselben — meist von der Natur abgeschlossenen — Landstriche wohnende Familien, die in längerer Linie nur weniger gleicher Stammväter Nachkommen, und diese Generationen hindurch im Landstriche ansässig sind. Die in kürzerer Linie verwandten Familien bauen meistens ihre Hütten aneinander, und bilden eine — aus mehreren Haushaltungen bestehende — Gemeinschaft, Brüderschaft (**bratstvo**); da sie, wie gesagt, in kurzer Linie verwandt sind, so führen sie gewöhnlich alle gleichen Familien-Namen, und unterscheiden sich blos durch Tauf- oder Beinamen. Diese Gemeinschaften theilen sich wieder in Familien; letztere berechnen die Zahl ihrer Glieder nach den Kampffähigen, und bleiben hier, wie immer, ihrem Rittersinne consequent. —

---

eines ganzen Volkes sein Zeitgeist schlägt, keine Hieroglyphen hängen!

So — nur so kann unsere obige Annahme Hyperbel bleiben.

Laßt daher das Streben der Ilirier unangefeindet! Sie, die alle eine Sprache mit wenigen Abweichungen, von Zeit und Schicksalen herbeigeführt, sprechen, möchten auch gerne einen allverständlichen Telegraphen ihrer gemeinsamen Gedanken erringen.

Tableau der Bevölkerung Cèrnagora's.

Die Nahia	Zerfällt in Sämme (plemena)	Die in Dirschaften vertheilt leben, also eben so viele Haushaltungen bilden	Von Familien zusammengesetzt	Diese stellen im Falle einer Gefahr, bewaffnete kampffähige Männer (Seelenanzahl der Cèrnogorer)	Und zählen im Ganzen Einwohner;	So daß auf jede Geviertmeile Einwohner kommen
Katunska	9	88	3000	4200	27.000	1687
Cèrmnička	7	28	1500	2700	14.000	2545
Rěčka	5	25	1500	2300	13.000	2600
Lěšanska	3	8	600	1100	6.800	1511
Bělopavlić	4	53	1500	3000	16.800	2100
Piperi	3	10	800	1650	10.600	1630
Rovačka-Moračka	4	15	1000	1750	11.600	2320
Kučka	4	13	1800	3300	20.200	1393
Zusammen . . .	39	240	10.900	20.000	120.000	1846

§. 5.

Innere Verwaltung.

Jede Familie betrachtet den gospodar (Hausvater) als nächstes Oberhaupt, als Verwalter aller häuslichen Angelegenheiten; so wie in einer ganzen Gemeinschaft wieder der staresina (Aelteste des Ortes) das Richteramt über sämmtliche Familien der Gemeinschaft führt; der Älteste und Angesehenste eines Stammes wird glavar (Häuptling) genannt, und leitet die innnere Angelegenheit desselben.

Bei der Wahl aller dieser Häupter wird der Maßstab der mit Erfahrung geschwängerten Jahre angelegt.

Mehrere Stämme, die durch nähere Verwandtschaft oder andere Interessen sich besonders an einander gebunden fühlen, wählen sich gemeinschaftlich aus den vornehmsten Familien einen knjaz (Fürst), der als höchste Instanz der inneren Angelegenheiten gilt.

Zur Erzielung des Gemeinwohles werden skupštine (Versammlungen) der gospodari, starešine, glavari oder knjazi, wohl auch aller insgesammt, je nach Beschaffenheit der Angelegenheit, abgehalten.

Man sieht in dieser Herkömmlichkeit, daß aus der Gesellschaft der Geächteten schon frühzeitig eine Unterordnung des Willens unter das Gemeinwohl als alleiniges Freiheitsprincip hervorsticht; daß sie keineswegs

die ordnungsscheue, rohe Horde ist, als welche sie von vielen Publicisten eben so unwahr als lieblos geschildert wurde. Wir erkennen der Vernunft Firma darin, daß man das Verhältniß zwischen Individuum und Gesammtheit zu prüfen versteht, und können unmöglich übersehen, wie das hochländische Volk den Schwerpunkt seines Verbandes fest inne hat, indem das Verhältniß zwischen Individuum und Gesammtheit in seiner Mitte zugeschliffen und angepaßt wird, ohne die auswärts beschäftigte Regierung stets zu belästigen, und ihr anderseits die — oft eisige — Hand selbst unter den traulichen, warmen Fittich der Gesellschaft zu führen.

„Dieses patriarchalische Leben erzeugt die vollkommenste Gesammtbürgschaft unter den Verwandten, und keiner von ihnen kann verletzt werden, ohne daß alle anderen alsbald seine Vertheidigung übernehmen. Dieß ist der Grund der Blutrache und der Familienfehden, welche nur ausgeartete Folgerungen eines durchaus erhaltenden Princips sind. Das Unheil, welches diese Fehden mit sich bringen, wird glücklicher Weise dadurch ausgeglichen, daß dieselben bei dem Cèrnogorer das Gefühl der persönlichen Würde kräftigen und ihn lehren, jeglichen Streit mit seinen Landsleuten als ein großes Unglück zu betrachten. Im Feuer seines Zornes hört man ihn rufen: „„**Ne u kèrv! Bog ti i sveti Jovan!** (Nicht auf's Blut! ich beschwöre dich bei Gott und dem heiligen Johannes!).““ — “

Der verstorbene Vladika Peter I. warf edlen Stoff in diesen Brennpunkt des cèrnogorischen Volkes. Er gab ein Gesetz, in welchem es heißt: „Ein Cèrnogorer, der einen seiner Mitbürger mit Füßen tritt, oder mit dem Čibuk schlägt, darf von dem Beleidigten getödtet werden, ohne daß dieß demselben höher angerechnet wird, als wenn er einen auf frischer That ertappten Dieb getödtet hätte."

Den ruchlosen Verführer eines Weibes trifft dort unausbleiblich der Tod durch die Hand des Betrogenen.

Nur Diebe und Betrüger verfallen dem Senate, Mörder aus Blutrache dem Regenten.

Rückwirkend, als Bindeglied des Mittelpunktes der Gesellschaft an die oberste Gerechtigkeit, sind jedem knjaz einige besoldete Wachen beigegeben. —

§. 6.

Physische und moralische Eigenschaften.

Der Cèrnogorer hat den physischen Theil des Menschen an sich rein und unzerstört bewahrt, und weil er stets vom Busen der Natur sein Thun und Lassen saugt, sind alle seine Handlungen bis zur Liebenswürdigkeit natürlich, was man wohl von der

der Natur sehr ungetreuen Plumpheit des Bauers mancher Länder unterscheiden möge.

„Die Männer sind größtentheils sechs Schuh hoch, schön und nervig gebaut, von wildem, aber freiem Ansehen, welches, wenn man es gewohnt ist, mehr Zutrauen, als Verdacht erregt. . . . Der Bau der Mädchen und Frauen ist nicht so hochstämmig wie jener der Männer. Selten sieht man bei ihnen schö- ne Formen, welche die Haus- und Feldarbeit, so wie das beständige Tragen schwerer Lasten nicht auf- kommen lassen; auch ihre Gesichtszüge entbehren des feinen Schnittes und Ausdruckes, welcher die männ- lichen Physiognomien charakteristisch bezeichnet, unter denen mir, und ich habe doch mehrere Hundert be- obachtet, kein dummes Gesicht vorgekommen. Beide Geschlechter haben zwar einen großen Mund, aber darin die schönsten Zähne, die man sich denken kann, welche bei den Männern durch den schwarzen Schnur- bart, den alle tragen, noch mehr gehoben werden. Uebrigens sind alle Gesichter, von Sonne und Wet- ter verbrannt, schwarzbraun, die Backenknochen her- vorstehend, der Blick des Auges unstät, aber dieses, so wie das Gehör von außerordentlicher Schärfe, bis in's späte Alter. Die Weiber haben sehr lange, feine und dunkle Haare, die unseren Haarkünstlern willkommen seyn würden. Zwei Zöpfe, die ich kaufte, wogen, nachdem sie ausgesotten waren, 1¾ Pfund und sind der schönsten Seide zu vergleichen.“

In der physischen Kraft dürfte den Cèrnogorer kein Erdenbewohner übertreffen; selbst die Weiber hüpfen mit der schwersten Last den steilen Fels singend hinan. Im Bergsteigen, im Überspringen von schauerlichen Klüften wetteifern sie mit der Gemse des Berges.

Die Ausdauer des cèrnogorischen Kriegers übersteigt alle unsere Begriffe davon, und kann nur durch seine überschwängliche Vaterlandsliebe glaublich erscheinen.

Die erstaunliche Thatkraft, welche den cèrnogorischen Weibern inwohnt, wissen ihre kriegerischen Eheherren wohl zu benützen, indem sie ihnen die schwersten Arbeiten aufbürden. Mit ungeheueren Lasten beladen, sieht man sie leichten Fußes am Rande der Abgründe dahingleiten, und oft, als fühlten sie kaum ihre Bürde, drehen sie dabei in der Hand die Spindel und plaudern mit einander. Geht ein glavar vorüber oder eine vornehme Person ihres Geschlechtes, so unterlassen sie nie, unter tiefer Verbeugung ihnen die Hand zu küssen.

Ein gesunder Verstand, freier, stolzer keuscher Sinn, den so viele mißverstehen, männlicher Ernst, Muth und Gutherzigkeit, Liebe zu Gott, zu seinen Bergen, zu seinem Weibe, dem Gebiether, den Stammbrüdern und den Sitten und Gebräuchen seiner Vorfahren, Gastfreundschaft, Mäßigkeit und edle Einfachheit — dieß alles getaucht in Schwärmerei — ist das Bild der Cèrnogorer's.

Das černogorische Weib ist nicht, wie bei uns, des Mannes Spielwerk und das Ziel seiner Begierden allein; sie ist sein heiligstes Kleinod, verdient aber auch diese Würdigung vollkommen. Ihre Sitten tragen deutlich das Gepräge des gesellschaftlichen Zustandes, in dem sie leben. Sie sind die stäten Gefährtinnen der Krieger und spiegeln sich wohlgefällig in dem Bilde, welches nachstehendes Gedicht von ihnen entwirft:

Das černogorische Weib.

„„Ein Haiduk ruft wehklagend auf dem Berge: „Armer Staniša, verflucht bin ich, der Dich ungerächt fallen ließ!“ Und tief unten im Thale von Suza hört die Gattin Staniša's diesen Ruf und vernimmt, daß ihr Gatte fiel. Alsbald ergreift die feurige Christin ein Gewehr, stürzt fort, und verfolgt die grünen Pfade, auf denen die Mörder ihres Gatten herabstiegen; fünfzehn Türken, an ihrer Spitze Čengić-Aga. Als sie Čengić-Aga erblickt, nimmt sie ihn auf's Korn und schießt ihn auf der Stelle todt. Die übrigen Türken, erschreckt durch die Kühnheit dieses Heldenweibes, fliehen, und lassen sie ungehindert den Kopf ihres Anführers abschneiden, den sie mit in ihr Dorf nimmt. Darauf schreibt Fati, die Witwe Čengić's, an die Witwe Staniša's: „Christenweib! Du hast mir beide Augen ausgerissen, indem Du meinen Čengić-Aga getödtet; bist Du also

eine echte Cèrnogorin, so kommst Du morgen allein an die Grenze, wie auch ich mich allein dort einstellen werde, auf daß wir uns mit einander messen, und sehen, welche von uns beiden die beste Gattin war.“ Die Christin wirft das Frauengewand ab und legt die erbeuteten Kleider und Waffen Čengić’s an, nimmt seinen Jatagan, seine beiden Pistolen und seine glänzende Džeferdare, besteigt den stolzen Renner des Aga und fliegt dahin über die Pfade von Suza. Bei jedem Felsen ruft sie: „Wenn hier ein cèrnogorischer Bruder im Verstecke liegt, tödtet mich nicht, ich bin kein Türke, ich bin ein Kind von Cèrnagòra.“ Aber als sie nun auf der Grenze anlangt, sieht sie, daß die treulose Bula ihren Djever mitgebracht hat, der auf hohem, schwarzem Rosse wuthentbrannt gegen die junge Christin heransprengt. Diese aber erwartet ihn sonder Furcht; mit sicherer Kugel trifft sie ihn in’s Herz und trennt dann sein Haupt vom Rumpfe; die fliehende Bula aber holt diese ein, führt sie gefesselt als Sklavin mit sich nach Suza, wo sie ihre Kinder, die Waisen Stanišа’s in Schlaf wiegen muß. Und als nun die Bula ihr so fünfzehn Jahre lang gedient, entläßt sie sie frei zu den Ihrigen.““ —

Die cèrnogorische Frau ist in moralischer Hinsicht keineswegs bloß das Spielzeug des Mannes, wie dieß nur zu oft in civilisirten Ländern der Fall ist. Hier ist sie wahrhaft unverletzbar; darum kann sie sich auch ohne Bedenken selbst dem Fremden an-

vertrauen in der Gewißheit, daß er sich keine Unziemlichkeit gegen sie erlauben werde. Wagte er es dennoch, ihre Schamhaftigkeit zu verletzen, so würde der Tod des einen oder des andern Theiles die gewisse Folge davon seyn. Eine cèrnogorische Schöne liebt nur in der Aussicht auf Heirath, den treulosen Verführer aber trifft der Tod. Laut den Volksgesängen, schätzten es sich ehedem die Krieger dieses Landes zur Ehre, türkische Weiber zu taufen und zu ehelichen; doch geschieht dieß jetzt nicht mehr, denn dem Cèrnogorer erscheint die Muselmännin, selbst wenn sie bekehrt ist, allzusehr unter seinem Stande, als daß er sie zur Gefährtin wählen sollte. Gleichwohl bleiben, inmitten der heftigsten Parteikämpfe, die Frauen beider Völker außer dem Spiele, und können ohne Gefahr aus einem Lande in's andere wandeln.“ Stellt sich ein Weib an die Spitze der Kämpfer, so wird kein Feind, selbst der Türke nicht, wagen, auf die Angreifer zu feuern, aus Furcht, das Weib zu verletzen.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben..“

wird von Geächteten geübt! So sei's, daß wir den Cèrnogorer mit Robert den griechisch-slavischen Ritter nennen!

Die Vaterlandsliebe, die Liebe zu seinem Weibe überträgt er auf seine Nachkommen. In der zarten sorgsamen Behandlung der Kinder äußert sich lebhaft

Der Cèrnogorer spricht, wie die ersten ilirischen Schriftsteller Gundulić, Vuk, ꝛc. geschrieben, und gegenwärtig die ilirische Zeitung in Agram, so wie alle erscheinenden Bücher dieser Sprache jetzt wieder, die serbischen Bücher und Zeitungen aber seit jeher geschrieben werden. *)

---

*) Es könnte leicht Jemand glauben, daß zwischen dem Ilirischen und sogenannten Serbischen ein gewaltiger Unterschied sei. Den bitten wir höflichst, beide Sprachen zu vergleichen, und er wird finden, daß sie sich — nach Abschlag der altslavischen Wörter in der serbischen Sprache — vollkommen gleichen.

Dieses Hinderniß der Gleichheit hoffen wir bald gehoben, da diese literarische Angelegenheit in den Sitzungen der gelehrten Gesellschaft zu Beſgrad eifrigst betrieben wird, und sich die Mehrheit der Stimme bereits für die Aufhebung der altslavischen Wörter ausgesprochen hat. Auch glauben wir, daß jeder Freund der Bildung und des Fortschrittes, welcher Nation er auch immer sei, hier den besten Erfolg wünschen dürfte, weil dadurch beide Literaturen zu einer zusammen fließen; mithin dem nach Bildung lechzenden Publicum beider Theile eine doppelte Anzahl Schriftsteller, diesen aber wieder ein vermehrtes Lesepublicum zu Gebote steht, und nur so die steigende Bildung der eben so kriegerischen, als salonfähigen ilirischen Sprache erreicht werden kann.

Noch wäre ein Unterschied zu beachten, der der todten Schriftzeichen. Die katholischen Ilirier (Centralpunkt Zagreb) nemlich bedienen sich der lateinischen, die orthodoxen Ilirier (Centralpunkt Biograd) der cirilischen Lettern.

Es wäre recht zu wünschen, auch Jenen, die der cirilischen Lettern unkundig sind, serbisch-ilirische Schriften genießbar zu machen, und umgekehrt — doch alles geht seinen Gang, ja diesen Stein des Anstoßes dürfte eine überwiegende Anzahl gediegener Schriftsteller dort oder da bald heben.

Es gibt ein wahres Behmgericht der Lichtfreunde; jene die da befürchten, ihre edlen Nachkommen möchten sich den hoffähigen Magen durch Bildung überladen; da aber eben dieß unterbleibt, so prophezeihen wir den Urtheils-

§. 3.

Zahl.

Cèrnagora zählt jetzt beiläufig **120.000** Einwohner.

---

sprüchen dieses Vehmgerichtes keine Zukunft, weil denn doch die gütige Zeit von jedem Menschengedanken endlich den Schmutz der Dummheit abstreift, und — — — was bleibt dann?

Keine Literatur ist aus einem solchen Schlamme von Vorurtheilen, Bosheiten und Verdächtigungen schneller erblüht, als die ilirische.

Es ergab sich sogar, daß man gebieterisch am neu erblühten ilirischen Literaturbaume schütteln — wollte. Deshalb ward schon irgendwo ganz in unserem Sinne bemerkt, daß die Literatur, die Angelegenheit der Gelehrten, keineswegs vor das Forum der politischen oder polizeilichen Behörden gehöre; es wäre denn, daß man in dem ilirischen Č den ersten Klang des Weltbruches vernähme.

Als aber unser Allergnädigster Herr und König geruhte, einen wohlthuenden Sonnenblick in die gigantischen Nebelmassen der Verläumbung zu werfen, die düster, traurig und frostig hinwehten über die freie Stirne des treuesten, für ihn zum Tode bereiten Volkes, da zerstreuten sich die giftigen Nebeln, und der Herr hat sein jubelndes Volk wieder an's väterliche Herz gedrückt — — Also weg Weltbruch! —

Nur dem blinden Gegner ilirischer Literatur dieses Wörtchen: Wenn so, z. B. in dem zerrissenen Teutschlande ein jedes Fürstenthümchen seine eigene Literatur hätte, und, wie es leicht geschehen könnte, durch Jahrhunderte kein Licht aus seinem Boden schlüge, so — nun dann führe man dort Menschen auf reichlicheren Füßen!

So aber kann der Lichtensteiner lesen, was dieser und jener Schriftsteller in Berlin sagt, und bliebe sein vaterländisches Meilchén auch um Jahrhunderte zurück, er erhält sich auf der Oberfläche des neunzehnten Jahrhundertes — der entfernte Gelehrte reicht auch ihm rettend die Hand in das Meer der Zeit. — Und warum? — Weil sie, obwol sie sich verschiedenartig ausdrücken, einander verstehen d. h. auf den Telegraphen, an den über den tausendjährigen Klüften

§. 4.

Eintheilung.

Die Hauptabsonderung ist die in Stämme (plemena); ein derlei Stamm begreift sämmtliche in ein und demselben — meist von der Natur abgeschlossenen — Landstriche wohnende Familien, die in längerer Linie nur weniger gleicher Stammväter Nachkommen, und diese Generationen hindurch im Landstriche ansässig sind. Die in kürzerer Linie verwandten Familien bauen meistens ihre Hütten aneinander, und bilden eine — aus mehreren Haushaltungen bestehende — Gemeinschaft, Brüderschaft (bratstvo); da sie, wie gesagt, in kurzer Linie verwandt sind, so führen sie gewöhnlich alle gleichen Familien-Namen, und unterscheiden sich blos durch Tauf- oder Beinamen. Diese Gemeinschaften theilen sich wieder in Familien; letztere berechnen die Zahl ihrer Glieder nach den Kampffähigen, und bleiben hier, wie immer, ihrem Rittersinne consequent. —

---

eines ganzen Volkes sein Zeitgeist schlägt, keine Hieroglyphen hängen!

So — nur so kann unsere obige Annahme Hyperbel bleiben.

Laßt daher das Streben der Ilirier unangefeindet! Sie, die alle eine Sprache mit wenigen Abweichungen, von Zeit und Schicksalen herbeigeführt, sprechen, möchten auch gerne einen allverständlichen Telegraphen ihrer gemeinsamen Gedanken erringen.

Tableau der Bevölkerung Cèrnagora's.

Die Nahia	Zerfällt in Sämme (plemena)	Die in Dritschaften vertheilt leben, also eben so viele Haushaltungen bilden	Von Familien zusammengesetzt	Diese stellen im Falle einer Gefahr, bewaffnete kampffähige Männer (Seelenanzahl der Cèrnogorer)	Und zählen im Ganzen Einwohner;	So daß auf jede Geviertmeile Einwohner kommen
Katunska	9	88	3000	4200	27.000	1687
Cèrmnička	7	28	1500	2700	14.000	2545
Rěčka	5	25	1500	2300	13.000	2600
Lěšanska	3	8	600	1100	6.800	1511
Bělopavlič	4	53	1500	3000	16.800	2100
Piperi	3	10	800	1650	10.600	1630
Rovačka-Moračka	4	15	1000	1750	11.600	2320
Kučka	4	13	1800	3300	20.200	1393
Zusammen . . .	39	240	10.900	20.000	120.000	1846

Gürtel stecken zwei stets geladene Pistolen und der Handjar, ein zwei Schuh langes, türkisches Messer, als Hau- und Stichwaffe vortrefflich, aber auch zu allen häuslichen Verrichtungen brauchbar, z. B. um Holz und Fleisch zu hacken 2c. Die Füße vom Knie abwärts sind im Sommer bloß, im Winter mit wollenen Lappen bedeckt. Vielfarbige gestrickte Wollenkamaschen decken den Knöchel. Die untere Fußbekleidung bilden die bei allen ilirischen Völkern gebräuchlichen Opanken (elástische Sandalen), welche in einem Geflechte aus Riemen von Ziegenhaut bestehen. Die bekannte rothe Kappe, schwarz verbrämt, ist zu allen Jahreszeiten die einzige Kopfbedeckung. Der Kopf selbst ist von der Stirne aufwärts glatt geschoren, am Hinterhaupte bilden die Haare einen kurzen Zopf. Auf der linken Schulter hangt bei beiden Geschlechtern zu allen Jahreszeiten die Struka, ein aus Ziegenhaaren verfertigter Shawl, eine Elle breit und fünf Ellen lang, an beiden Enden mit langen Fransen verziert. Diese Struka, bei den gemeinen Leuten gewöhnlich braun, bei den Vermöglicheren zierlich roth und schwarz gewirkt, dient zur Bedeckung eines Theiles des Oberleibes, vorzüglich aber der Waffen; im Regenwetter wird sie der Länge nach um die Schultern geschlagen; des Nachts dient sie als Decke. Die Weiber verfertigen dieses Gewebe oft sehr fein und zierlich, so wie auch die übrigen Kleidungsstücke. An Festtagen tragen die Wohlhabenden über dem Oberkleide eine Jacke ohne Aermel, von grünem, rothem oder schwar-

zem Sammt, mit Seide ausgenäht, oft mit Pelz verbrämt. Eine lange türkische Tabakspfeife und eine Albaneser-Flinte vervollständigen das Ganze. Letztere ist fünf Schuh lang, die Schäftung mit Messing stark beschlagen und oft mit Perlmutter eingelegt.

Die Tracht der Weiber ist nicht so gleichförmig als jene der Männer. Die ärmere Klasse ist nur mit einem langen Hemde, einem Gürtel, der wollenen Schürze und der Struka bekleidet; bei den Wohlhabenderen kann man Frauen, mannbare Jungfrauen und junge Mädchen durch den Kopfputz unterscheiden. Die Ersteren bedecken das platt gescheitelte Haar mit einem an den Ecken mit farbiger Wolle ausgenähten Tuche. Die Jungfrauen tragen darunter das rothe Käppchen, mit Münzen behangen, durch eine Nadel mit metallenem Knopfe oben befestigt. Die jungen Mädchen tragen einfach die rothe Kappe. Bräute setzen eine Art Geflechte auf den Kopf, welches ganz mit Münzen dachziegelartig bedeckt ist, und in der Mitte durch eine Nadel in die Höhe gehalten wird. An den Seiten hängen an kleinen Metallkettchen Sonne, Mond und Sterne herab, oder sind in zwei lange Haarzöpfe verflochten, die nach vorwärts herumhangen, wodurch bei jeder Bewegung ein Geräusch wie Schellengeläute entsteht. In den Ohren stecken große Metallringe, eben so sind alle Finger damit überladen, und um den Hals hangt ähnliches rauschendes Geschmeide. Gewöhnlich sind diese Zierathen, auf die sie viel halten, von Messing, selten

von schlechtem, türkischem Silber, immer mit falschen Steinen besetzt. Die Braut trägt auch nach der Hochzeit so lange diese Metallkappe, bis sie zum ersten Male Mutter wird, wo sie solche dann für immer ablegt. . . Worauf das weibliche Geschlecht nächst dem drei bis vier Pfund schweren Geschmeide den meisten Luxus wendet, ist die Stickerei der Hemden auf Brust und Hals und an den Aermeln, die wirklich auch mit großem Geschmacke durchaus in Wolle, oft mit Gold durchwunden, gestickt sind. Leider ist dieses Oberhemd, welches nur bis an den Gürtel reicht, nicht für das Waschen bestimmt, und die schönen Stickereien erhalten also bald eine Zugabe von Schmutz, der jede Bewunderung stört. „Diese Hemden sind übrigens unseren schönsten Pariser-Stickereien in Hinsicht des Geschmackes, der aber immer orientalisch bleibt, gleichzustellen.“ Die durchaus gestickten Aermel sind sehr weit und nähern sich den ballonartigen Gestalten, die unsere Damen mit so viel Vorliebe tragen. Von diesem feineren Oberhemde abwärts vertritt eine Art groben Unterrockes, der bis unter die Waden reicht, die Stelle des Hemdes. Ueber diese erste Bekleidung wird eine Art Tunika mit sehr kurzen Oberärmeln von weißem, grobem Wollenstoffe getragen, die sich nur im Schnitte der Taille etwas von jenem Oberkleide der Männer unterscheidet. Alles dieß umschließt ein handbreiter, lederner Gürtel mit Zierrathen ausgenäht und vielfarbigen falschen Steinen besetzt, an dem ein mit weißen Nä-

geln stark beschlagenes Kästchen hangt. In diesem befindet sich, äußerst charakteristisch für die weibliche Eitelkeit, ein kleiner Spiegel, Zwirn, Nadeln und ähnlicher kleiner Hausbedarf. An einer Schnur hangt ein Schlüssel, an einem Riemen ein Taschenmesser und unter der linken Brust steckt ein schuhlanger Dolch an einer oft silbernen Kette befestigt, den man aber nur selten sieht, weil ihn die Struka bedeckt, die wie jene der Männer beschaffen, nur etwas leichter ist. In einem buntfarbig von Wolle geflochtenen Täschchen, das am linken Arme hangt, befindet sich das Strickzeug, auch oft Eier, oder alles Gebrechliche, was auf den Markt getragen wird. Die Schürze ist mehr ein Schurzfell, ein vielfarbiger, in Rücksicht der Zeichnung schön gewirkter Wollteppich, von halb ovaler Form, mit schuhlangen Fransen verbrämt. Die Strümpfe sind von Wolle, die übrige Fußbekleidung ist der der Männer ähnlich."—

§. 8.

Nahrungszweig.

Viehzucht ist der in Cèrnagora vorherrschende Nahrungszweig.

Der Ackerbau wird — dem Boden entsprechend — wenig betrieben. Doch wo Natur eine Handvoll Erde hinwarf, sieht man auch den Nomaden, völlig

bewaffnet wie am Tage der Schlacht, im Schweiße seines Angesichtes dem Boden seinen Tribut an den Herrn der Schöpfung abzwingen. Am sorgfältigsten und geschicktesten wird die Bodenkultur im Něguš- und Cèrnica-Thale betrieben. Dennoch darf man mit Gewißheit behaupten, der Cèrnogorer gewinne seine Bedürfnisse keineswegs dem Boden ab.

Im Jahre 1844 wanderten auch dreißig Familien, mit wehmüthigen, bethränten Blicken ihre geliebten Berge verlassend, nach Serbien aus, um ihre Nachkommenschaft in eine gütigere Natur zu verpflanzen. Auch wurde einmal der von Rußland gemachte Antrag, das Vaterland zu verlassen und gegen einen guten Sold am Kaukasus zu kämpfen, von mehr als Tausenden anzunehmen beschlossen.

Den Bergbau kennt der schwarze Hochländer kaum dem Namen nach. —

§. 9.

Manufacturen.

Die Manufactur ist in Cèrnagora auf sehr niederer Stufe; auch scheint sie dem Rittersinne der Hochländer keineswegs zuzusagen.

„Nicht genug, daß es deren im eigentlichen Sinne, weil fast alle Bedürfnisse von den Weibern verfertigt oder auf den Märkten eingekauft werden, fast gar keine gibt, so läßt sich auch von der nächsten Zu-

kunst wenig in dieser Hinsicht erwarten, so lange der Stand des Handwerkers wie bisher ein verachteter und verspotteter ist. Von einem Kleidermacher z. B. sagen die Montenegriner spottweise, er treibe ein weibisches Geschäft. Jeder Schmiedt heißt ein Zigeuner und selbst der Büchsenmacher, den sie doch so nothwendig brauchen, genießt, weil auch er sich mit schmieden abgeben muß, keine größere Ehre. Uebrigens fehlt es den Montenegrinern keineswegs an den nöthigen Anlagen zur Erlernung von Handwerken."

Mit der Zubereitung des gelben Färbeholzes beschäftigt sich ein großer Theil der Hochländer. „Es ist das Holz des auch unter dem Namen Perückenbaum bekannten Strauches mit hellgrünen rundlichen Blättern, welcher in Menge auf den östlichen Gebirgen wächst. Die Blüthen stehen in großen röthlichen Endrispen beisammen, wie verwirrte Haare, wovon der deutsche Name kömmt. Das Holz ist grünlich gelb und wird von den Montenegrinern entweder gleich an Ort und Stelle, wo es gehauen, oder doch alsbald zu Hause, so lange es noch frisch ist, von der, nur zum Verbrennen tauglichen, braunrothen Rinde entblößt." Die Blätter werden zur Bereitung des Corduanleders bestimmt.

Die Forellen und anderen Fische des Cèrnojević-Flusses, vorzüglich die Ukljeva, ein sardellenähnlicher Fisch, werden gedörrt oder geräuchert nach Dalmatien und Italien ausgeführt. Ueberhaupt haben es die Hochländer in der Räucherung des Flei-

sches zu einer großen Fertigkeit gebracht. Schöpsen- und Ziegenfleisch „wird vorzugsweise im Stamme Něguš bereitet. Den hiezu geeigneten Thieren werden im Herbste die Eingeweide ausgenommen und der Kopf abgeschnitten, darauf der ganze übrige Körper ausgespannt, gesalzen und geräuchert. Wenn die Zubereitung gehörig geschieht, läßt sich diese Castradina lange erhalten, und schmeckt auch nicht übel."

Dieß ist so ziemlich der Umfang cèrnogorischer Manufactur; Fabriken können in einem Lande ohne aller Handelsversicherung nicht bestehen. —

§. 10.

Handel.

Der Handel wird in Cèrnagora nur so weit betrieben, als es die dringendste Nothwendigkeit erheischt. Indem der Ueberfluß an einigen Artikeln gerade hinreicht, die unentbehrlichsten Bedürfnisse dafür einzuführen, so entsprechen die Resultate dieses Handels seinem Principe vollkommen.

Da noch dazu die Einfuhr seiner Bedürfnisse jeder einzelne Cèrnogorer für sich besorgt, so darf man im schwarzen Hochlande weder Handelsgesellschaften noch wohlhabende Kaufleute, nicht einmal Hausirer suchen; nur in der Rahia Rěčka haben in der neuesten Zeit einige Kaufleute aus Albanien Gewölbe errichtet, in denen Pulver, Seide, Baumwolle

und Nähnadeln die fast ausschließlichen Artikel bilden. Der einzige wichtige Handelspunkt ist außer Land, Cattaro. Hören wir was Stieglitz über den Handel der Cèrnogorer zu Cattaro sagt: „Durch die engen gewundenen Straßen des Städtchens vor die Porta di Fiumera gelangt, . . naht man dem Platze, welcher seit geraumer Zeit den Montenegrinern zu dem dreimal wöchentlich sich wiederholenden Bazar angewiesen ist. Die Grenzen sind ihnen scharf gezogen. Zur Rechten und zur Linken eine niedere Steinwand, unter welcher die beiden aus dem hart angrenzenden Felsen entspringenden Flüßchen in ihrem nur nach Minuten zu bestimmenden Lauf dem durch die Stadtmauer dem Blick entzogenen Golf entgegen eilen. In die Stadt selbst darf kein Montenegriner ohne besondere Erlaubniß und ausdrücklich gelöste Einlaßkarte; den Frauen ist der Eintritt überall unverwehrt; die Einlaßkarten werden stets nur in geringer Zahl verabfolgt. . . .

Seinen Stolz und Schmuck, die Waffen, die ihn sonst überall begleiten, ist dem Montenegriner nicht gestattet mit auf den Bazar zu nehmen. Zu ihrer Aufbewahrung ist ein rechts auf der Anhöhe unterhalb der Festung gelegenes Steinhäuschen bestimmt wo sie einem eigens hiezu bestimmten Wächter übergeben werden; nur das dolchartige Messer, dessen er beim Essen sich bedient, wird ihm gelassen. . .

Daß Käufer und Verkäufer nicht, wie auf dem Bazar zu Ragusa, von einander abgesperrt und durch

einen neutralen (unbetretbaren) Zwischenraum geschieden sind, sondern ohne weiteres der unmittelbarste Verkehr stattfindet, auch keine Anstalten getroffen sind zur Desinfection hereingebrachter Waaren und Geldes, ist, streng genommen, eine Inconsequenz der sonst überall im Kaiserstaate so strengen Sanitätsmaßregeln. Zwar sind es allerdings in Ragusa durchweg unmittelbar aus türkischem Gebiete kommende Kaufleute und Waaren, die seit alter Zeit das bewaffnete Geleite der kommenden und abgehenden Karawanen und alle sonstigen sorgfältigen Maßregeln zur Verhinderung jeder nur möglichen Berührung mit einem österreichischen Unterthan veranlaßt; aber die Montenegriner stehen eben so, wie der zur Contumaz verpflichtete Reisende in unmittelbarer und beständiger, häufig nur von wenigen Stunden oder Tagen unterbrochener Berührung mit den türkischen Grenznachbarn, sei es nun in friedlichem Verkehre, sei es in feindlichem Begegnen. Nur dann, wenn ein Verdacht benachbarter Pestanfälle obwaltet, treten dieselben strengen Sanitäts-Maßregeln ein, wie auf den türkischen Grenz-Bazar's. . .

Einen Haupthandelszweig bildet das gelbe Färbeholz — **Rhus Cotinus** in der Landessprache **rujevina**, von den Italienern **scotano** genannt —, das reichlich auf den östlicheren Höhen Montenegro's sich findet, in kleinen Bündeln herunter gebracht, dann von den Küstenmärkten aus in größeren Ladungen zu Schiffe nach Triest und Venedig, und von dort

aus weiter betrieben wird, vornehmlich nach Marseille. Die Pflanze ist ein hoher Strauch, halb Busch halb Baum mit hellgrünen, rundlichen Blättern; nach dem Abblühen bilden die Früchte einen flockigen Knäuel weitschweifig dünner röthlicher Fäden, von weitem anzuschauen wie ein röthlich geballter Nebel; dieß mag auch der Grund sein, weßhalb man in Teutschland, wo er einzeln hier und da in Kunstgärten vorkommt, diesem Strauche den Namen Perückenbaum gegeben. Das Holz wird von den Montenegrinern entweder gleich an Ort und Stelle, wo es gehauen, oder doch alsbald zu Hause, so lange es noch frisch ist, von der Rinde, die nur zum Verbrennen taugt, entblößt, die Blätter aber, welche zur Bereitung des Corduan verwendet werden, kommen ebenfalls reichlich zu Markte. Auch wird ein Holz, **zanovet** genannt, dessen nähere Beschreibung ich nicht erfahren konnte, von Montenegro herbeigebracht, mehr aber noch von dem an einem nordöstlichen Busen der **Bocche** gelegenen österreichischen **Orahovac**, etwa: Nußdorf, indem der Ort seinen Namen erhalten von den häufig dort wachsenden Nüssen (im Ilirischen **orahi**, **singul. orah**). Jenes **zanovet** bedienen sich vornehmlich die Bäcker gern in ihren Oefen; verbrannt gibt es einen angenehmen Geruch; die Blätter, als Viehfutter gebraucht, sollen der Milch und der Butter einen gar lieblichen Geschmack ertheilen. Einen anderen Haupthandels-Artikel bildet das geräucherte Hammelfleisch, **Castradina** genannt, in dessen Be-

reitung die Bewohner von **Něguš** und **Cetinje** vor allen sich auszeichnen; diese beiden Stämme stehen weithin in dem Rufe, daß Niemand die **Castradina** so schmackhaft zu bereiten und mit so wenigem Salze zu erhalten verstehe; auch liefert der Stamm **Něguš**, und vorzugsweise die daselbst sorglich verpflegten Heerden des **Vladika's**, dem Küstenlande den besten und gesuchtesten Käse. Das aus allen Theilen Montenegro's zum Verkaufe herbeigetriebene Vieh ist häufig kurz zuvor erst den türkischen Nachbarn abgejagt, und bildet in diesem Falle sogar die Elite der zu Markte gebrachten Waaren, unter denen auch vornehmlich jene von den Aufkäufern in großen Ladungen meist nach Apulien und andern Theilen Italiens beförderten Weißfische aus der **Rěčka** Nahia — Scoranzen, von den Naturkundigen als eine Gattung des **Cyprinus L.** bezeichnet — und, die Früchte und Gemüse, so wie der Honig und das Maismehl der **Cèrnica** sich auszeichnen. Die zum Verkauf gebrachte Wolle stammt größtentheils aus türkisch **Albanien.** Unter den Erzeugnissen Montenegro's, die auf keinem Küstenmarkte fehlen, . . sind die Kartoffeln. . . Auch von seinem Knoblauch und Zwiebeln, die er mit besonderer Vorliebe pflegt, theilt der Cèrnogorer, ungeachtet starker eigener Consumtion, den Nachbarn reichliche Vorräthe mit. Daß der, ebenfalls in Masse droben erzeugte Tabak nicht auf gewöhnlichem Wege zu Markte gebracht wird, liegt in der Natur der Verhältnisse; aber man findet ihn

im Küstenlande eben so häufig wie anderer Orten den von **Fiume** kommenden ungarischen; das unerquicklich herbe wird vielen durch die ungemeine Wohlfeilheit versüßt. Auch von dem so beliebten türkischen Tabak wird manches Pfund auf ähnlichem Wege herüber befördert. —

Seine Gegeneinkäufe, meist in Salz, Oel, Branntwein, Reis, Kleidungsstücken und Munition bestehend, macht der Montenegriner zum größten Theil erst nach Absatz seiner eigenen zum Verkaufe gebrachten Vorräthe. Eben so verhält es sich auf den Märkten zu **Budva** und bei **Castell Lastua**, also nicht wie einige behaupten, bloßer Tauschhandel. . . Der **Bazar** zu **Cattaro**, überhaupt der bedeutendste, hat vor den übrigen Küstenmärkten noch besonders voraus den in den letzten Jahren immer mehr im Zunehmen begriffenen Absatz der Flinten. Die Läufe werden größtentheils aus **Brescia** bezogen und erst in **Cattaro** geschiftet; der gewöhnliche Verkaufspreis ist acht bis zehn Thaler — sechzehn bis zwanzig Gulden Münze.

Zu Vergleichung und Ergänzung unserer Angaben finde hier der vom Professor Petter im Jahre 1830 ermittelte Ueberschlag der Einfuhr und Ausfuhr zwischen Montenegro und dem **Cattaro**-Kreise eine Stelle:

Einfuhr: Großes Schlachtvieh 500 Stück; Hämmel 2000 Stück; **Castradina** 600 Centner; Karpfen, Forellen und andere Fischarten 200 Cent-

ner; Schildkröten 20,000 Stück; junge Schweine 1000 Stück; Schweinfleisch 20 Centner; Wachs 10 Centner; Wolle 30 Centner; Talg 80 Centner; Schafsfelle 2000 Stück; Getreide 2000 Staja (der Stajo zu 5/6 baierische Metzen oder 1 1/2 würtembergische Simorie); Gemüse 2000 Staja; Geflügel 8000 Paare; Kartoffeln 3000 Centner; Kohlköpfe 1500 Centner: Skotanusblätter 1500 Centner; Fichtenholz 200 Centner; Brennholz 10,000 Pferdelasten; Eis (zu Sorbet ꝛc.) 300 Pferdelasten; und andere geringfügige Gegenstände.

Ausfuhr: Salz 1000 Centner; Wein 2000 Barillen (Eimer); Branntwein 500 Barillen; Oehl 20 Barillen; grobe Leinwand 2000 Dalmatiner Ellen; wollene Hosen 1000; rothe Mützen 1000, Tüchlein 2000 Stück; Bettdecken 500; Opanken 30,000 Paar; Kupfergeschirr 10 Centner; Eisen 30 Centner; gewöhnliches Glas 10 Centner; Wachslichter 1 Centner; Reis 20 Centner; Stockfisch 5 Centner."

Sonst beschränkt sich der Handel auf die an bestimmten Wochentagen Statt findenden Märkte. Vor den Thoren von Budva werden diese Wochenmärkte Mittwoch und Freitag mit denselben Aus- und Einfuhr-Artikeln, wie zu Cattaro abgehalten.

Um auch den Osten des Landes von dem unentbehrlichsten Verkehre nicht auszuschließen, werden auch dort und zwar im Lande alle Wochen zwei Märkte gehalten.

Wo der Cèrnojević schiffbar zu werden anfängt,

sind einige Häuser aufgeführt, Tèrgovina genannt, wo jeden Samstag Wochenmarkt stattfindet. An der Stelle, wo die Cèrnica schiffbar wird, unfern des Skadar-See's, steht ein hohes Gebäude, Vir genannt, wo der Wochenmarkt jeden Sonntag gehalten wird. Auf diesem Wochenmarkte erscheinen auch Dalmatiner und türkische Albanesen, welch letztere besonders Getreide zu Markte bringen.

Cèrnagora kann überhaupt ohne den vollen Besitz des Skadar-See's und Cattaro's nie einen Handel haben. Durch den Skadar-See stände es mit den türkischen Provinzen in engerer Verbindung; es könnte ihn mit eigenen Schiffen befahren, von den Türken rohe Stoffe ankaufen, sie in Cattaro gegen Fabrikwaaren umsetzen, und diese wieder in den türkischen Provinzen theuer verkaufen. In diesem günstigen Falle würden auch wohl in Cèrnagora einige Fabriken erstehen, durch welche die rohen Stoffe des Orients bearbeitet in denselben wieder zurückliefen.

Uebrigens kann man leicht die Bemerkung machen, daß bei den Hochländern das Interesse für den Handel steigt, was gerade jetzt Gott verhüten möge! —

§. 11.

Geld.

In Cèrnagora cursirt, selbst auf den östlichen Märkten, fast nur österreichisches Geld, insbesondere

Silbergroschen, Zwanziger, Maria Theresia-Thaler und Dukaten. In dem benachbarten Albanien, besonders bei Skadar, stehen die österreichischen Silbergroschen in solchem Werthe, daß man für fünf derselben schon einen Silberzwanziger erhält, womit manche ganz artige Speculation getrieben wird.

Bei dem geringen Bodenertrage, bei der Unmöglichkeit, durch Handel zu Wohlstand zu gelangen, wächst doch aus den kahlen Felsen keinem Hochländer der Bettelstab in die Hand. „Tritt, was nur zu häufig der Fall ist, Hungersnoth ein, so gehen die Darbenden zu den Reichen, und verlangen keck von ihnen Brot oder Geld gegen das Versprechen, es zu bestimmter Frist zurückzuerstatten, oder auch gegen Verpfändung ihrer schönsten Waffen.... Es ist so natürlich, daß Brüder das Ihrige mit einander theilen.“ —

§. 12.

Religion.

Sämmtliche Cernogorer bekennen sich — eine kleine Anzahl Katholiken im Kučka-Thale und die Flüchtlinge verschiedenen Glaubens ausgenommen — zur griechisch-nichtunirten Religion, die sie zu Erbfeinden aller Muhamedaner stempeln soll. Doch glauben wir, daß diese Erbfeindschaft mehr der unaufhörlichen Befehdung ihrer Freiheit als dem Muhamedanismus gilt; diesem höchstens nur in so ferne, als er jene unausbleib-

lich erheischt. Der Glaube mag das Feldgeschrei sein, wenn der Sohn des Berges aus den Blutwogen die Schädel seiner Knechter schneidet.

Wir wollen uns nicht länger mit diesem Paragraphe befassen. Karadžić meint, daß ehemals die Geistlichen hinlänglich wissenschaftliche Bildung gehabt haben, um wenigstens in der Religion Unterricht ertheilen zu können, beweisen unter anderen die vielen noch vorhandenen alten Kirchenbücher, welche theils von Mönchen, theils von Weltgeistlichen geschrieben worden sind. Seitdem aber die Türken sich der Herrschaft über diese slavischen Länder bemeistert haben, ist der größte Theil der Einwohner wieder in einen solchen Grad von Unwissenheit versunken, daß Leute, welche gut lesen und noch mehr solche, welche gut schreiben können, unter die Seltenheiten gehören. Man weiß jetzt von keinem anderen Buche als dem sogenannten Horologium und dem Psalter, beide in der altslavischen Sprache verfaßt, welche dem Cérnogorer ungefähr so verständlich ist, wie z. B. das Lateinische dem heutigen Italiener. Grammatik, Geographie, Geschichte, Theologie, Mathematik ꝛc. kennt man kaum dem Namen nach. Selbst für den Unterricht im Lesen und Schreiben gab es bis in neuerer Zeit im ganzen Lande auch nicht eine Schule. Wer Geistlicher werden wollte, mußte entweder in den Klöstern Unterricht suchen oder konnte höchstens, wenn es der Sohn eines Geistlichen war, seine Ausbildung vom Vater erhalten. Eben so groß ist der Mangel an literarischen

Hülfsmitteln und an zweckmäßigen Lehrmethoden, so, daß selbst der bloße Unterricht im Lesen und Schreiben mehrere Jahre wegnimmt. Das Ritual ist das einzige Buch, das jeder Geistliche hat, und bildet mit dem Horologium und dem Psalter seine ganze Bibliothek. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß, was man Religion nennt, sowohl beim Priester als beim Volke größtentheils in der Beobachtung der kirchlichen Feste und äußerlichen Gebräuche besteht.

Die Zahl der Weltgeistlichen schätzt Karadžić für das ganze Gebiet auf zweihundert. Jeder Cèrnogorer kann Geistlicher werden, sobald ihn nur der Vladika weihen will. Ein so gewordener Priester darf aber nicht eher als bis nach dem nächsten Feste der heil. drei Könige Pfarrerverrichtungen ausüben. Um diese Zeit jeden Jahres vertheilt der Vladika die Häuser nach der jedesmaligen Zahl der Priester, so, daß jeder bald mehr bald weniger erhält. Da die Einkünfte der Geistlichen an Stolagebühren zu gering sind, als daß sich davon leben ließe, so sind sie wie alle anderen Cèrnogorer genöthigt, Feldbau und Viehzucht zu treiben. Einige handeln auch mit Vieh, Castradina und anderen Artikeln. In Cetinje hat ein Geistlicher sogar ein Wirthshaus, und schenkt, mit der Pistole im Gürtel, während die Flinte an der Wand prangt, seinen Gästen persönlich Wein und Branntwein ein. Manche bekleiden zugleich auch weltliche Würden, wie die eines Sèrdar's, Voivoda's ꝛc. Auch ist in gewissen Familien die Würde eines Erzpriesters

erblich, und im Allgemeinen kann man die geistliche Würde überhaupt als erblich betrachten, indem jeder Geistliche seinen Sohn wieder für diesen Stand zu bilden pflegt. Aeußerlich unterscheiden sich die Weltgeistlichen durch gar nichts von gewöhnlichen Cernagorern. Sie tragen nicht nur keine Bärte, was sonst beim griechischen Ritus ihr gewöhnliches Abzeichen ist, sondern scheeren sich auch den größten Theil des Kopfhaares mit dem Barbiermesser kahl. Sie tragen Waffen wie jeder Andere, und ziehen in den Krieg, sowol gegen einen äußeren Feind als auch unter sich selbst. Da jedoch demjenigen, welcher einen Menschen umbringt, die Ausübung geistlicher Verrichtungen verboten ist, so pflegen sie sich darauf zu beschränken, als Anführer die Uebrigen zu leiten, aufzumuntern rc. Auch beim Messelesen müssen sie die Waffen und die Patrontasche ablegen.

Wie alle griechischen Weltgeistlichen sind auch die in Cèrnagora verheirathet. Die Eltern lassen, da die Verheirathung vor der Priesterweihe geschehen muß, ihren für den geistlichen Stand bestimmten Sohn schon in den Kinderjahren mit der für ihn gewählten Braut copuliren, welche einstweilen bis zur wirklichen Vollziehung der Ehe als Jungfrau im Hause ihrer Eltern bleibt und auch wol im Scherze oder aus Neckerei Popadia genannt wird. Erst wenn der junge Eheman herangewachsen und zum Priester geweiht worden, darf er seine Braut mit den gewöhnlichen Gebräuchen heimführen. Stirbt die Braut noch im

Mädchenstande bei ihren Eltern, so muß, da die griechischen Priester sich nur einmal verehelichen dürfen, der junge Geistliche Wittwer bleiben; die Braut aber kann, wenn er selbst vor der gehörigen Zeit stirbt, als Mädchen wieder heirathen.

Außer den zahlreichen Kirchen, deren jedes Dorf wenigstens eine hat, gibt es in jeder Nahia auch Klöster, obwol nicht in jedem Kloster Mönche. Die Klöster gehören theils dem **Vladika**, theils sind sie Gemeingut der Nahia. In den letzteren führen die Aufsicht darüber meistens Weltgeistliche oder auch Laien, und die Geistlichen kommen dann nur zuweilen, um in der Kirche Messe zu lesen. **Karadžić** glaubt, daß es in ganz **Cèrnogora** nicht über fünfzehn Mönche gebe. Die Mönche leben in der Regel vom Betriebe der Landwirthschaft und von freiwilligen Geschenken wohlthätiger Menschen. Bei Kirchweihen z. B. werden in die größeren Klöster Ochsen, Schafe, Ziegen auch Geld gebracht. In der Kleidung haben die Mönche große Aehnlichkeit mit den übrigen Mönchen der griechischen Kirche, unterscheiden sich aber durch die rothe Kappe und das um dieselbe gewundene seidene Tuch, wodurch diese das Ansehen eines kleinen Turbans erhält. Auch tragen sie der Vorschrift gemäß meistentheils Bärte; einige sind auch, da alle Klöster, außer denen in der **Rěčka**-Nahia, nahe an der türkischen Grenze liegen, bewaffnet. Im Ganzen sind die Cèrnogorer weniger religiös als die übrigen Zweige des serbischen Stammes. Nur die Fasten werden gewissenhaft

beobachtet. Es gibt wenig Männer, welche beichten und communiciren; bei den hier obwaltenden Umständen läßt sich dieses kaum anders erwarten, indem z. B. dem Mörder die Communion zwanzig Jahre lang untersagt ist, während welcher Zeit ihm verschiedene Bussen auferlegt werden, gleichwol jeder Cèrnogorer stets zum Morde, wenigstens als Nothwehr gerüstet sein muß. —

§. 13.

Wissenschaftliche und Humanitäts-Anstalten.

a. Schulen.

Vladika Peter II. hat im Hochlande zwei kleine Schulen gegründet.

Die zu Cetinje, welche 35 Zöglinge aus den besten Häusern zählt, ist im Kloster selbst. Eigentlich könnte man sie besser Stift nennen, da die Zöglinge daselbst unentgeldlich Kost, Quartier und Erziehung genießen. Die bis jetzt vorkommenden Lehrgegenstände sind: Biblische Geschichte, das Lesen und Schreiben der Nationalsprache, sowol in cirilischen als in lateinischen Buchstaben *), und Rechnen.

Die dritte Lehranstalt wird ebenfalls von dem jetzigen Vladika erwartet. —

---

*) Ein Beispiel für die katholischen Ilirier!

b. Andere Beförderungsmittel.

Auf Kosten des jetzigen Vladika's ist zu Cetinje eine kleine Buchdruckerei errichtet worden.

Seit 1835 erscheint auch daselbst der cèrnogorische Almanach „Gèrlica“ meist geziemend mit vaterländischen Interessen beschäftigt.

„Bis jetzt hat die Cetinjer Presse, repräsentirt durch den 1833 vom Vladika aus Petersburg mitgebrachten Drucker Michael, noch keine Beschränkung ihrer Freiheit erfahren. Ihre Tendenz ist nun freilich wohl eine ganz andere als jener, welche nach der Tradition in einem auf Ivo Cèrnojević's Veste Obod eigens zu diesem Zwecke errichteten Gebäude bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bestanden, und von der noch unter Georg, dem letzten Fürsten aus der Familie Cèrnojević, mit cirilischen Lettern gedruckte Kirchenbücher sich vorfinden sollen. Als Georg auf wiederholtes Bitten seiner in den Volksliedern als ausnehmend stolz und entschlossen dargestellten venetianischen Gemahlin noch in späten Jahren die rauhen Berge mit der glänzenden Dominante Adria's vertauschte, nachdem er dem Metropoliten German, mit dem die Theokratie in Cèrnogora beginnt, förmlich und feierlich die Verwaltung des Landes übertragen, bemächtigten sich die Türken jener Veste, und in einem Zeitraume von mehr denn drei Jahrhunderten finden sich von einer Druckerei in Cèrnagora keine Spuren bis auf die in unseren Tagen von dem gegenwärtigen Vladika gestiftete. Nächst den oben angeführten,

aus der bischöflich cèrnogorischen Druckerei hervorgegangenen Schriften erscheint seit 1835 der bereits erwähnte Almanach unter Redaction des . . Geheimschreibers . . . Er sendet nach dem Muster ähnlicher, diesseits bestehender Hof- und Staatskalender — also ganz und gar zeitgemäß sich constituirend — nächst allgemeinen chronologischen Epochen, Festbestimmungen u. dgl., die laufende Zeitrechnung des Jahres und das jedesmalige Geburtsjahr aller hohen Häupter Europa's voraus. Daran reihen sich dann historisch-geographisch-statistische Skizzen über Cèrnagora und die umliegenden Provinzen, Gedichte, moralische Aufsätze, Novellen. Von besonderem Interesse sind, außer dem . . . Abrisse der Geschichte Cèrnagora's in den vier ersten Jahrgängen, einige Gedichte, die um ihres speciell localen, nationalen, hier und da auch nur dem Volke oder seinen Herrschern congenialen Inhaltes eine nähere Betrachtung verdienen. Es drängt sich hier zum voraus eine streng zurückweisende Rüge auf gegen die spöttische Tonart und den höhnischen Beischmack, womit ein neuerer Besucher Cetinje's die daselbst, wie er angibt, aus dem Munde des Vladika's vernommene Aeußerung begleitet, daß die cèrnogorische Volkspoesie der Homer'schen gleiche. Allerdings beurkundet — nicht nur in dem Durchspielen gewisser leittonartiger Refrain-Wiederholungen, in kecker unbefangener Mischung ehrender und höhnender Eigenschaftsbezeichnungen, in der epischen Breite und behaglichen Entwickelung des Begebenheitlichen und

anderen dergleichen Aeußerlichkeiten — auch in ursprünglicher Einfachheit und Wahrheit der Anschauung und Darstellung, in frischem Ausklange und klarer Spiegelung des unmittelbaren Lebens, in kerniger Tüchtigkeit, ungeschmückter Naivetät, und jenem vollen mächtigen Naturgefühl, wie es überall als Grundton der echten Volkspoesie eigen, jener westliche Aussendling, so wie der ganze vielverzweigte Stamm serbischer Nationalgesänge mit der unter jonischem Himmel gebornen älteren Schwester, der glänzend blauäugigen, mit ihrem dunkelglühenden, freilich minder strahlenden und minder weitsichtigen, aber auf die Nähe und nach Innen gerichtet darum nicht minder klaren und anziehenden Auge sich als Tochter ein und derselben hochgebornen Mutter, der Natur, der ewig jungen, ewig treu und wahren. Stehen auch an ursprünglicher Lebensfülle, an eingebornem Saft und Blut, an jener in ihrer Unbewußtheit unfehlbaren Wirkung um so gewisser an einfach ungesuchter Grazie die neueren dieser Gattung ihren früher zur Welt gekommenen Geschwistern unverkennbar um Vieles nach, so können doch auch sie dieselbe Wiege nicht verläugnen; es fehlt ihnen nicht jene wohlthuend anmuthende treuherzige Kraft, das Erbtheil ihres Geschlechtes; es regt sich immer noch in ihnen heimatlicher Volkswitz, heimlich Bangen des Gefühls, Hingeben an ein ewig Waltendes, mag dieß bisweilen auch sich unheimlich verkünden; sie verhalten zu jenen sich wie Weine, wenn auch nicht desselben hochbe-

günstigten Jahres, doch gereift an verwandten Reb-stöcken in verwandtem Boden." —

e. Krankheitspflege.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß es in Cèrnagora, in welches erst der jetzige Vladika einen Hauch von Wissenschaft brachte, keine studirten und befugten Aerzte gibt.

Die Wunden abgerechnet, die der Kampf um sein Lebensrecht dem Cèrnogorer leider täglich schlägt, befallen ihn außer Fieber nur selten Krankheiten. Dank der Vorsehung für dieß slavische Sparta!

Auf seine Wunden legt der hochländische Held die noch dampfende blutige Seite eines Vließes. Sonst hilft er sich durch allerlei naheliegende Mittel, deren geträumte Systemirung dort, wie überall, eine Lieblingsbeschäftigung der alten Weiber ist, und theils einer ererbten Erfahrung getreu, theils mit Aberglauben innig verwebt erscheint. —

§. 14.

Das gesellschaftliche Leben.

In der civilisirten Welt mögen darüber sehr abenteuerliche Ansichten herrschen, die mindestens plump und übertrieben sind. Der Uneingeweihte dürfte den Cèrnogorer so ziemlich unter den Bauer unserer Lande in Cathegorie bringen, ja so mancher, welcher trotz der von Gott erhaltenen Vernunft im Taumel des

Salons sich königlich amusirt, ahnt nicht, daß irgendwo zwischen fernen kahlen Felsen ein armes, ungebildetes Volk die Menschheit viel erfreulicher repräsentirt.

Wir sind zum Widerspruche umgeschnappt. Erziehung und Studium sollten doch auf die Heerstraße zwischen Mensch- und Gottheit führen. Und doch! Betrachten wir die Söhne der Hoch- und Reichgebornen! Nach vollendeter, sorgfältig gewählter Bildung sinken sie meistens vom Standpunkte des Menschen zur Salon-Puppe herab. Und daß diese Alle mit einem Dummheits-Privilegium in diese Welt geschickt, wäre denn doch eine gewagte Behauptung. Was ist's nun, das den Menschen so zum Widerspruche macht, die sorgfältigste Erziehung zur geistigen H*** herabzieht? — Aftervernunft! Der Salon ist die lockende Gelegenheit, der schlappe Luftballon, in dem die Aftervernunft aus der Natur entweichen möchte. Doch umsonst! Der Zierbengel ißt, trinkt, schläft, rennt durch's Leben und fällt in die Grube — beinahe wie ein Mensch.

Wir sagten, daß der Cèrnagorer die Menschheit erfreulich repräsentire. Frei ist er, so wie er geboren. **Sind wir frei? — Nein! wir sind es nicht, wir sind Sclaven, weil wir frei zu sein nicht verstehen.** Wir fordern Todtenstille vom Gesetze, wenn wir Natur- und Menschenrechte frech verletzen, und wo das Gesetz irrt, unterlassen wir wiederum — wenn es nicht gerade uns an den Hals geht — eine

offene, unverholene Mißbilligung auszusprechen. Statt dem irrt unser Geist umher, und entweiht jeden Raum der Schöpfung mit seinen Klagen, und fordert trotzig die Freiheit von den Göttern — ha! Schmach und Schande! der unsterbliche Geist ist verlegen mit dem Stäubchen Erde; denn um Erdenfreiheit bettelt er ja nur, und bringt die Lösung einer so schönen Aufgabe einem Gott auf, der sie ihm gab. So bleibt er Fremdling auf Erden — was läge auch daran! aber bedenkt nur, daß es eine Nachwelt gibt, eine Nachwelt, die zwar mit einem von uns unabhängigen Geiste in Gemeinschaft tritt, dem wir aber seine Erdenschaft recht süß vorbereiten könnten, damit er wieder weiter veredelnd Hand anlege an der flüchtigen Heimat der Geister, die da sind — 's ist vielleicht nur eine Wechselseitigkeit zwischen den Sternen! Aber so — so bleibt der Geist Fremdling auf Erden, das irdische Leben wird keine Geisterschule — ein Zuchthaus! Unsere irdischen Angelegenheiten gestalten sich nimmer — sehen denn nicht auch Viele in gänzlicher Auflösung aller Ordnung das schönste Ideal von Freiheit?! Ist das Tyrannei, daß der oder jener und nicht mein liebes Ich auf dem Throne sitzt?! War jener Magnat nicht Magnat, der einem erschrockenen Sänger Freiheit damit definirte, daß es ihm unverwehrt sei, jenen, so oft er schlecht singe, überhaupt, so oft es ihm beliebt, prügeln zu lassen?! u. s. w.

Der Cernogorer sprach kein Wort von Freiheit; aber — wir sahen ihn frei sein! — — frei!!

Ja! in seinem Innern schlummert das Jahrhundert, welches an die unnatürlichen Strebepunkte unseres Erdballes entsetzlich zertrümmernd anjagen wird, in fest verschlossenem Keime, in seinem Innern liegt, tief gefaltet, ein Mahnbrief vom Weltengipfel — wenn er, auf den kahlen Fels gelagert, seinen Klageton zu den Sternen sendet, ist's, als käme dieser Klang weit, weit her, als hätte man ihn schon irgendwo gehört — etwa, als das Universum ein Gedanke Gottes war — —

„Bald hörten wir...... in dem gewöhnlichen Klagetone aller ilirischen Nationen Lieder singen," erzählt Welden.

Welden macht da eine sehr richtige Bemerkung. Alle Lieder der Südslaven klingen in melancholischer, ernster Weise. Und wie sollte es anders sein? Wie sollten ihre Lieder aufjauchzende Jodler sein — — leicht ist es, wenn man von der Wiege bis zum Sarge vernünftig und liebend durch Vernunft und Liebe wandelt, sein Leben, das Leben der Brüder, alles, alles in Lerchensängen zu verewigen. Die Südslaven hat stets das erstere charakterisirt; ach! das letztere war nie ihr Schicksal.

Dankbarkeit ist ein hervorstechender Zug im Gemüthe des schwarzen Hochländers. Dort gibt's Hel-

denthaten zu verrichten um den Preis der Verewigung. Stets ehrt der Cèrnogorer das Andenken der um die schwarzen Berge gefallenen Helden, und singt noch heute Ivo's Leben. Welches Gepräge sollen diese Lieder wol tragen? — Grabgesänge, welche, die geliebten Helden noch einmal zur Grube geleitend, Tod und Verwesung athmen. Vom adriatischen bis zum schwarzen Meere, von den Karpathen bis zum Balkan können wir diesen melancholischen Klängen lauschen. —

Die ilirische Sprache eignet sich ihrer Biegsamkeit wegen vorzüglich zum Gesange. Die Kämpfe werden oft gleich an Ort und Stelle von den poetischen Hochländern besungen.

Auch der gegenwärtige Vladika hat so manches Nationallied verfaßt, welches in die Nation übergangen ist. — Eine Sammlung seiner Volksgesänge erschien in diesem Jahre zu Belgrad, woraus manche interessante Notiz für fernere Geschichtsschreiber Cèrnagora's zu schöpfen sein wird. —

Kehren wir zum Hochländer zurück, begleiten wir ihn, nachdem wir seinen Klängen unter mancherlei Betrachtungen gelauscht, in seine Hütte. Fürchtet Euch nicht, die Ihr ihn begleiten wollt!

„Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben keine Lieder."

Der Fremdling und Reisende, selbst der Erbfeind Türke in Begleitung eines Cèrnogorers, mit einem Worte: wer Cèrnagora als Gast betritt, wird wie

ein unantastbares Wesen gehalten. Die Hochländer glauben, es sei dessen Bestimmung, die theueren Angehörigen, das heilige Vaterland zu verlassen, und auf dieser Erde ewig verwaist zu wandern. Darum bemitleidet ihn der Schwarze, möchte gerne durch liebreiche, zarte Behandlung ihm sein herbes Loos für Augenblicke vergessen machen. Wir — wir verachten den Heimatlosen, lästern die Vorsehung, die in ihm ihre unbegreiflichen Wege geht!

Im Gruße des Cèrnogorers, der dem aller Griechen-Slaven gleicht, liegt Beruhigung für den zagenden Fremdling, liegt ein überschwängliches Wohlwollen, ein Augenblick, wo der Himmel aus dem Staube schlägt. Der Cèrnogorer begegnet oder empfängt er Euch in seiner Hütte, legt die Hand an's Herz, dann — aufwärts blickend — an die Stirne; er meint: „Hier an meinem Busen suche Dein verlorenes Erdenglück — mein Geist erhebt Dich zu den Sternen!“ Des Weibes Gruß ist eben so vielsagend, und entspricht seinem ganzen Leben. Gegen den Begegnenden gewendet, legt es die Hände an den vollen Busen und läßt ihn gesenkten Hauptes vorübergehen; da denkt die Cèrnogorin: „Ich liebe Dich unaussprechlich — meine Sinne kann ich Dir nicht widmen!“ Sonst grüßt man sich dort kurz und herzlich mit: »zdravo!« (gesund!), »pomozi Bog!« (Gott helfe!), »vazda budi!« (immer sei es!). Frauen grüssen sich durch Hand- oder Mundkuß; letzteres mit eigenthümlicher Heftigkeit, bemerkt Stieglitz. Auch

wir machten diese Bemerkung; uns möge man's glauben. Der arme Stieglitz beobachtete diese Erscheinung gewiß mit feuchtem Auge — wir schweigen und ehren seinen Schmerz!

Fürchtet Euch nicht, die Ihr den Hochländer begleiten möchtet, fürchtet Euch nicht vor Langweile. Seid Ihr Diplomaten, so diplomatisirt mit ihm im Bereiche seines Horizonts. Er wird Euch, oft in's Gebiet der Schwärmerei, des Abenteuerlichen hinüberschweifend, mit stolz erhobenem Haupte die Schicksale seines Volkes erzählen, die Thaten seiner Märtyrer Euch singen, mit Scharfblick die gegenwärtigen Verhältnisse und Beziehungen des Freistaates detailliren, und Euch in gewandter Rede überzeugen, daß Cèrnagora alle seine Kräfte zur Befreiung der benachbarten, den Türken unterstehenden Raja's aufzubieten und diese für sich zu gewinnen, bereit ist, so wie er jenseits der Grenzen schon so manchen Raja, wieder auf andere kluge Weise, zum Anschließen an Cèrnagora — erklärt durch Verweigerung des Harač's — bewog. Vielseitig könnt Ihr die Augenblicke ausfüllen. Erzählet ihm von Euerer Heimat; er wird Euch aufmerksam betrachten, ob Euerer Kälte staunen, zürnen; er ergreift das Wort, malt seine Heimat mit einer Thräne im Auge, deren Farbenspiel kein Regenbogen des Himmels wiedergibt, und — reißt Euch hin. Erzählet ihm von Eueren Frauen, wenn Ihr ein hübsches Capitel von der Heiligkeit derselben hören wollt. Erzählet ihm

dieß und jenes; Ihr werdet Euch wundern, wie wenig er sich wundert. Ganz im Gegentheile anderer ungebildeter Leute prüft er die verwickeltsten Fälle mit jener Würdigung, die kein vernunftbegabtes Wesen den Proclamationen einer Allmacht versagen sollte. Sind sie nicht die stets erhabeneren Aufgaben, durch deren alleinige Lösung wir nur zur Seligkeit des Wissens emporsteigen. Wer sie unbeachtet läßt, den begraben sie. Die Thorheit ist ein stinkendes Aas, ihr Grabstein ein Zeitkoloß. — Der Cèrnogorer prüft und wägt jedes Euerer Worte, ohne in schwierigen Fällen mit aufgesperrtem Munde jede Forschung träge oder frech aufzugeben, und so das weise Verhältniß der außer uns auftauchenden Erscheinungen zur menschlichen Vernunft zu verkennen oder zu verleumden. Die ihm inwohnende unverfälschte Natur verbürgt ihm das alles Seiende, mit der menschlichen Vernunft heute oder morgen zusammentreffend, zu unserem Dienste, zur Erweiterung unseres Wissens erschaffen ist. — Herren der Schöpfung sollten sich von Himmelssprossen, die ihr Fuß stolz betreten muß, von Wundern und Mährchen in die Klemme jagen lassen!! —

Der Cèrnogorer ist in diesem Punkte, wie in den meisten Beziehungen ganz das Gegentheil seines Nachbars, des fatalistischen Türken, der inmitten seiner Schwelgereien zu gänzlicher Passivität herabsinkt; dessen Gehirn, einem Sonnenstäubchen nahe gebracht, in gigantischen Schatten von Aberglauben zurückwir-

belt; welcher die in herrlichster Glorie wiederkehrenden Triumphzüge der Natur als eine Laune Allah's kaum beachtet; dagegen Einrichtungen, die der menschliche Geist schon im Knabenalter traf, dumm anstaunt. Und doch sind Cèrnogorer und Türken Nachbarn. Nur die contrastirenden Lehren Christus's und Muhamed's mögen den Widerspruch deuten.

Folgende Anekdote, die der Cèrnogorer, als wir ihn wie jetzt begleiteten, unter mitleidigem Lächeln uns erzählte, wagen wir, dem geehrten Leserkreise vorzuführen: „Einen Türken“ — hob er an — „der das östreichische Gebiet wol zum ersten Male besucht haben mag, sah man zu Gradiška durch einige Tage beständig das Posthaus betrachten. Endlich nahm er sich das Herz, einen Vorübergehenden zu fragen, was die Leute bewege, stets heiliges Papier *) in jene Oeffnung zu werfen. Auf die Antwort, diese Briefe wandern in alle Theile der Welt, stand er zur Salzsäule verwandelt. In der darauf folgenden Nacht war vor dem Posthause Lärm und Verhaftung — es war der Türke, den man bei einem Einbruche ertappt haben wollte. Aber die Verhaftung löste sich in eine schallende Lachpartie auf, als der erschrockene Türke gestand, er wollte nur die Oeffnung, die von Außen in den Briefkasten führt, erweitern, um hineinzuge-

*) Jedes Papierschnittchen ist dem Muhamedaner heilig, weil man das Wort „Allah“ darauf schreiben kann. O! bei uns fände er noch Heiligeres!

langen und mit den Briefen die vermeinte interessante Reise zu machen."

Der Cèrnogorer erzählte diese Anekdote in so gewählten Ausdrücken, daß wir mit Recht staunten, über die Reinheit der Sprache hoch erfreut waren. Der ernste Hochländer gerieth jetzt in die köstlichste Laune, er erzählte uns, daß der Türke, wenn er Jemanden um einen Kopf kürzer macht, ihm tröstend: »Ne boj se!« (fürchte Dich nicht!) zuruft. Ein guter Einfall peitschte den anderen, wobei der Hochländer auf Kosten seiner muhamedanischen Nachbarn die Centifolie seines Witzes üppig erschloß — dann wurde er wieder ernst, fragte uns nach den Sternen.

Nie werden wir jene Stunde vergessen. Es war zu viel, um nicht wehmüthig gestimmt zu werden. Wir wandelten auf dem Boden, wo unsere Brüder, wo Menschen das Lebensrecht durch Ströme Blutes erringen müssen, und — so ganz sich selbst verläugnend — ihr besorgtes Auge stets auf den unglücklichen Raja der Türkei richten. Wir wandelten auf dem Boden, wo die Anhänger einer Vernunftlehre das Recht, vernünftig zu sein, mit dem Tode so vieler Edler bezahlen. Und schwebt nicht über ihren Häuptern stets die Klinge des verruchten Muhamedaners?! Gibt's für den Hochländer eine Stunde der Ruhe, ein ungetrübtes Glück?! Poltert nicht stets blutlechzender Fanatismus an Cèrnagora's Thoren — — ein Märtyrer wandelte in unserer Mitte, der an nackten Felsen, oft mit hungerndem Magen, Gottes Ehre

im Staube aufrecht hält, statt zum schwelgenden Bullenbeißer des Muhamedaner's herabzusinken. Heiter sinnend blickte er in die dunkelblaue Welt hinauf, faßte zitternd unsere Hände und sagte mit einem unvergeßlichen Tone der Sehnsucht: „Ob's dort wol auch ein Cèrnagora gibt?! —

Wir traten durch eine niedere — mit einer Holzthüre zu verschließende — Oeffnung in die Hütte, nachdem der, ergrimmt auf uns anstürmende Wolfshund durch den Hochländer beschwichtigt war. Die freundliche Hausmutter eilte uns entgegen, um den Handkuß zu machen, welcher herzlichen Sitte wir vergebens durch Reverenzen und Ablehnungen auszuweichen suchten; darum legten wir die Hand an's Herz, zum Zeichen, daß uns solcher Willkomm wohl thue. Unser Erscheinen brachte Freude und Rührigkeit in die stille Hütte. Der Hausherr empfing uns mit Ehrfurcht. Die Weihe eines Sonntagmorgens ruhte auf seinem Antlitze, zauberte blumige Teppiche auf Boden und Wand, schwellende Kissen auf den uns angebotenen Steinsitz. Der Hausherr nahm uns gegenüber ebenfalls auf einem Steine Platz, reichte uns Caffee und den Čibuk, und bald waren wir alte Bekannte, und jagten unter sinnigen Gesprächen den Rauch durch die Stube. —

Das Rauchen wird dort, wie im ganzen Oriente, und — man erlaube uns, zu sagen — in Spanien als eine von der Männlichkeit unzertrennbare Geschicklichkeit betrachtet. Ein durchreisender russischer Offi-

cier, der dem Pascha von Skadar gefiel, erhielt von diesem den Antrag, die Charge zu lassen, und in sein Gefolge zu treten. Der Bescheidene machte die Vorstellung, daß er dem Pascha auf keine Weise zu dienen im Stande sei. „Können Sie rauchen?“ — fragte der Pascha. „Ich bin kein Feind davon, Gospodare!“ — erwiederte der Officier. „Nun so rauchen Sie mir den ganzen Tag vor. Sind Sie zufrieden mit der Würde?“—

Sehen wir uns in der Stube des Hochländers um. Sie ist sieben bis acht Fuß hoch, und enthält 100 bis 150 Geviertfuß. Der Fußboden, in dessen Mitte der Herd steht, ist meist mit behauenen Steinen belegt. Einige Steine, seltener Holzklötze, als Sitze und Tisch, höchstens noch eine hölzerne Ofenbank, die Truhe zur Aufbewahrung von Kleidern, Waffen, Handwerksgeräthschaften u. s. w., der irdene Krug und ein Trinkbecher vollenden so ziemlich das Hausgeräthe; außer bei den Wohlhabendsten sucht man vergebens eine Bettstätte; der Hochländer legt sich getrost auf eine Binsenmatte, bedeckt sich mit der Struka, und schlummert bald hinüber in das Land der Gleichheit. Hie und da ziert die Wand das Bild eines griechischen Heiligen *) und die langen Flinten; nicht selten auch eine bedeutende Sammlung von Turbanen und prächtigen türkischen Waffen, die den gefallenen Muselmännern aus dem Gürtel gezogen, und als begeisternde Trophäe von Enkel zu Enkel in Ehren gehalten und ver-

*) Notabene eines nicht unirten Heiligen!

mehrt wird. Zur Beleuchtung dienen Kienspäne. Der Gospodar hatte uns inzwischen ein Abendmahl bereiten lassen. Auf den Stein, der als Tisch dient, legte man ein rundes Brett mit Castradina, Maiskuchen und Eiern. Man setzte sich im Kreise herum; der Wirth hatte uns zu Ehren sogar einige Nachbarn eingeladen; er, „der sonst immer allein speist, da die Familie ihn zu sehr achtet, als daß sie wagen sollte, sein Mahl zu theilen, dieser Erzpriester des Hausaltares läßt sich bei einer solchen Gelegenheit herab, an der gemeinsamen Tafel zu speisen." Zunächst kreis't die Rakia oder Slivovica *) in einem Becher, der schon von den Vorfahren in jubelndem Toaste erhoben wurde. „Von dem Hausvater, der ihn zuerst leert, wird er den Tischgenossen überreicht, und geht so im Kreise herum. Man ißt aus einer Schüssel, aber mit weit mehr Reinlichkeit, als ein Franke es für möglich halten möchte." Einem Gaste wird wol auch aus besonderer Achtung aus einem Holzstücke ein gabelförmiger Spieß zugeschnitten; wo ein Messer nöthig ist, wird es aus dem Gürtel gezogen und nach dem Gebrauche ohne weiteres wieder zwischen die Mordwaffen versorgt. —

Wir speisten einst mit einem Černogorer an der Tafel eines Hohen, und konnten nicht genug staunen, wie sehr das Benehmen dieses Natursohnes mit der leibhaften Comödie, die unser Landjunker in der Re-

*) Ein aus Pflaumen bereiteter Branntwein.

ldenz spielt, contrastirte. Inmitten aller vornehmen Damen und Herren war er nichts weniger als verlegen, führte mit seinem Tafelnachbarn eine sehr anständige, sinnige Conversation, scheute sich nicht, allgemeine Gespräche mit Fragen zu unterbrechen, die vielmehr Belehrungen schienen, nahm wol auch selbst das Wort, und declamirte seine logischen Erzählungen zu allgemeiner Lust. Die vorkommenden, noch nie gegesehenen Gerichte nahm er — nachdem er sich, ein Gespräch mit seinem Gegenüber anknüpfend, wol umgesehen — mit einem Anstande und einer Zierlichkeit ein, die nichts zu wünschen übrig ließen. —

Das Benehmen des Hochländers bei Tische ist anständige Herzlichkeit. Teutsche! fürchtet Euch nicht vor Unverdaulichkeit! Begeisterung streut in's einfache Gericht, wenn der Hausherr die Heldenthaten der Vorfahren erzählt, die Gewürze aus den beiden Reichen „Vaterlandsliebe und Dankbarkeit“ — ausländische Gewürze! — Die Tischgespräche drehen sich auch oft um ihre Staatsverfassung, um ihre Angelegenheiten mit dem Erbfeinde u. s. w. „Nach vollendetem Mahle beginnen die Trinksprüche, denn der Morgenländer trinkt nur vor und nach seiner Mahlzeit, und lacht uns aus, wenn er uns zwischen dem Essen trinken sieht. Wenn die Trinkopfer sich sehr in die Länge ziehen, so rührt dieß daher, daß der Grieche und der Slave das Gespräch lieben, und der Wein dasselbe belebt. Wenn der Hausherr nach den ersten Toasten

Euch die Hand reicht, so ist das ein Zeichen, daß er schwört, Euch fortan bis in den Tod zu vertheidigen, wäre es auch gegen ein ganzes Heer. Der Aelteste der Familie erhebt sich endlich von der Tafel mit den Worten: „„Wir haben uns ehrsam gesetzt und stehen in allen Ehren wieder auf."" — Man reicht den Caffee. „Gleich wie man im Oriente aus einem Becher trinkt, so raucht man auch, zum Zeichen der Ehrerbietung, aus einem Čibuk, den man von Hand zu Hand gehen läßt."

Nehmt noch nicht Abschied! Schlummert einmal eine Nacht unter dem Dache guter Menschen, im Schooße der Gastfreundschaft — sie sind nicht zahlreich solche Stunden! —

Wenn Ihr Euch nicht empfehlt, wird ohne Anfrage in einem separirten Gemache eine Schlafstätte mit der zartesten Sorgfalt, mit gänzlicher Hintansetzung aller eigenen Bedürfnisse, bereitet. Schlafet süß! auf der Schwelle Euerer „Kammer wachen die Kinder, besonders die jungen Mädchen, gleich schweigsamen Engeln einander ablösend, die ganze Nacht hindurch, um das Feuer zu unterhalten, und den Schlummer ihres Gastes zu bewachen." — Verlasset Ihr die Hütte des Hochländers, so bittet er Euch nur um „einen Schuß aus Euerem Gewehre, eine Abschiedssalve ihm zu Ehren, welche offenkundig macht, daß Ihr mit ihm zufrieden waret."

Dieß ist ein herkömmlicher Gebrauch, so oft der Hochländer einen Ort verläßt, oder an seiner Bestim-

mung ankömmt. Ueberhaupt hangt er mit Liebe an den Sitten und Gebräuchen der Vorfahren; er tadelt uns, sie mit der Mode verwechselt zu haben; er ehrt das Alter *), kleidet sich wie seine Voreltern, trinkt aus ihrem Becher, ficht mit ihren Waffen **), gleich natürlich, mäßig und tapfer wie sie; mit einem Worte: Der Hochländer hat noch keine Handbreit von seiner Ureigenthümlichkeit eingebüßt. Unter diesen stechen hervor: die Blutrache, das Abschneiden und Aufbewahren der Feindesköpfe, der Mädchenraub und die Gevatterschaft durch die Tonsur.

Ueber die Blutrache haben wir schon in §. 5 dieses Capitels unsere Meinung in Robert's Worten ausgesprochen. —

Das Kopfabschneiden wird im §. 15 besprochen werden. —

Der Mädchenraub würde unseren modernen Entführungen vollkommen gleichen, wenn der Černogorer nur ein wenig Manier annähme, und der geliebten Beute nicht sogleich das rothe Käppchen — das Si-

*) „Dieß ist in der ganzen griechisch-slavischen Welt der Fall, selbst bei den Türken ist ein Raja, der sechzig Jahre zählt, frei von der Zahlung des Harač's, und selbst der unbändig stolze Muhamedaner reicht einem solchen seine Pfeife und Caffee."

**) „Wir suchten vergebens" — sagt Welden — „einige dieser Waffen durch Kauf an uns zu bringen — — „„Sie sind uns so wenig feil als unsere Freiheit"", gaben sie zur Antwort."

gnalement der Jungfrau — vom Kopfe riefe. Schon der verstorbene Vladika eiferte besonders gegen den Mädchenraub, weil er der Blutrache stets reiche Nahrung gibt. Peter II. ist es gelungen, dem Mädchenraube gewaltig Einhalt zu thun, und dieses trübe Erbstück eines Barbarenthums dürfte im Schimmer der jetzigen hochländischen Morgenröthe sich ehestens auflösen. —

Demjenigen, welcher einem jungen Cèrnogorer die erste Haarschur leistet, wozu nur begünstigte Freunde gewählt werden, kömmt durch diese Ceremonie, die als Familienfest begangen wird, die Gevaterschaft wie bei Beschneidung der Türken und Juden zu; der Gevater tritt von diesem Augenblicke an in geistige Verwandtschaft mit dem Geschorenen. — Zu ihren öffentlichen Unterhaltungen versammeln sie sich auf einem freien, wo möglich grünen Platze vor ihren Ortschaften; die nahe bei Cetinje wohnenden Familien ziehen wol vor, zu derlei Unterhaltungen in's Cetinje-Thal hinabzusteigen. Im Weitlaufen, im Springen über 7 bis 8 Schritt breite Gräben und dem Werfen mit bis zu 50 Pfund schweren Steinen bringen es die Meisten zur staunenswerthen Fertigkeit; überhaupt sind Kraftübungen die Lieblings-Unterhaltung des Cèrnogorers. Wir sahen einen Hochländer mit beinahe fabelhaftem Muthe gegen einen Bären zu Felde ziehen. Er umwand den linken Arm mit Stricken, hielt in der Rechten den Handjar, und ging so, Ivo's Leben singend, an die Bestie. Den linken Arm reichte er

dem erzürnt auf ihn einstürmenden Ungethüme. Während nun der Bär, den umwundenen Arm fassend ihm blutlechzend aufrecht gegenüber stand, stieß ihm der Cèrnogorer den Handjar bis zum Griffe durch die weiche Bauchhaut. — Einen Cèrnogorer, der eine Botschaft nach Rěka bringen sollte, fand man am Fuße des Berges zerfleischt zwischen acht erlegten Wölfen liegen. Der Arme muß sich mit Herkuleskraft gewehrt haben. Ein Beweis, daß er selbst noch im Blutbade gekämpft habe, ist, daß man seinen Leichnam nicht zerrissen fand, was natürlich geschehen wäre, wenn einer der acht Wölfe am Leben geblieben wäre. —

Ein seltener Genuß ist's für das Auge, wenn sich die riesigen Hochländer, gerüstet wie am Schlachtfelde, mit den netten Schönen im Kreise aufstellen und singend im Kolo (ilirischer Kreistanz) sich drehen. Da kömmt wol auch oft ein Alter mit seiner hundertjährigen Gusle *) oder dem Dudelsacke hinzu, und nun fährt eine wahre Lust in die Tanzenden — — darneben sitzen die Ernsteren und besingen den Tod der Helden. Auch die Tanzenden gesellen sich jetzt zu den Sängern; nie wird eine Gesellschaft auseinander gehen, ohne vorher die beliebtesten Volkslieder abgesungen zu haben. Die Čutura (hölzerne Flasche) geht von Mund zu Mund. — „In dem theokratischen Oriente, wo die Religion Grundlage der Sitten geblieben ist, sind alle Nationalfeste religiöse Feste. Die Griechen-Slaven haben

*) Ein einfaches Streich-Instrument mit einer Darmsaite.

zwei große Feste im Jahre, Ostern und Weihnachten oder Epiphanias, von denen das eine das Fest der Lichter, das andere das Fest des Jordans oder der Wasserweihe heißt. Am Weihnachtsabende versieht sich jede Familie mit einem ungesäuerten Brote, česstnica genannt, und bratet ein ganzes Schwein oder ein anderes Thier; solche Speisen nennt man pesivo oder pečenica (Braten par excellence). Die Christnacht wird in der Kirche oder vielmehr im Umkreise derselben zugebracht. Dort ist das ganze Volk versammelt, und wenn hinter dem Vorhange, der das Allerheiligste allen Blicken verbirgt, der Pope während der Liturgie die feierlichen Worte: »»Mir božji, Kristos se rodi!«« (Friede Gottes, Christus ist geboren!) ertönen läßt, dann ist alles Volk wie electrisirt, und Alle wiederholen mit Donnerstimmen: »»Vo istinu se rodi!«« (wahrlich er ist geboren!). Dann umarmt ein Nachbar den anderen, der Feind sucht seinen Feind, umarmt ihn und gibt ihm den Frieden Gottes; selbst die Ehegatten sind gezwungen, wenn sie sich begegnen, einander öffentlich zu küssen. Nach der Heimkehr erfolgen nochmalige Umarmungen zwischen den versammelten Familiengliedern, worauf sie sich, jedes eine brennende Kerze in der Hand haltend, zu Tische setzen. Die Eiche, welche umgehauen wurde, um an ihrem Feuer dieses Frühmahl zu bereiten, ist nicht ganz verbrannt; wer nun am Morgen zuerst zu Besuch kömmt, wird gebeten, mit seinem Stocke auf dieses geheiligte Scheit zu schlagen, und er thut es mit den Worten:

dieß und jenes; Ihr werdet Euch wundern, wie wenig er sich wundert. Ganz im Gegentheile anderer ungebildeter Leute prüft er die verwickeltsten Fälle mit jener Würdigung, die kein vernunftbegabtes Wesen den Proclamationen einer Allmacht versagen sollte. Sind sie nicht die stets erhabeneren Aufgaben, durch deren alleinige Lösung wir nur zur Seligkeit des Wissens emporsteigen. Wer sie unbeachtet läßt, den begraben sie. Die Thorheit ist ein stinkendes Aas, ihr Grabstein ein Zeitkoloß. — Der Cèrnogorer prüft und wägt jedes Euerer Worte, ohne in schwierigen Fällen mit aufgesperrtem Munde jede Forschung träge oder frech aufzugeben, und so das weise Verhältniß der außer uns auftauchenden Erscheinungen zur menschlichen Vernunft zu verkennen oder zu verleumden. Die ihm inwohnende unverfälschte Natur verbürgt ihm das alles Seiende, mit der menschlichen Vernunft heute oder morgen zusammentreffend, zu unserem Dienste, zur Erweiterung unseres Wissens erschaffen ist — Herren der Schöpfung sollten sich von Himmelssprossen, die ihr Fuß stolz betreten muß, von Wundern und Mährchen in die Klemme jagen lassen!! —

Der Cèrnogorer ist in diesem Punkte, wie in den meisten Beziehungen ganz das Gegentheil seines Nachbars, des fatalistischen Türken, der inmitten seiner Schwelgereien zu gänzlicher Passivität herabsinkt; dessen Gehirn, einem Sonnenstäubchen nahe gebracht, in gigantischen Schatten von Aberglauben zurückwir-

belt; welcher die in herrlichster Glorie wiederkehrenden Triumphzüge der Natur als eine Laune Allah's kaum beachtet; dagegen Einrichtungen, die der menschliche Geist schon im Knabenalter traf, dumm anstaunt. Und doch sind Černogorer und Türken Nachbarn. Nur die contrastirenden Lehren Christus's und Muhamed's mögen den Widerspruch deuten.

Folgende Anekdote, die der Černogorer, als wir ihn wie jetzt begleiteten, unter mitleidigem Lächeln uns erzählte, wagen wir, dem geehrten Leserkreise vorzuführen: „Einen Türken“ — hob er an — „der das östreichische Gebiet wol zum ersten Male besucht haben mag, sah man zu Gradiška durch einige Tage beständig das Posthaus betrachten. Endlich nahm er sich das Herz, einen Vorübergehenden zu fragen, was die Leute bewege, stets heiliges Papier *) in jene Oeffnung zu werfen. Auf die Antwort, diese Briefe wandern in alle Theile der Welt, stand er zur Salzsäule verwandelt. In der darauf folgenden Nacht war vor dem Posthause Lärm und Verhaftung — es war der Türke, den man bei einem Einbruche ertappt haben wollte. Aber die Verhaftung löste sich in eine schallende Lachpartie auf, als der erschrockene Türke gestand, er wollte nur die Oeffnung, die von Außen in den Briefkasten führt, erweitern, um hineinzuge-

*) Jedes Papierschnittchen ist dem Muhamedaner heilig, weil man das Wort „Allah“ darauf schreiben kann. O! bei uns fände er noch heiligeres!

von jungem Laube auf's Haupt; dann geben sie sich den Verbindungskuß, der sie für einander zu pobratimi (Bundesbrüdern oder Bundesschwestern) oder pomaika, poočim (Bundesmüttern oder Bundesvätern) macht. So vor Gott verbunden, sind die Brüder und Väter verpflichtet, einander bei jeder Gelegenheit nach Kräften beizustehen bis zum nächsten Jahre, wo dieselben Bande erneuert werden, wofern man es nicht vorzieht, sie mit anderen Personen zu schließen. Diese Bande sind nicht unauflöslich, wie sie ehedem gewesen zu sein scheinen, gleichwol aber nicht minder heilig, und der Serbier, wie der Bulgare kennt keinen feierlicheren Eid als den, welchen er bei seinem Bundesbruder schwört!

Die Auferstehung des Lazarus wird in den Volksliedern zum Sinnbilde der wiedererwachenden Natur. Am Tage nach Palmsonntag versammeln sich die jungen Mädchen bei Sonnenaufgang mit ihren Wasserkrügen an der česma (Brunnen) und besingen das vom Eis befreite Wasser und den getrübten Fluß, dem das feurige Auge des Hirsches (das Sinnbild der Sonne), indem es sich darin spiegelt, seine Klarheit wiedergibt. Kommt dann der Abend heran, so sitzen sie vor der väterlichen Hütte und singen wieder: „„O heiliger Georg, Dein Fest ist nahe; wird es mir bei seiner Wiederkehr einen Gatten zuführen? O möchte es mich nicht mehr bei meiner Mutter finden, möchte ich todt oder Braut sein!““ Am Vorabende des St. Georgenfestes ziehen die verheiratheten Frauen aus, um

Frühlingskräuter zu pflücken, vorzüglich solche, die zur Bereitung von Liebestränken gebraucht werden, sie werfen diese Pflanzen in Wasser, welches unter dem Mühlrade, als dem Sinnbilde des Glücksrades, geschöpft ist, und in der Frühe des folgenden Morgens waschen sie sich mit diesem Wasser, in der Hoffnung, dadurch sich zu verjüngen wie die Natur, deren geheimnißvolle Dünste sie damit einathmen; darauf stecken sie sich frische Blumensträuße hinter's Ohr oder in den Gürtel und ziehen in die Kirche. Während dessen läßt jeder Familienvater das Blut eines Lammes vor seiner Schwelle fließen; das Lamm wird in einem Stücke gebraten und zum großen Familienmahle aufgetischt welches man zu Ehren St. Georg's, des Schutzpatrons der slavischen Stämme und des allgemeinen Beschützers der Ackerbauer, einnimmt. Sie halten den von St. Georg getödteten Drachen für den leibhaften, bösen Geist des eisigen Winters.

Unglücklicher Weise verschmähen die gebildeten, d. h. die frankonisirten, Griechen-Slaven diese Spiele die ihnen das heilige, edle Alterthum überliefert hat, sie bedauern ihre Unbekanntschaft mit unseren Balltänzen und erröthen bei dem Gedanken, daß man sie für bloße Barbaren ansehen könne. Auf solche Weise führt die Verachtung, welche die Franken gegen Sitten, die ihnen unverständlich sind, an den Tag legen, die orientalischen Liberalen auf Abwege und treibt sie an, ihr Land von Allem, was ihm poetischen Reiz und Lebensfülle verlieh, zu entkleiden."

Traurig genug, daß diese niederschlagende Bemerkung ein Fremder macht!!!

§. 15.

Fechtart der Cèrnogorer.

Die cèrnogorischen Landesvertheidiger sind nicht stehende, nichts weniger als geregelte Truppen; aber jeder Einzelne hat Muth, List und Selbstständigkeit, und zwischen Entschluß und Ausführung liegt da nur die schwangere Pause wie zwischen Schall und Echo. Bei solchen Eigenschaften muß die Liebe zu seinen freien Bergen und daraus wuchernder Türkenhaß ihn vollends zum Helden stempeln. In der That ficht er noch immer wie einst unter dem schwarzen Ivo, wo Jeder, der seinen Posten ohne Befehl verließ oder sonst eine Feigheit verrieth, Frauenkleider anlegen und statt der Waffen Rocken und Spindel handhaben mußte, während ihn die Weiber zum Gespötte seiner tapferen Brüder von Stamm zu Stamm führten. Der Tod außer der Schlacht wird von den Geächteten als das größte Unglück betrachtet, die Verwandten sagen von einem solchen: „Gott, der große Mörder, habe ihn getödtet." Ihr fürchterlichster Schimpf ist: „Ich kenne die Deinigen! sie sind alle im Bette gestorben!" —

Ueber die Fechtart der Hochländer ließe sich in der That kein Buch schreiben; sie ist so einfach, kurz und entscheidend wie der Fluch, den der Schwarze stündlich hinübersendet an den abnehmenden Türkenmond. Haß

und Liebe sind fürchterliche Orcane, die aus der Seelenwelt herüberwehen an den elenden Menschenbau; aber nach Regeln zertrümmern sie ihn eben so wenig, als sich der Nordsturm durch eine Posaune jagen läßt. Die wenigen Vorsichten und Künste, die im Kampfe der Cèrnogorer Anwendung finden, ihnen vielmehr — stets in den Kampfschranken — zur anderen Natur geworden, lassen sich in wenigen Zeilen geben — — dahin! dahin! dort ist's leicht Feldherr sein; doch am starren Fels da oben grünt kein Lorbeer, nur die Gottesfreude weht um die Schläfe des Vaterlandvertheidigers — — nicht dahin! nicht dahin! —

An jedem der sieben Punkte, die von türkischer Seite einen Angriff begünstigen, führt ein Sèrdar die Leitung der Vertheidigungs- und Repressalienangelegenheiten. Falls bei einem Angriffe der Vladika — was jedoch selten ist — nicht sogleich an dem bedrohten Punkte sich einfände, kann der Sèrdar nach eigenem Gutdünken seine Anstalten treffen. Auch in jenen Fällen, wo von türkischer Seite einem Cèrnogorer Leid und Unrecht geschieht, oder gar das Leben genommen wird, hat der dortige Sèrdar das Recht, ohne weitere Anfrage seine Leute zu sammeln, und im türkischen Gebiete Repressalien zu nehmen.

Auf die erste Kunde, der Muselmann ziehe gen Cèrnagora's Felsthore, eilt die in der Nähe schon dazu bestimmte Mannschaft in unglaublicher Schnelle und Kampfeswuth an den bedrohten Punkt, wofür

auch die Capitäne zu haften haben. Sogleich übernimmt der betreffende Sèrdar das Commando der versammelten Vertheidiger, und ertheilt seine Befehle an die Fahnenträger. Diese führen, die Fahne vorantragend, nach den Befehlen des Sèrdar's ihre Brüder in Ordnung an den Feind. In Ordnung will hier nicht ein regelrechtes Anschließen, Marschiren und Manövriren bedeuten, sondern ein rasches, freudiges Vorrücken, wohin der heldige Fahnenträger seine Genossen führt — — ein kurzes Exercitium zum Tode!

Jeder Cèrnogorer kämpft freiwillig und gern — wie denn nicht?! Weil es jedoch nicht stets thunlich ist, seine — wenn auch recht spärlichen — Mundvorräthe vielleicht durch's ganze Land bis an den Kampfplatz zu schleppen und weil es schon geschehen, daß die Türken auf irgend einen Punkt einen Scheinangriff unternahmen, um die Streitkräfte der Hochländer an jenem Punkte zu concentriren, und den wahren Operationspunkt schwach oder gar nicht vertheidigt zu finden *), so werden jetzt — durch Schaden belehrt — bei Türkeneinfällen nur etwa 2000 Mann zur Vertheidigung eines einzelnen Punktes entsendet. Ihre Bewaffnung, von der sie in Lust und

*) Vor drei Jahren, als man die Cèrnogorer zu Grahovo im Norden beschäftigte, überfiel eine Schaar Albaneser die beiden Inseln Lesendria und Vranina und nahm sie mit wenigen Streichen.

Tod sich nimmer trennen, ist der Handjar, zwei Pistolen, die 5 bis 6 Fuß lange Flinte und die Patrontasche. Die vier cèrnogorischen Geschütze werden — wie man leicht begreifen wird, wenn man das Terrain mit der Schnelligkeit der Kampfentwickelung vergleicht — nur im äußersten Falle *) angewendet, und dann unter der Leitung eines — ehedem in der österreichischen Artillerie gestandenen — Senators an Ort und Stelle geschafft.

Die Hochländer fassen ihre Stellung derart vor dem Engpasse, das nur das Centrum derselben dem Feinde sichtbar, die Flügel möglichst verdeckt vorgeschoben sind, und erwarten so kalt — wenn nicht Blutrache sie entflammte — denn meist zehnmal überlegenen, Tod lechzenden Feind.

Die Türken rücken stets in zwei Haufen (Treffen) vor; der zweite rückt dem ersten außer dem Bereiche des hochländischen Feuers nach.

Auf Schußweite empfängt das Centrum der Hochländer den Feind mit einem unfehlbar adressirten Kugelregen; durch einen einzeln stehenden Fels gedeckt oder auf die Erde hingestreckt feuert der Cèrnogorer sein Rohr ab, das kein verhaßtes Herz verfehlt, während er sein rothes Käppchen fernab aufstellt, um so die Mündung des Gegners irre zu führen.

---

*) Bei dem Versuche, die Inseln Lesendria und Vranina wieder zu erobern.

Die Muselmänner greifen gewöhnlich bald in höchster Wuth an, was den Hochländern willkommen scheint, da sie das Handgemenge noch immer dem Ferngefechte vorziehen. Ihr Centrum weicht alsdann listig zurück, um den Feind zum Vordringen zwischen das mörderische Flanquefeuer zu locken — — der Kampf ist schrecklich; da gibt's keine Pausen, kein Wundenverbinden; eisern, hastig fallen die Schläge des Fanatismus, eisern die Schläge der Freiheit; sieht der Hochländer einen Türken fallen, so eilt er blitzschnell in's feindliche Getümmel, dessen Kopf zu holen; kein Theil weicht, es wäre denn, daß eine zu entschiedene Schlappe dem Muselmanne die drohende Stimme des Schicksales däucht, worauf er flieht der Schicksalsgläubige, während der Cèrnogorer siegen zu müssen glaubt — — nur Tod ist das Signal der Ruhe!

Siehe da! das ganze Exercitium der Hochländer.

Betrachten wir das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld! Ehe man noch an Pflege der Verwundeten denkt, beginnt ein rastloses Kopfabschneiden. Ein Feindeskopf, besonders der eines Türken, ist die hehrste Trophäe des Cèrnogorers, der Maßstab aller Bravour, die Definition des Sieges. Die eroberten Köpfe werden stets mit einer Goldmünze bezahlt und nach herkömmlicher Weise meist auf die Eisenspitzen des Cetinje-Thurmes aufgesteckt, wo sie zur Erbauung cèrnogorischen Heldensinnes, ein trübes Denkmal ihrer

Geschichte, in ferne Decennien grinsen, wenn sie nicht, vom Nachtsturme durch's Thal gerollt, eine Beute der Hunde werden *).

Vor drei Jahren, nach der Schlacht von Grahovo, ereignete es sich, daß ein junger Černogorer nur ein Ohr vor den Vladika brachte; zu gleicher Zeit kam ein anderer, der den Kopf mit einem Ohre

*) Diese Verfahrungsweise des Kopfabschneidens läßt sich vor dem Forum der Geschichte, die ja auch Unerhörtes kalt abwiegt, auf folgende Weise wenn nicht entschuldigen doch milder betrachten:

1. Rechtfertigt die auf wehmüthige Erörterungen führende Nothwendigkeit, die wir Krieg nennen, so manches, was die Moral mit Abscheu entschieden verdammt.
2. Wenn es daher nur irgend erlaubt, Menschen zu tödten, so ist das Kopfabschneiden an dem Todten nur eine nichts ändernde Zuthat, ein roher Kriegsgebrauch, und wird factisch
3. vollends zur Wohlthat, wenn es den Leiden des verwundeten Muselmannes ein schnelles Ende macht. Man erinnere sich hier, daß die Türken Schwerkranke und Verwundete oft lebendig begraben. Medicin und Chirurgie dürften auch in jenen Gebieten nicht so leicht Eingang finden. Das schiene dem Fatalisten Frevel an der heiligen Bestimmung.
4. Wähnt der Muselmann, jeder Christenkopf sei eine Stufe in's Paradies. Dieser Wahn kann sich leicht einst bei dem rohen Nachbarn in Bezug auf die Türken eingeschlichen haben, wenigstens den Beschränkteren zu gänzlicher Entschuldigung dienen.

vorzeigte. Man wollte natürlicherweise jenen abweisen; er jedoch bestand auf seinem Rechte, worauf sich folgender Proceß entspann, denn der Vladika sinnig genug beilegte. Der mit dem Ohre erhob seine Klage: „Als das Gefecht am hitzigsten war, traf auch meine Kugel; ich sah zweihundert Schritte vor uns mein Opfer fallen. Da wollte ich, nach der Väter Gebrauch

---

5. Obwol die Unthat des Einen die eines Andern nicht aufhebt, so sollte man doch dem armen, bedrängten Cèrnogorer, der nichts will, als was Jedem gebührt, nicht zu schwarz anrechnen, was man von unseren Mustern in Afrika, die Freiheit predigen und Sclaverei bringen, beinahe rühmte. —

Von Seite der Regierung wurde der Unfug aus folgenden Gründen noch nicht entschieden aufgehoben:

1. Weil durch seine Abschaffung dem Türkenfeinde, dem Bluträcher, ein ungeheueres Feld von Mißhandlungen und Unthaten eröffnet würde.
2. Weil dieser Gebrauch den Hochländer zur Zerstörung des Barbaren spornt. Der Feige hat ein immerwährendes Schandmal; der Zwischenraum zwischen den aufgesteckten Köpfen ist seine Trophäe. So lange vor Cèrnagora's Thoren die Barbarei brüllt, muß das Volk wach erhalten werden durch Mittel, die parallisiren; sonst ist's aus mit dem slavischen Olymp.

Der Schaden, der aus diesem Gebrauche entspringt, ist nur der, daß die tapferen, siegreichen Cèrnogorer in der Sucht, Türkenköpfe zu erobern, sich vereinzeln, den wahren Zweck des Augenblickes aus dem Auge lassen, und so schon manches Gefecht verloren. —

und den meinen zu Ehren, den Erstling *) abholen. Darum eilte ich zwischen den Feind, und war, mit der Linken dieses Ohr haltend, mit der Rechten den **Handjar** schwingend, gerade im Begriffe den Kopf des Gefallenen abzuschneiden, als dieser mein Gefährte mich über den Haufen warf, und den Türken köpfte; mir blieb nur dieses Ohr, womit ich jetzt vor Dir stehe. Sprich, Herr! Du bist gerecht." — Der mit dem Kopfe sprach: „Leicht ist es Dir zu sagen, daß Dein Schuß ihn traf. Nicht weit von Dir stand ich; eine Kugel fährt mir durch's Bein da; ich erblicke den, der es so gut gemeint, schlage an — der Türke liegt. Es war nicht recht, daß Du so um den Kopf eiltest; Du hättest bedenken sollen, daß ich nur ein brauchbares Bein habe, und Dir nicht nachkommen konnte." — Da lächelte der **Vladika** und sprach: „Zwar ist unser Gebrauch, nur Köpfe zu bezahlen, doch diesen Kopf da kenne ich; er gehörte einem Spione, und hättet Ihr mir auch nur die Ohren gebracht, ich wär's zufrieden. Nehmt Beide Eueren Lohn und meinen Dank!"

---

*) Der erste Türkenkopf.



Drittes Kapitel.

Die Staatsverfassung.

§. 1.

Staatsform.

Cèrnagora, seit 1777 stillschweigend von der Pforte losgerissen, ist ein eingeschränkt monarchisch regierter Staat, noch ohne Staatsgrundgesetze, dessen Oberhaupt (nach der 1833 gebrochenen weltlichen Gewalt der Gouverneure), der Vladika, schon frühzeitig aus der nächsten Linie seinen Nachfolger wählt, der sofort zu seinem hohen Berufe am Busen der Nation erzogen wird *). —

§. 2.

Der Monarch.

Radoje Petrović, als Mönch Peter Petrović, wurde am 30. October 1830, unmittelbar nach dem Tode Peter I., im achtzehnten Lebensjahre mit dem Bischofsstabe in der Hand als Vladika Peter II. von Cèrnagora und Bèrda begrüßt, am 6. October 1833 zu Petersburg zum Bischofe geweiht.

Die jetzigen Vladika's von Cèrnagora und Bèrda sind aus Něguš, daher ihr Beiname »von Něguš«.

---

*) Der Bruder des jetzigen Regenten erhielt wegen Schwächlichkeit seiner Gemalin die Erlaubniß, noch bei Lebzeiten derselben eine zweite Frau zu nehmen, die ihm auch schon einen Sohn gebar.

In kirchlichen Rescripten werden sie auch »von Skadar und ganz Primore« betitelt. Der Hochländer nennt seinen Vladika »sveti gospodar« (heiliger Herr), im vertrauten Umgange auch wol schlechthin »gospodar«. Von den Türken wird er »der schwarze Kalugjera« (nach Karadžić die altslavische biblische Uebersetzung des griechischen »Kyrios« [Herr] genannt.

Des cèrnogorischen Monarchen voller Titel ist: »Peter II. von Něguš, Fürst-Vladika von Cèrnagora und Bèrda, (in kirchlichen Rescripten) von Skadar und ganz Primore.«

Der Vladika's Wappen ist der Doppeladler, welchen schon Ivo Cèrnojević im Schilde führte.

Diesem Ivo Cèrnojević verdanken sie auch die Güter Ivan Begovina, deren Ertrag sich auf 40,000 Gulden beläuft. Der Vladika erhält ferner von Rußland jährliche 30,000 Gulden, welches zu der sehr irrigen Meinung verleitete, der jetzige Vladika sei nur ein von Rußland besoldeter Staathalter. Darum bemerken wir hier, daß diese 30,000 Gulden nur stets Raten einer russischen Schuld an die Vladika's von Cèrnagora sind, indem diese, als Cèrnagora mit Rußland vereint gegen die Franzosen in Dalmatien kämpfte, einige untergeordnete Kirchensprengel einbüßten. Die Vladika' beziehen auch einen Antheil von dem Fischfange im Skadar-See, von den Rechtsstreiten und einen freiwilligen Beitrag von der Beute,

die bei den Raubzügen und Repressalien der Hochländer gegen die Türken gemacht werden. —

Die Leibwache, **Perjanici** (Federbuschträger) genannt, hat **Peter II.** auf dreißig der herrlichsten und muthigsten Leute ergänzt. —

Den ersten Alleinherrscher **Cèrnagora's**, den kühnen und vorsichtigen Reformator **Peter II.** hat Natur zum Herrscher gestempelt; seine Formen sind gigantisch edel und schön, und umschließen einen geläuterten Geist — — — man würde ihn unter allen Hochländern als Herrscher erkennen!!! Er erhielt seine Erziehung zu Petersburg. Mit einer angemessenen wissenschaftlichen Bildung verbindet er die Kenntniß der russischen, französischen, italienischen und bald auch der teutschen Sprache, und ist jetzt eifrigst bemüht, eine prachtvolle Sammlung mathematischer Instrumente, die ihm Fürst Metternich verehrte, auch anwenden zu lernen.

In seinem Palaste wohnt außer ihm der Minister, der Adjutant, Herr **Medaković**, die Senatoren, Leibwache und Dienerschaft.

Auch den Fremden, die der **Vladika** gnädig und liebevoll empfängt, wird ein Gemach im Palaste angewiesen; man speiset an seiner Tafel, und schon nach Tische muß man dem liebenswürdigen Regenten herzlich gewogen sein, wenn man dessen Eifer gewahrte, seinen Gästen alle Arten von Ueberraschungen und Freuden zu bereiten.

Eine Abtheilung des Gebäudes ist der Unterhal-

tung geöffnet; dort befindet sich die Bibliothek und ein Billard. Die Abendunterhaltung zieht sich gewöhnlich bis Mitternacht hinein, indem zwischen kriegerischen und anderen Erzählungen und Besprechungen stets aus langen Röhren gedampft und Caffee gereicht wird. — Nach den Abendunterhaltungen pflegt der Monarch oft in Begleitung seiner Vertrauten zu lustwandeln. Dann schwelgt sein Geist in den fernen Räumen des klaren Nachthimmels, kehrt alla improvisatore zur irdischen Berührung zurück.

Wenn wir nun bemerken, daß schon der erste Sonnenblick Peter II. beim Studiertische trifft, so müssen wir gestehen, daß er ein begeisterndes Gegentheil seiner Nachbarn, der faulen Pascha's, daß er den Wurf der Vorsehung zu rechtfertigen bemüht ist. —

§. 3.

Adel.

Die Voivoda's, Knjazi und noch mehrere unbedeutende Würdenträger haben kein anderes Vorrecht als die Gelegenheit, sich die Achtung und Liebe ihrer Mitbürger leichter zu erwerben, mit unserem Adel nur die Erblichkeit gemein. —

§. 4.

Staatsverwaltung.

Das Collegium, das neben dem Regenten zur Verwaltung Cèrnagora's besteht, ist der 1831 von

Peter II. errichtete Senat. Er ist gebildet aus dem Präsidenten (des Regenten Bruder), einem Vice-Präsidenten (des Regenten Neffe) und zwölf Senatoren, die von dem Vladika gewählt und alljährlich von ihm in ihrer Würde bestätigt oder deren enthoben werden. In die Sitzungen des Senats münden alle Canäle der innern Verwaltung. Durch ihn werden

1. alle Gesetze ausgearbeitet und genehmigt und der Regent bedient sich ihrer im Namen des cèrnogorischen Volkes und Senats, und mittelst vierhundertzwanzig bezahlter Wachen. Die Gesetze treten durch die knjazi (siehe II. Capitel, §. 5) in's Volk, welche an der Spitze der Provinzialverwaltung stehen.
2. Ist er der oberste Gerichtshof, in dessen Namen auch die richterliche Gewalt mit Ausnahme der Todesstrafen, im ganzen Lande durch die Capitäne verwaltet wird, welche beiläufig unserer Polizei entsprechen. Etwa fünfzig Schritte vor dem Kloster steht ein in länglicher Form von Stein aufgeführtes Gebäude, ohne Oberstockwerk, mit Stroh gedeckt; dieß ist das Senathaus, und wird gewöhnlich kurz „der Senat" genannt. Zwei Thüren bilden den Eingang. Durch die eine kömmt man in eine kleine Abtheilung, welche Rindvieh und Eseln zur Stallung dient. Tritt man durch

die andere, so stößt man wieder auf zwei Thüren, welche in Unterabtheilungen leiten. Oeffnet man die zur Rechten, so erblickt man einen Raum, in welchem mehrere Bettstätten mit Stroh gefüllt stehn, die den Senatoren zur Nachtruhe dienen; an der Wand hangen ihre Flinten. In der Abtheilung links sieht man auf der einen Seite neben der Mauer eine steinerne Bank, in der Mitte bemerkt man den Platz, welcher den Herd vorstellt und wo Feuer gemacht wird. Um diesen herum werden die Sitzungen gehalten; auch wird hier zugleich durch einen Diener das Essen für die Senatoren bereitet und hier wärmen sich dieselben während der kalten Jahreszeit. Wenn der Vladika in den Senat kömmt, so setzt er sich gewöhnlich auf die steinerne Bank, wo man ihm noch eine wollene Decke unterlegt. Was von den Senatoren dann noch Platz findet, setzt sich neben ihn." „Die streitenden Parteien setzen sich auf kleine, nicht einen Schuh hohe, hölzerne Stühle oder auf Steine rings um das Feuer herum, und so, mit langen Pfeifen im Munde oder in der Hand, findet die Berathung Statt." Die Gerechtigkeitspflege geschieht gewöhnlich gleich nach frischer That oder Anhängigmachung des Streites und mündlich; im seltenen Falle, als es eines schriftlichen Aufsatzes bedürfte, „wird der Sekretär des Vladika's ge-

rufen, der das Nöthige entweder im Pallaste schreiben und dann fertig in den Senat bringen kann, oder es dort nach türkischer Art auf den Knien schreiben muß." — — Das Urtheil folgt auf dem Fuße, indem aus den wenigen Falten edler Herzen, den cèrnogorischen Codex, das ungeschmikte Recht bald aufgeblättert darliegt. Auch sind die Verhältnisse dieser Natursöhne zu einander, ihre Verbindungen so aller Intriguen baar, so einfach und sonnenhell, daß ein allenfalls Wortbrüchiger, selbst mit Hilfe der ersten Advocaten Frankreichs, binnen einer Stunde geschlagen auf seinen Actenstößen aus dem Senate fahren würde.

Die vorkommenden Strafen sind:

A. Die Todesstrafe durch Pulver und Blei auf Blutrachemord, Hochverrath gegen das Gemeinwohl und Kirchenraub. Trotz der handgreiflichen Freigeisterei der Katunska Banditen ist doch noch nie ein Raub in dem letzten Asyle der bedauernswerthesten Sterblichen begangen worden; der Schlüssel zur Kirchenschatzkammer befindet sich in den Händen eines Dieners. —

Die Verhaftung eines Mörders ist unstreitig eine der schwierigsten Aufgaben, weil dort der Herd ein unverletzliches Heiligthum ist, eine verschlossene Pforte wäre sie auch aus Papier, als ein undurchdringliches

Bollwerk betrachtet wird *). „Peter II. hat diese Schwierigkeit gelöſ't, wie Alexander den grodischen Knoten: er läßt das Haus des Schuldigen im Brand stecken, und dieser wird nun durch die Flammen genöthigt, zu entweichen. Bürgerlich todt, seiner Grundstücke und seines Viehes, welche den Verwandten des Getödteten anheimfallen, beraubt, entflieht der Mörder mit seinen Waffen, der einzigen Habe, die ihm bleibt, und sucht eine Zuflucht bei den Türken, wofern er nicht etwa bei einem Stamme verbündeter Uskoken Aufname findet. Diese Art von Rechtspflege, welche, insoferne sie die Kinder des Verbrechers ihres ganzen Eigenthumes beraubt, eben nicht sehr Menschenfreundlich ist, wird übrigens nur ausnahmsweise, und zwar gegen mächtige Mörder, welche, von einer zahlreichen Dienerschaft unterstütz, den belagernden Wachen trotzen zu können glauben, in Anwendung gebracht . . . . Hat der Senat einen zum Tode verurtheilt, so werden aus jedem Stamme ein oder zwei Bewaffnete ausgehoben, und diese schießen alle mit einem Male auf den Verurtheilten, der sich ungefesselt in einer Schußweite von vierzig Schritten aufstellt. Fällt er, so erfahren seine Verwandten nicht, wer ihn tödtete, und wissen nicht, an wem sie die Blutrache ausüben

---

*) Wie bei allen Orientalen. In Constantinopel ziehen die türkischen Kaufleute, wenn sie zum Gebete in die Moschee gehen, nur eine Schnur quer vor die offene Thüre ihres Gewölbes, ohne dieses zu verschließen.

sollen; ist er dagegen nur verwundet, so wird er, da nun einmal das Uhrtheil an ihm vollstreckt ist, begnadigt. Wird er gar nicht getroffen, so entweicht er, und begibt sich freien Fusses zu den Uskoken."

B. Die Geldbuße für Todtschlag, Mädchenraub und bei verlorenem Rechtsstreite. Für Todtschlag muß die Summe von vierhundert Gulden zu Gunsten der Familie des Getödteten erlegt werden. Für die Entehrung eines Mädchens, im Falle sie der Verführer verstößt wird mit hundert Gulden von Seite des Mannes zu Gunsten des Mädchens gebüßt. Wer einen Streit verliert, also der Schuldtragende, muß eine angemessene Summe zu Gunsten des Vladika's, des Senats und der Wache erlegen. — Wer die Geldbuße nicht leisten kann, bleibt bis zum Tage der Zahlung unter

C. Haft, welche nie als eigentliche Strafe in den Urtheilssprüchen des cèrnogorischen Senats erscheint.

Der verurtheilte Hochländer verlangt meistens noch, vor seinen geliebten Regenten geführt zu werden, dessen Ausspruch er höher achtet und demüthiger vollzieht, als den des Senates, der noch immer wenig belästigt wird, indem der freie Schwarze noch immer lieber das nächste und beste Forum betritt, das Forum seiner Brüder.

An der Spitze der äußeren Verwal-

zung steht der Minister, Herr **Milaković**, Ritter des russischen St. Annen-Ordens, ein Dalmatiner von Geburt, der durch mehrjährige treue Dienste ein Liebling des Regenten, durch seine Routine ihm unentbehrlich geworden ist, da er denn auch schon so manchen zerstörenden Anstoß mit den türkischen Provinzen verhüthete, der kluge geübte Feldherr am Kampfplatze der Federkrige. Die Correspondenz mit den türkischen Provinzen wird ilirisch, die mit Oesterreich italienisch geführt.

§. 5.

Staatseinkünfte.

Das Finanzwesen besorgt der Minister. Von diesem — sonst so wichtigen — Paragraphe, von welchem das ganze tolle Leben mit seinen Freuden und Schmerzen so verzweifelt beim Schopfe gehalten wird, der des Bettlers Bettelstab, des Königs Purpur ist, und den wir nur darum der Vorsehung nicht übel anrechnen können, weil er den Geist hinausjagt durch alle Räume der Schöpfung, sich vom ewigen Blau sein Stück Brot zu holen für den vom Hunger gestahelten Leichnam, in diesem Paragraphe erwartete man bei **Cèrnagora** kein labyrinthisch verwebtes System, keine Biographien von Finanzgenies — dort wird er rein philosophisch betrieben, nur in so ferner einer Beachtung werth gehalten, als er auch dort Mittel zum Zwecke geworden; dort gibt's

keine Reste, wol oft ein kleines Deficit, was keineswegs von Verschwendung des cèrnogorischen Hofes herrührt, nachdem die Ausgaben desselben ausschließlich von den in §. 2. erwähnten Erträgnissen bestritten werden. —

Peter II. war es, der die jetzige Steuererhebung in's Leben rief. „Es war keine leichte Aufgabe, bis zu diesem Grade ein Volk zu bemeistern, welches seit Jahrhunderten gewohnt war, von seinen Feinden Abgaben zu erheben, ohne je seinen Oberhäuptern solche zu zahlen. Die früheren Vladika's hatten nur dadurch den Griechen-Slaven eine so hohe Meinung von dem schwarzen Hochland beibringen können, daß sie dessen völlige Freiheit aufrecht erhielten. „„Wir schlagen uns mit den Türken, weil wir den **Harač** verweigern; sollen wir Abgaben zahlen, so können wir ja nur eben so gut **Raja's** werden““, sagten die Cèrnogorer unter einander. Aber die Schergen des heil. **Vladika's** durchzogen das Land: jedes Haus oder jede Familie ward nicht höher als fünf Franken jährlich geschätzt; man sicherte dem Volke das Recht zu, die Verwendung seiner Gelder zu controlliren, und das Volk zahlte.“ Uebrigens haben die Bessern gleich ursprünglich eingesehen, daß zur Bestreitung der Schulden 2c. jeder sein Möglichstes beitragen müsse.

Zum Behufe der Steuererhebung kommen jährlich die Ortsältesten, nach den (in §. 5 des zweiten Capitels erwähnten) Versamlungen, zur Berathung nach Cetinje, und dan werden nach ihrem Gerechten

Gutdünken von jeder Familie fünf bis sechs Zwanziger zur Abgabe an den Staat festgesetzt. — Dazu kömmt der Zehent für Klöster und Geistlichkeit, der durch freiwillige Geschenke von der gemachten Beute vermehrt wird, und der Cèrnogorer kennt keine weiteren Lasten.

Wenn jede der eilftausendsiebenhundert Familien jährliche sechs Zwanziger entrichtet, so macht dieß eine Staatseinkunft von 23,400 Gulden. Diese an die Staatsausgaben gehalten,

der	jährlich Besoldung in Gulden	deren sind	beziehen also:
Präsident des Senats . .	1,200	1	1,200
Vice-Präsident	1,000	1	1,000
Minister	800	1	800
Adjutant . . .	300	1	300
Senator	200	12	2,400
Capitän	100	12	1,200
Perjanig . . .	80	30	2,400
Scherge	40	420	16,800
Lehrer	300	2	600
Zusammen . .	. . .	.	26,700

gibt ein Deficit von 3,300 Gulden, welche der Regent aus Eigenem bestreitet, also zu keiner Staatsschuld führen. —

§. 6.

Kriegsmacht.

Die zwanzigtausend wohlbewaffneten, kampffähigen Landesvertheidiger (siehe zweites Capitel, §. 15) **Cèrnagora**'s sind nicht stehend, und werden im Geltungsfalle durch acht **Sèrdar**'s befehligt, denen die Fahnenträger unterstehen, von deren Dächern im Augenblicke der Gefahr die Fahne weht, an die sich die nächsten Krieger reihen.

Seemacht hat **Cèrnagora** keine. —



Zweiter Abschnitt.

Die Geschichte.



Ursprung.

Die Geschichte Cèrnagora's, d. i. die Schicksale jenes hochherzigen Serbenhaufens, seit er die felsigen Höhen am adriatischen Meere behaus't, fallen zwischen die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und diesen Federzug.

Vier und ein halbes Jahrhundert der freie Sohn der Slava im Kampfe mit den Türken, der Christ im Kampfe mit den Irrenden, deren Religion, deren göttliche Richtung durch Menschenvertilgung geht! Vier und ein halbes Jahrhundert — freut Euch mit uns! Noch schlägt man den Cèrnogorer nicht, und aus muhamedanischen Wolken blitzt das Kreuz der Vernunft hoch von den schwarzen Bergen!

Die Quellen, aus denen die Geschichte Cèrnagora's fließt, sind Traditionen in Gestalt von Volksliedern. Aus dem Zeitenschlunde schlägt ihr Klang freundlich zu uns herauf in's neunzehnte Jahrhundert.

Carl von Rotteck sagt, daß Begeisterung und Poesie Thatsachen entstellen. Wir führen diese ge-

gründete Bemerkung darum hier an, weil in den cèrnogorischen Volksliedern Begeisterung eine blendende Leuchte schwingt, die sie nur zu leicht an den geliebten Helden der That hält, unbekümmert um das Wie, um den Kern der Sache.

Vaterlandsliebe greift tief in das armselige Leben des Cèrnogorers ein. Er liebt die Felsen, die ihm Nahrung oft Trank verweigern, das müde Haupt so kalt so hart ihm stützen; er liebt sie, weil sie seine Freiheit umthürmen! Ein rührendes Beispiel cèrnogorischer Vaterlandsliebe gibt uns Welden in seinem Ausfluge nach **Cèrnagora**: „So waren wir“ — sagt er — „nach mehreren der mühseligsten Stunden meines Lebens zu einer engen Felsenspalte gelangt, durch die wir, wie durch ein gothiches Kirchenfenster, in ein unermäßliches Steinmeer hineinsahen. „„Unser Vaterland““ riefen die drei Cèrnogorer, und es lag ein Ausdruck von Stolz in ihren Mienen, als wenn sie mir **Perù** gezeigt hätten.“ Vaterlandsliebe auf ein dankbares Gemüth basirt, kann auch der eisige Philosoph fühlen und thätlich beweisen; aber auch nur ihn kann sie unbegeistert lassen. Vaterlandsliebe begeistert den Cèrnogorer, er ist poetisch; dieß stellt jedoch der Wahrheit seiner Volkslieder, den einzigen Quellen cèrnogorischer Geschichte — kein Bedenken entgegen.

Cyprian Robert sagt schön: „die Geschichte **Cèrnogara**'s ist ein langes Heldengedicht, das von drei Jahrhunderten her anhebt, und zu welchem jeder neue

Kampf ein neues, ruhmreiches Blatt liefert." Er nährt auch die Erwartung, „daß dereinst aus diesen cèrnogorischen Piesmas, wenn ein großer Dichtergeist ihnen Leben einhaucht, eine Iliade und Aeneide zugleich hervorgehen; denn sie feiern nicht nur die Siege eines Heldengeschlechtes, dessen Großthaten in Wahrheit denen jener Urgeschlechter gleichkommen, sondern schildern zugleich auch das Streben ihrer Krieger, einen zerstörten Staat, ein versunkenes Reich wieder herzustellen."

Der Muhamedanismus säete die Drachenzähne in's schwarze Hochland — stoßt in die Posaune, Dichter der Mit- und Nachwelt! führt die eisernen Männer zur Unsterblichkeit an!

Beginnen wir dieses Heldengedicht, beginnen wir es mit der erhebenden Hoffnung, ein würdiges Volk näher kennen zu lernen! —

Während Sultan Amurad I., genannt Ghazy (Held), in Macedonien und Griechenland mit seinem Heere beschäftiget war, verweigerte ihm der Despot des serbischen Kaiserreiches den herkömmlichen Tribut, und wollte seine Schutzherrschaft fortan nicht wieder anerkennen.

Dieß bewog den Weltstürmer, nachdem er Macedonien und Griechenland unterjocht hatte, mit seinen siegtrunkenen, fanatischen Moslem's gegen Serbien zu eilen.

Der in Kämpfen ergraute Despot Lazar war damals Herrscher des großen serbischen Kaiserreiches. Bei nahender Gefahr vereinigte er sein Heer mit dem

bosnischen unter ihrem Könige Stephan Tvertko Sie mochten dreißig Tausend tapferer Streiter zusammengebracht haben, die sie unter die Helden und Schwiegersöhne Lazar's, Miloš Obilić und Vuk Branković, vertheilten, unter dem Oberbefehle Miloš Obilić's.

Wie ein Ungewitter, Alles verwüstend und verheerend, rückte Amurad mit einem, größtentheils aus Reitern bestehenden, siebenzigtausend Mann starken Heere in der Richtung von Saloniki heran, überstieg ohne Aufenthalt den Ljubotin Dagh, und traf am 15. Juni 1389 auf dem Felde von Kosovo ein, wo er das serbische Heer im Begriffe sah, seine Stellung zu ordnen. —

Das Schlachtfeld von Kosovo, unter 39° östlicher Länge und 42° — 30' nördlicher Breite gelegen, ist eine — von unbedeutenden Landhöhen bedeckte — Ebene, und wird im Südwesten vom Čardagh, im Süden vom Ljubotin Dagh, östlich und nördlich von einem Zweige des letzteren zu einem Becken gestaltet, welches sieben bis acht Meilen im Durchmesser hat. Außer dem Čardagh und Ljubotin Dagh, auf deren beiden Seiten sich steile Felsmassen aufthürmen sind die übrigen — diese Ebene umschließenden — Berge nur von geringer Höhe. Den größten Theil der Nordstwestseite des genannten Beckens begrenzt der Fluß Metravica (türkisch „Ibar"). Außer diesem wird Kosovopolje noch von seinen — mit ihm parallel laufenden — Zuflüssen der Sidnica und anderen Bächen durchschnitten, welche, der Scheidewand

der Nord- und Südtürkei entquellend, das Becken bei hohem Wasserstande durch ihr Austreten beinahe in einen See verwandeln, dessen Wasser durch die **Metravica** in die **Morava** abgeschwemmt wird.

Die **Metravica** und **Sidnica** geben mit dem **Čardagh** gegen einen von Albanien hervorrückenden Feind drei ziemlich gute Vertheidigungslinien, vorausgesetzt, daß der **Monte Triagala**, welcher die linke Flanke genannter Linien deckt, als Schlüssel der Position stark befestigt und besetzt wäre. Die Festung **Pristina** deckt den Rückzug vollkommen.

Das Becken von **Kosovo** hat fünf Haupt- und zwei kleinere Landwege, die sich sämmtlich in der Mitte desselben, bei der Festung **Priština**, vereinigen und dort einen Straßenknoten bilden. Der eine Hauptweg durchschneidet das Gebirge in nördlicher Richtung und gelangt bei **Kruševac** an den westlichen Arm der **Morava**. Der zweite, nach Osten führende Hauptweg wendet sich im Thale der östlichen **Morava** nach Norden, geht über **Nisa** nach Bulgarien und an die Donau. Ueber den **Ljubotin Dagh** führt der dritte Hauptweg durch **Skopia (Uskop)** im Thale des **Dardar**-Flusses nach **Saloniki**, am Archipel. Der vierte Hauptweg übersteigt mit den zwei — im Winter inpractikablen — Landwegen den **Čardagh**, und läuft über den festen Ort **Prisrendi** in das Thal des weißen **Drin**. Der fünfte Hauptweg endlich übersetzt bei **Metravica** den gleichnamigen Fluß, berührt **Novi-Bazar**, und führt durch's westliche **Morava**-Thal nach Serbien.

Dieses so eben beschriebene Becken diente den 1389 gegen einander operirenden serbischen und türkischen Heeren zum Kriegsschauplatze. —

Lazar hatte sich mit seinem Heere am Abfalle der Höhen bei Priština, mit dem linken Flügel an diese Festung gelehnt, aufgestellt. Eine Meile vor seiner Stellung brauste die durch viele Regengüsse angeschwollene Sidnica, und trennte das serbische Heer von der türkischen Aufstellung.

Kaum hatten die Moslem's den Fluß überschritten, als sie von den tapferen Serbiern, ihren Despoten an der Spitze, mit solcher Wuth angegriffen wurden, daß sie, gänzlich geschlagen, ihr Heil in der Flucht suchten. Doch die drohenden Worte der Vezire *), ihre Säbelhiebe und der ausgetretene Fluß brachten die Janitscharen (eine von Amurad neu errichtete Truppe) wieder zum Stehen. Die Wahl zwischen dem Tode durch's Schwert und dem noch gewisseren in den Fluten brachte die fanatischen Moslem's zur Verzweiflung; sie kehrten um und stürzten in den Feind, um zu sterben oder Bahn zu brechen.

Hier war der Augenblick, „dem fliehenden Feinde goldene Brücken zu bauen, oder ihm eine stählerne Schutzwehr entgegenzusetzen." Doch die siegtrunkenen Serbier, mit Plündern beschäftiget, und auf einen so gewaltigen Angriff nicht gefaßt, lei-

*) Amurad war schon vor der Schlacht durch den Mordstahl Obilić's gefallen.

steten nur geringen Widerstand, und, vom verrätherischen **Vuk Branković** nicht unterstützt, flohen sie endlich selbst.

Der alte König **Lazar** fiel schwer verwundet in Gefangenschaft, und wurde über der Leiche des ermordeten **Amurad's** geschlachtet. Auch der edle Held **Obilić** – von **Vuk Branković** beim Könige, aus Neid über den an ihn übertragenen Oberbefehl, des Verrathes beschuldigt — wurde schon früher im Zelte des von ihm zur Rechtfertigung ermordeten Sultans niedergehauen.

„Schön waren die frischen Rosen in **Lazar's** weißem Schloße" — singt noch heute klagend der Serbier — „doch Niemand konnte sagen, welche schöner, welche frischer sei. Diese Rosen waren die Töchter **Lazar's**, des Herrschers vom ebenen Serbien, dessen Vorfahren schon Bane waren und Helden wie er. **Lazar** gibt der Rosen eine, die **Vukosava** dem **Miloš Obilić** *), die Rose Marie dem **Vuk Branković** und die **Milica** dem Kaiser **Bajazet**; die Rose **Jelina** schenkt er weithin dem adeligen Herrn **Cèrnojević Jure**, Herzog von **Zenta**. — Die Zeit eilt dahin; da kommen drei Rosen ihre Mutter besuchen; nur die **Milica** kömmt nicht, weil sie Kaiser **Bajazet** zurückhält. Im weißen Schloße begrüssen sich die Schwestern; doch bald gerathen sie in Streit,

---

*) Von Vuk Branković spottweise Kobilić (Sprößling einer Stute) genannt.

als jede ihren Gemal vor Allen hervorhebt. **Zelina Cèrnojević Jure's** Gattin meint, noch keine Mutter gebar einen Helden gleich ihrem **Cèrnojević**; da nimmt **Branković's** Gefährtin das Wort, daß noch kein Menschenschooß so einen edlen unbesiegbaren Helden gebar, als ihr **Vuk** ist. Bei diesem Streite fängt **Obilić's** Gattin **Vukosava** an, die beiden Schwestern herzlich auszulachen, und spricht zu ihnen: „„Geberdet Euch nicht so drollig und neidisch! lobt mir nur nicht den **Branković**, der kein bekannter Held, auch nicht den **Cèrnojević Jure**, der weder Held noch Heldensohn ist; sondern erhebt mit mir den **Miloš Obilić**, den Heldensohn, den Helden, den eine Hercegovinerin gebar!"" Die Gemalin des **Vuk Branković** erzürnte darob, schlug die **Vukosava** mit der weißen Hand, und so sanft sie dieß that, strömte doch der **Vukosava** das Blut aus der Nase. Sie sprang dann auf den flinken Beinen weheklagend aus der weißen Burg, und suchte ihren Gemal. Leise sprach sie zu ihm: „„die Gemalin des **Branković** sagt, du seiest nicht ein Edler, von Edlen entsprossen, du seiest elender Vorfahren Abkömmling, hast nicht den Muth, mit **Vuk Branković** zu kämpfen, weil du mit deiner Rechten kein Held bist."" Dieß kränkte den **Miloš** sehr; er bestieg den Streithengsten, suchte **Vuk Branković**, und sprach also zu ihm: „„**Vuk Branković**! Wenn dich eine Mutter geboren, komm auf einen Heldenzweikampf, damit wir sehen, wer von uns der größere Held!"" Und **Vuk** bestieg den Streit-

gaul und ritt auf das ebene Feld. Der Kampf beginnt, schon sind die Lanzen entzwei, die scharfen Säbel blitzten im frühen Sonnenstrahle; dann brechen auch diese. Da schlagen sich die Wüthenden mit schwerem **Buzdovau** (Morgenstern); dem **Miloš** lächelt jetzt das Glück, er schmettert den **Vuk** in den Sand; dann spricht er so zu ihm: „„Ziehe heim, **Vuk**! und rühme dich noch bei deiner treuen Gefährtin, daß **Obilić** mit dir keinen Zweikampf kämpfen kann! **Vuk**! ich könnte dich jetzt vernichten, deine Gattin in's Schwarze hüllen; doch vergesse ich schwer, daß du mir Freund gewesen; ziehe mit Gott!“" —

Bald darauf kommen die dummen Türken, den **Murad Soliman** an der Spitze, raubend, schlachtend, Dörfer und Städte in Flammen jagend. **Lazar** sammelt von allen Seiten ein mächtiges Heer, beruft den **Vuk Branković** und den Helden **Obilić**, um Rath zu halten, und als sie des Weines genug getrunken, spricht **Lazar** also zu ihnen: „„Hört zu, meine Helden, gewählte Bane und Fürsten: Morgen werden wir die Türken angreifen. **Miloš Obilić**, der Held, den Türken und Christen fürchten, soll das Heer führen; gleich nach ihm steht **Vuk Branković**!“" Dem **Vuk**, der den **Miloš** nicht sehen konnte, gefällt dieß nicht, er führt deßhalb den **Lazar** in's Freie, und spricht verstohlen zu ihm: „„Weißt Du denn nicht, lieber Herr! daß Du Deine Streiter umsonst versammelst, wir werden von **Miloš** verrathen werden, Untreue ist sein Dank!“" **Lazar** schweigt; beim Nacht-

mahle bringt er, lichte Thränen im Auge, mit goldenem Becher folgenden Toast: „„Weder auf Gesundheit des Kaisers oder Königs, sondern auf das Wohlsein meines Schwiegersohnes **Miloš**, der mich verrathen wird, wie Judas seinen Herrn!““ **Miloš** schwört vergebens bei Gott, daß er keinen Verrath begehen werde, und nie an Untreue dachte. Er sprang darum auf die Heldenfüße, gelangte zu den weißen Zelten, weinte bis Mitternacht schmerzliche Thränen, und betete dann zu Gott. —

Als der Morgenstern die Morgendämmerung anmeldet, besteigt **Miloš** sein bestes Pferd, reitet an's feindliche Lager und bittet die Helden: „„Laßt mich in's Zelt des Sultans, ich will **Lazar's** Heer verrathen, den **Lazar** lebendig ausliefern!““ Dem **Obilić** glaubten die Türken und führten ihn vor den Sultan. **Miloš** kniet sich nieder auf die schwarze Erde, küßt dem Sultane Fuß und Kleid, entblößt seinen Dolch und stößt ihn in **Murad's** Herz. Dann zieht er das Schwert und haut in die Vezire und Paschas ein. Aber auch ihm ward kein Glück mehr beschieden, die dummen Türken zersäbelten ihn.“

Ein morgenländischer Geschichtsschreiber sagt von dieser Schlacht, daß durch Ströme von Blut die diamantenen Klingen in hyacinthene, der Speere spiegelnder Stahl in Rubin, und durch die Menge der abgeschlagenen Köpfe und rollenden Turbane das Schlachtfeld in ein vielfärbiges Tulpenbeet verwandelt wurde. —

Zu dem Verluste dieser so entscheidenden Schlacht bei **Kosovo** haben hauptsächlich die schlecht getroffenen Manövers der serbischen Heerführer, die mangelhafte Wahl des Terrains zur Defensive-Aufstellung, die Nichtkenntniß der Charaktere ihrer Gegner und der Verrath des **Vuk Branković** beigetragen.

Die Türken rückten mit einer großen Masse irregulärer Truppen (die Janitscharen waren tapfer, aber eben so undisciplinirt wie das übrige Heer) in einer Operationslinie, d. i. ohne Basis, auf dem Wege von **Saloniki** nach **Kosovo** vor, überstiegen in großer Unordnung den **Ljubotin Dagh**, und gaben ihre linke Flanke dem Berge **Triagala** bloß. Wäre dieser Berg besetzt gewesen, so wären die Türken erst nach großen Verlusten oder vielleicht gar nicht über den **Ljubotin Dagh** gekommen. Eine Armee von dreißigtausend wohlbewaffneten und tapferen Kriegern, wie die Serbier, hätte sich hinter diesem, mit einem Bollwerke versehenen, natürlichen Walle vortheilhaft gegen das Anschwärmen einer berittenen Horde halten können, die nur in kleinen Haufen die schwierigen Pfade ersteigen konnte. Die Türken wären wahrscheinlich genöthigt gewesen, sich einen anderen Uebergangspunkt zu suchen. Hätten sie den Uebergang, was erst nach Eroberung des **Monte Triagala** möglich war, dennoch forcirt, so wäre dieß mit Verlust der halben Armee geschehen, und die letzte Kraft der Türken an den Ufern der **Sidnica** gebrochen. Nicht im Stande, sich über das Gebirge zurückzuziehen, hätten sie die Waf-

sen strecken oder sich in die Pfanne hauen lassen müssen.

Um diese Vernichtung der türkischen Armee in's Werk zu setzen, mußte sich das serbische Heer nach Verlust des Bollwerkes **Monte Triagala** mit starker Nachhut hinter die zweite Vertheidigungslinie, die **Sidnica**, zurückziehen. Die Defensiv-Aufstellung wäre hinter diesem angeschwollenen Flusse **à cheval** der Strasse folgende gewesen: Der undurchwatbare Fluß vor der Front, der rechte Flügel an denselben, der linke an die — unter einem rechten Winkel einmündende — **Grasanica** gelehnt. Eine Meile rückwärts qieser Position liegt die Festung **Priština** als Rückhalt. Selbst das, damals etwas befestigt gewesene **Kosovo** konnte nach einem unglücklichen Ausgange zum Zufluchtsorte benützt werden. Die serbische Armee war daher vor allen möglichen Unglücksfällen vielfach gesichert, während **Amurad's** Heer nach einem mißglückten Angriffe auf die serbische Stellung ohne Rückzug und Lebensmittel in dem verhängnißvollen Amselfelde sein Grab gefunden hätte.

Von türkischer Seite war der Angriffspunkt auf diese strategische Redoute gut gewählt. Nach **Amurad's** Gewohnheit wurde der Feind auf dem kürzesten Wege überrascht, und konnte sich nur in Eile zum Kampfe rüsten. Nach dem erfolgten Uebergange des türkischen Heeres über den **Ljubotin Dagh** war die linke Flanke der Serbier in ihrer Aufstellung bei **Kosovo** bloßgestellt, uud diese mußten, im Falle **Amurad's** Ueber-

gang über die **Sidnica** bei der Mündung der **Grašanica** geschah, ohne Kampf den Rückzug antreten. Zum Glücke der Serbier jedoch war **Amurad** nicht so klug als tapfer, und überschritt den Fluß vor ihrer Fronte, was ihm hätte verderblich werden können.

Wollte **Amurad** von westlicher Seite in das Becken von **Kosovo** dringen, so hatte er den noch steileren **Čardagh** und die — durch die Flüsse **Metravica** und **Sidnica** gebildeten — zwei Vertheidigungslinien zu überschreiten. Von östlicher Seite hingegen wäre der, gegen den **Balkan** zu sich erhöhende **Ljubotin Dagh** und der, **Kosovopolje** ostwärts einschließende Zweig desselben zu übersteigen gewesen, bei welcher Gelegenheit die bedeutend sich verlängernde Operationslinie Gefahr lief, gänzlich abgeschnitten zu werden.

Damaliger Zeit war jedoch die Wissenschaft der Strategie diesen Nationen noch gar nicht bekannt. Die Heere erwarteten sich in der Ebene und die rohe Kraft siegte gewöhnlich. So auch bei **Kosovo**. Die Serbier erwarteten das feindliche Heer etwa eine Meile hinter der **Sidnica**, an der Straße von **Priština** nach **Metravica**, wo die Ebene sich zu den **Prištiner**-Höhen erhebt. Diese Stellung war mehr offensiver Natur. Die Serbier hatten auch vielleicht die Absicht, den über den Fluß setzenden Feind in die Fluten zu begraben; dazu hätten sie aber nicht den Uebergang des ganzen türkischen Heeres abwarten sollen. War dasselbe geworfen, so mußte man den Feind kräftig und unaufhaltsam verfolgen, und, ohne

ihm Zeit zu lassen, über die Gefahr nachzudenken, in den Fluß werfen.

Indem sich jedoch das serbische Heer mit Plündern der Verwundeten und Todten abgab, und nur ein kleiner Theil die Verfolgung mit Nachdruck betrieb, kehrten die Türken — die Gefahr vor sich sehend — um, griffen das Häuflein Tapferer mit fanatischem Muthe an, und behaupteten das bereits verlorene blutige Schlachtfeld. —

Ueber dreißigtausend gefallenen Turbanen stürzt das serbische Reich von Kosovo aus in Trümmer, der ruhmvolle Kaiser Lazar ist nicht mehr, sein Nachfolger Stephan schwer tributpflichtig, der treue Held Obilić liegt geschlachtet am Amselfelde, die, dem Blutbade entronnenen Serbier, die die Knechtschaft scheuen, irren heimatlos, geächtet umher. — —

Nach unaufhörlicher Verfolgung durch die fanatischen Muselmänner von Fels zu Fels gejagt, flüchtet sich endlich ein Haufe unglücklicher Serbier in das felsige Hochland, das am Busen von Cattaro aus Adria's Wellen taucht, und gründet dort im Verlaufe der Zeit eine Freistätte für die geächteten Brüder.

„Sie waren darin“ — sagt Robert — „glücklicher als die Trojaner, daß sie dieselbe nicht auf fremder Erde gründen, daß sie den heimatlichen Boden nicht verlassen mußten. Uebrigens findet die auffallendste Uebereinstimmung in den Verhältnissen der ersten Cèrnogorer und denen der ersten Römer statt. Beide Staatsgesellschaften haben sich aus Räubern

gebildet, aus Kindern der hartherzigen, heißhungerigen Wölfin; aber diese Räuber oder Haiduken, haben sich, am **Cattaro** wie an der Tiber, zu Uskoken emporgeschwungen. Der Uskoke ist eines der hervorstechendsten socialen Urgebilde, welche die Geschichte aufzuweisen hat; er ist der Verbannte, der ein neues Vaterland gefunden, der Besiegte oder Verurtheilte, der, getrennt von den Seinigen, mit einem Satze den Graben der Freistätte übersprungen hat*) und dort nun frei und unter Brüdern lebt. In den Gründern Rom's sehen wir das erste deutlich ausgeprägte Musterbild von Uskoken des Alterthums. Es war also kein Kinderspiel, was den Romulus verleitete, seinen Bruder **Remus**, der über den Wallgraben der neubegründeten Stadt hinweggesprungen war, zu tödten; denn jenes Vergehen bedeutet nichts Anderes, als daß er zum Feinde übergegangen war .... Auf diese Weise dient die neuere Geschichte **Cèrnagora**'s zur Aufklärung der alten Mythe vom Ursprunge Rom's. Wie der Sklave oder Unterthan des alten Etruriens in Rom Zuflucht suchte, so flieht der von seinem Zwingherrn verfolgte **Raja** von Fels zu Fels bis nach **Cèrnagora**, welches das sicherste Asyl für alle Geächteten der griechisch-slavischen Halbinsel ist. Alles, selbst der verfolgte Türke, flieht nach **Cèrnagora**, wie die albanesischen Gesänge bezeugen .... Die Ausbrüche erb-

*) Daher die Benennung **Uskok**, welche buchstäblich so viel heißt als „der Hineingesprungene."

licher Familienrache bevölkern Cèrnagora auch mit Dalmatinern, die von Oestreich verfolgt werden. Die Mehrzahl dieser Menschen ist, wenn schon sie alle für Räuber gelten, durchaus rechtschaffen, und lediglich ihre Anhänglichkeit an ihre altväterlichen Sitten .... zwang sie, auszuwandern, wenn sie nicht in ihren Wäldern, ohne Obdach, wie die Thiere leben wollten."

Dieß von dem Ursprunge der cèrnogorischen Nation. —

Wir theilen ihre Geschichte in vier Perioden ein. Die erste Periode geht von der Gründung bis zur denkwürdigen Schlacht bei Skadar gegen Pascha Ali Beg 1604.

Die zweite Periode liegt zwischen 1604 und 1703, wo, vermöge Vertrag, die starke Nahia Katunska schon von der Zahlung des Harač's (Kopfsteuer) befreit wurde.

Die dritte Periode reicht von 1703 bis zur Schlacht bei Krusa (1777), wo Cèrnagora's Unabhängigkeit von Rußland, Oestreich und selbst von der Pforte in so ferne anerkannt wurde, als das ganze Land von der Zahlung des Harač's an den Sultan stillschweigend enthoben ward.

Die vierte Periode ist von 1777 fortlaufend. —

Erste Periode.

„Die Piesmen und die Traditionen, welche aus jener Zeit auf uns gekommen, sagen aus, daß im

fünfzehnten Jahrhunderte **Cèrnagora** noch keine stehende Bevölkerung hatte, und von den serbischen Hirten nur während der schönen Jahreszeit besucht ward. Die Tapferen, welche bei **Kosovo** davon kamen, setzten sich, unter Anführung des **Strašimir Ivo**, genannt **Cèrnoj** (der Schwarze, d. h. der Geächtete, der Rebell), in dieser Felsenwüste fest, und so wie die Franken ihr Land, in welches sie ein gewisser **Francus** eingeführt haben soll, **Francien** nannten, so meinen auch die Cèrnogorer von jenem **Ivo Cèrnoj** abzustammen und nennen das Gebirge, welches dieser Held von dem Joche der Eroberer befreite, **Cèrnagora**. Eben so erhielt auch der Fluß, der das Land der „freien Schwarzen" durchströmt, und früher **Obod** hieß, den Namen **Cèrnojević**.

Um die vielfachen Familienbande, welche bereits die lateinischen Albanesen mit den griechischen Serben vereinigten, noch fester zu knüpfen, heirathete **Ivo** in zweiter Ehe Marien, die Tochter des **Johannes Kastriota**, des Vaters von **Skanderbeg**. So mit den vornehmsten albanesischen Familien verschwägert, bekämpfte er bald im Vereine mit seinen Verwandten die Osmanlis, und schon hatte er in den Engpässen, die das Land schützen, an dem denkwürdigen Tage von **Keinowska** (1450), an welchem sein Bruder und Streitgenosse Georg in den Armen des Sieges gestorben war, dem furchtbaren **Mohamed II.** eine vollständige Niederlage beigebracht. Aber **Mohamed II.**, dürstend, seine Schmach zu rächen, erschien im Jahre

1478 von Neuem am Fuße des schwarzen Gebirges und bedrängte durch seine Gegenwart das belagerte Skadar, welches die Venetianer unter Anton Loredan vertheidigten. Damals leistete Ivo, indem er den Kampf von Albanien ablenkte, dem Staate Venedig ausgezeichnete Dienste." Das Andenken von Ivo's Heldenthat bei der Belagerung von Skadar bewahrt nachstehendes Volkslied:

„Im Divane spricht Sultan Mehmed zu allen seinen Vezire und Pascha's: „„Wer wagt es von Euch, meine Treuen! mit einem mächtigen Heere das albanesische Skadar zu erobern?"" Alle Vezire und Pascha's schweigen still, nur ein gewisser Suleman, Vezir von Bosnien, nimmt das Wort und spricht zum Sultane: „„Gib mir, Sultan! Reiter und Fußgänger, achtzigtausend Krieger an der Zahl, und ich gehe auf das weiße Skadar, mit Macht will ich es erobern!"" Was der Vezir von Bosnien verlangt, das gibt ihm der Sultan, achtzigtausend Krieger, alle gewählte Helden. Und Suleman geht damit gegen Albanien, kömmt bald zum weißen Skadar, belagert es von allen Seiten und schreibt einen weißen Brief an den Venetianer Anton Loredan, wo er ihn schön begrüßt, und also zu ihm spricht: „„Anton Loredan! schicke mir die Schlüssel Skadar's! Verliere nicht umsonst Dein graues Haupt, Deiner jungen Helden Blut!"" Aber Loredan beantwortete ihm das Schreiben also: „„Sei kein Narr, Pascha von Bosnien! ich habe dem Dogen Treue geschworen, und werde die Festung Skadar

nicht übergeben, so lange mein Haupt am Rumpfe ist.““ Wie der Pascha den Brief verstanden, fängt er an, Skadar von allen Seiten zu stürmen. Fünfzehn Tage währte es von der Morgen- bis zur Abenddämmerung; viele feste Thürme zerstörte er; auf drei Orten machte er Bresche; und, nachdem dieß geschehen war, Sturm auf Skadar. Ein Theil der Türken untergrub die Wälle, ein anderer stieg auf die Brustwehre; aber tollkühn und für nichts verloren sie die Köpfe beim Sturme auf das weiße Skadar. Viertausend der besten türkischen Grenzer *) blieben beim ersten Sturme todt um die Festung.

Als der nächste Tag anbrach, stürmten die Türken neuerdings. Von der Morgendämmerung bis in die finstere Nacht hörten sie nicht auf, die Festung anzugreifen; doch Skadar bekamen sie nicht, weil Anton Loredan es vertheidigt. —

In der Feste aber mangelte es unseren Helden schon an Trinkwasser; dieß schien dem Loredan bedenklich und er sprach deßhalb zu den Häuptlingen: „„Hat denn keinen eine Heldenmutter geboren, daß er aufbreche mit fünftausend der besten Helden, sich durch's türkische Heer schlage, und Wasser bringe vom Flusse Bojane für die ganze Besatzung von Skadar?““ Alle Helden starrten auf die schwarze Erde —

*) Diese gelten für die tapfersten Muhamedaner, weil sie bis zum heutigen Tage in beständigem Kampfe mit den Christen sind.

ein Held seit Zeiten, Namens Cèrnojević Ivo, Banus von Zenta und Cèrnagora, spricht zu Loredan: „„Kümmere Dich nicht, Anton! Ich werde gehen zum Flusse Bojane, und werde Wasser bringen für Deine Helden."" Dann führt er seine Cèrnogorer, Ercegoviner und Cattaraner aus der Feste, stürzt kräftig auf die Türken, mäht zweitausend Turbane ab, und gelangt bis zum Flusse Bojane. Da tranken die Helden von dem kühlen Quell, kehrten gesund zurück, und brachten Wasser für die Junak's. —

Kurz darauf stürmten die Türken Skadar zum dritten Male; sie legten Leitern an die Wälle und pflanzten daselbst die grüne Fahne auf. Loredan ergibt sich aber nicht den Türken, sondern haut ihnen die kahlen Dummköpfe ab. Der Vezir hat selbst den Säbel geschwungen und die Janitscharen zum Sturme gejagt; aber die Bürger kümmern sich d'rum wenig und mähen ihnen nur die kahlen Schädel ab, schlagen die Türken mit Holz und Steinen, mit schwarzem Pulver und schwerem Blei.

Als nun Vezir Suleman sieht, daß er die Feste nicht erobern kann, marschirt er ab von derselben, und geht weinend zum Sultane, seinem Herrscher.

Es blieben Turbane um Skadar von zweitausend gefallenen Helden." —

„Dennoch triumphirte der Halbmond, und nachdem die Türken Ercegovina erobert hatten, gingen sie dem schwarzen Ivo besser zu Leibe. Durch die Uebermacht und die immer stürmischeren Angriffe des

Feindes bedrängt, suchte der Greis Hülfe in Venedig; aber die Republik, die eben einen Friedens- und Handelsvertrag mit Sultan Bajazet abgeschlossen hatte, konnte dem Helden nur eitlen Trost gewähren, und der Schwarze kehrte heim in seine Berge, um dort mit den Tapfern, die ihn zum Führer gewählt, sein Grab zu suchen. Alsbald steckte er mit eigenen Händen die Feste Žabljak, die er mühsam den Türken abgerungen, in Brand, versetzte die Mönche von dort nach Cetinje und erbaute hier, in einer von der Natur befestigten Stellung die Kirche und die Festung, die noch jetzt die Hauptstadt des Landes ist. Endlich setzte eine allgemeine Versammlung jener todesmuthigen Krieger einstimmig fest, daß Jeder, der ohne ausdrücklichen Befehl den ihm zur Vertheidigung angewiesenen Posten verließe, seines Waffenschmuckes beraubt und, mit Frauenkleidern angethan, den Weibern überliefert werden sollte, die ihn, mit Rocken und Spindel ausgerüstet, im ganzen Lande zum Gespötte herumführen würden. Die Scheu vor einer solchen Schmach machte unter diesen freien Männern jeden Verrath unmöglich. Cèrnagora erstarkte, und weithin erscholl der Ruhm des cèrnogorischen Volkes. Ivo vermählte seine beiden Töchter mit erlauchten Fürsten; die eine mit dem walachischen Hospodar Radul, die andere an den Herrscher Georg Branković. Letztere wird unter dem Namen majka Andjelka (Mutter Angelia) noch heutzutage von den Serben als Heilige verehrt.

Die große Venezia suchte sich mit Ivo zu verbin-

den, und von diesem Augenblicke an haben die Cèrnogorer dem Norden Italiens unausgesetzt als Schutzwehr gegen die Türken gedient, welche, da sie nach dem Tode Skanderberg's sich Bosnien und Albaniens bemächtigt hatten, sicherlich über die Republik von St. Marcus hereingebrochen wären, hätten nicht jene slavischen Corsaren und Haiduken ihnen längst der Ostküste des adriatischen Meeres einen Damm entgegengesetzt.

Das Andenken Ivo's des Schwarzen — bekannter unter den türkischen Namen Ivan Beg — hat sich in dem Gebirge so frisch erhalten, als hätte er kaum erst seine Laufbahn beschlossen. Quellen, Ruinen, Höhlen werden nach ihm Ivan Begova benannt, und man hofft, daß er dereinst wiedererscheinen werde als politischer Heiland. Die Liebe des Volkes hat sich um so schwärmerischer diesem großen Manne zugewandt, da er keine würdigen Nachfolger hatte; denn die späteren Häuptlinge von Cèrnagora nahmen Paläste und Ehrenstellen von den Venetianern an und waren unfähig, ein unbändiges Geschlecht zu beherrschen. Der alte Ivo hatte selbst, unbewußt, diesen Verfall beschleunigt, indem er seinen einzigen Sohn mit einer Lateinerin vermählte. In den goldenen Buche von St. Marcus, worin der mächtige Ivo seinen Namen neben denen der venetianischen Großen eingetragen fand, ward einige Jahre später auch die Vermählung seines einzigen Sohnes mit einer Venetianerin aufgezeichnet, welche dieser Angabe zufolge, dem Geschlechte

Chizzo angehörte, wogegen aber die Serben sie für eine Tochter des tapferen Mocenigo erklären. Dieser Letztere war, nachdem er mit Hilfe Ivo's des Schwarzen das von den Türken belagerte Skadar entsetzt, Doge geworden, und wünschte nun — nach Laut der Sage — mit seinem politischen Bundesgenossen auch eine Familienverbindung anzuknüpfen. Die Piesmen nennen Ivo's Sohn bald Georg, bald Maxim oder Staniša. Wir theilen hier einige Bruchstücke aus diesen historischen Gesängen mit:

„Der Cèrnojević Ivo schreibt an den Dogen des großen Venedigs: „„Vernimm, o Doge! daß mir daheim der schönste Nelkenstock blühet, gleichwie Dir die schönste der Rosen. Darum laß uns die Rose mit dem Nelkenstocke vereinen."" Auf des Dogen freundliche Erwiederung begibt sich Ivo an seinen Hof und bringt drei Ladungen Schätze mit, um die schöne Lateinerin für seinen Sohn zu werben. Als er nun alle seine Kostbarkeiten vertheilt hat, setzten die Lateiner die Hochzeit auf die nächste Weinlese fest. Zum Abschiede aber sprach Ivo, der sonst so weise, die vermessenen Worte: „„Theuerer Doge, bald wirst Du mich wiedersehen an der Spitze von sechshundert auserlesenen Hochzeitsgästen, und findest Du unter ihnen einen Einzigen, der schöner wäre als mein Sohn Staniša, so sollst Du mir weder Braut noch Mitgift schulden."" Der Doge drückt ihm freundlich die Hand, reicht ihm den goldenen Apfel dar, und Ivo kehret wieder in seine Heimat."

Als er seinem Schlosse Žabljak nahet, gewahrt ihn vom zierlichen Altan der Kula, deren Fenster in der Abendsonne flimmern, sein treues Weib. Sie fliegt ihm entgegen über die Livada, bedeckt den Saum seines Mantels mit Küssen, drückt die furchtbaren Waffen an ihre Brust, trägt sie selbst in ihre Behausung und bietet dem Helden einen silbernen Armsessel dar. Fröhlich verlebten sie so den Winter, im Frühlinge aber ward Staniša von den Blattern heimgesucht, welche ihm gänzlich das Gesicht zerrissen. Als nun bei herannahendem Herbste der Greis seine sechshundert Svati (Hochzeitsgäste) versammelt hatte, ward es ihm leider nicht schwer, unter ihnen einen Junak, der schöner war als sein Sohn, herauszufinden. Da bedeckte sich seine Stirne mit düsteren Falten, und der schwarze Schnurbart, der die Schultern streifte, senkte sich hernieder. Die Gattin, kundig der Ursache seines Schmerzes, schmächte seinen Hochmuth, der ihn verleitet, sich mit den stolzen Lateinern verschwägern zu wollen. Ivo, durch solche Vorwürfe verletzt, schäumt flammende Wuth; nicht will er mehr von Hochzeit hören und entläßt die Svati.

Mehrere Jahre verstrichen, da erscheint plötzlich ein Schiff mit einer Botschaft des Dogen. Der Brief entsank seinen Händen; es stand darin geschrieben: „„Wenn Du eine Wiese einzäunst, mußt Du sie entweder selbst mähen, oder sie Anderen überlassen, damit der Schnee des Winters nicht den blumigen Rasen verderbe. Wer um ein Mädchen freit und ihr Jawort

erhält, muß sie heimführen, oder ihr melden, daß es ihr freistehe, ein anderes Bündniß einzugehen.""

Endlich entschließt sich Ivo, um nur sein Wort zu halten, nach Venedig zu ziehen; er versammelt alle seine edlen Waffenbrüder von Dulcigno und Antivari; die Drekalović, die Kuči und die Bratonosić, die Falken von Podgorjca und Bělopavlić, die Vasojević, die ganze Blüthe der Jugend bis zu dem grünen Lim. Den Junak's befiehlt er, daß jeder in der besondern Tracht seines Stammes, Jeder so reich als möglich geschmückt erscheine; er will, daß die Lateiner staunen beim Anblick der Pracht der Serben. Die edlen Lateiner besitzen zwar Mancherlei: sie verstehen kunstvoll in Metall zu arbeiten, kostbare Stoffe zu weben, aber ihnen fehlt, was vor Allen beneidenswerth ist, die hohe Stirn, der Herrscherblick der Cèrnogorer.

Als nun die sechshundert Svati beisammen sind, thut Ivo ihnen kund, was er unbedachtsam dem Dogen versprochen, und wie der Himmel dieß an seinem von Blattern entstellten Sohne gerächt habe, und fügt dann hinzu: „„Seid Ihr Brüder damit einverstanden, daß wir während der Reise einen von Euch an Staniša's Stelle unterschieben und ihm dafür die Hälfte der Mitgift überlassen?"" Alle Svati zollten diesem Anschlage Beifall, und dem jungen Vojvoden von Dulciguo, Obrenovo Djuro, der unter Allen als der Schönste befunden, ward die Rolle angetragen. Lange sträubte sich Djuro, doch ward er durch reiche

Geschenke vermocht, in den Vorschlag einzugehen. Darauf bestiegen die Svati die blumenbekränzten Schiffe, darunter auch jene beiden ungeheueren Kanonen Kernio und Selonko, die ihres Gleichen weder in den sieben frankischen Königreichen, noch bei den Türken finden. Vor dem bloßen Knalle dieser beiden Geschütze sinkt der Renner zusammen und stürzt mancher Held zu Boden.

In Venedig angelangt stiegen die Cèrnogorer in dem herzoglichen Palaste ab. Die Hochzeit dauert eine ganze Woche lang, und als sie beendigt ist, spricht Ivo: „„Theuerer Doge! unsere Berge mahnen uns zur Heimkehr."" Da erhebt sich der Doge und frägt die Gäste, welcher unter ihnen der Bräutigam Staniša sei, und Alle weisen auf Djuro. So gibt denn der Doge dem Djuro den Hochzeitskuß, sammt den goldenen Apfel. Darauf nahen die beiden Söhne des Dogen mit zwei gezogenen Flinten von tausend Dukaten Werth; auch sie fragen nach Staniša, und abermals zeigen alle Svati auf Djuro. Die beiden Venetianer umarmen ihn als Schwager und überreichen ihm ihre Geschenke. Nach ihnen schreiten die beiden Schwiegertöchter des Dogen daher, mit zwei Hemden von feinsten Leinzeug, über und über mit Gold durchwirkt; und als sie nach dem Bräutigam fragen, weisen alle Svati auf Djuro. Froh der gelungenen List kehren Ivo und die Cèrnogorer heim."

Die Piesmen stimmen in Betreff des Schlusses dieser Geschichte nicht mit einander überein. Die Ge-

sänge von Cèrnagora berichten, daß Staniša, nachdem er seine Braut empfangen, von dem albanesischen Vojvoden seinen bedungenen Antheil an den Hochzeitsgeschenken gefordert, der übermüthige Djuro jedoch sich hartnäckig geweigert habe, sein gegebenes Versprechen zu halten. Dagegen nehmen die Gesänge von der Donau wider Staniša Partei, zu Gunsten des albanesischen Slaven, den sie Miloš nennen. Diese letzteren Piesmen, welche von minder kriegerischen und deßhalb gegen Weiber milder gesinnten Serben gesungen werden, verbreiten sich weitläufiger über die Braut. Sie stellen die lateinische Jungfrau dar, wie sie Staniša bittet, von Djuro die Auslieferung sämmtlicher Geschenke zu fordern.

„„Ich kann,““ ruft sie vor Ingrimm schluchzend Staniša zu, „„ich kann nicht lassen von diesem einzigen schönen Hemde, das ich mit eigener Hand mit Gold durchwirkt, in dem ich meinen Gatten zu liebkosen gedachte; drei Jahre lang habe ich Tag und Nacht daran gearbeitet, und fast hat es mich mein Augenlicht gekostet. Sollten auch tausend Lanzen dir den Tod drohen, du mußt kämpfen, Staniša, und es wiedererringen; oder wagst du's nicht, so wende ich den Zügel meines Pferdes und jage nach dem Meeresufer hin; dort pflücke ich ein Aloeblatt, ritze mit seinen Dornen mir das Gesicht auf, und mit dem Blute, das von meinen Wangen träufelt, schreibe ich einen Brief, den flugs mein Falke nach dem großen Venedig bringen wird; dann werden meine getreuen Lateiner her-

beieilen, mich zu rächen."" Als solches die Tochter Venedigs geredet, weiß Staniša sich nicht mehr zu fassen: mit der dreifach geflochtenen Peitsche haut er seinen Renner, daß er dahinraset gleich einem Tiger, und als er bei Djuro anlangt, trifft der Cèrnogorer ihn mit seinem Wurfspieß mitten auf die Stirn. Da sinkt der schöne Vojvode todt am Fuße des Berges nieder.

Starr vor Entsetzen sehen die Svati einander eine Zeit lang an, endlich beginnt ihr Blut zu sieden, und sie geben einander Gaben, nicht mehr Freundschaftsgaben, nein, Schreckensgaben der Wuth und des Todes. Den ganzen Tag hindurch kämpften so die Häupter der Stämme gegen einander, bis daß ihr Schießbedarf erschöpft war, und die Abendnebel sich mit dem Blutdampfe des Schlachtfeldes vermischten. Die Wenigen, die der Tod verschont, waten bis an's Knie im Blute. Seht, wie dort ein Greis mühsam dahinschreitet, unverkennbar ist's der Held Cèrnojević Ivo; in namenlosem Schmerze fleht er zu Gott: ""Sende mir einen Wind vom Gebirge her und zerstreue diesen unglücklichen Nebel, damit ich schaue, wer von den Meinen am Leben blieb."" Und Gott erhörte sein Flehen und sandte ihm einen Windstoß, der die Luft durchfegte; da überschaute Ivo das Feld, weithin mit Pferden und zusammengehauenen Reitern bedeckt. Von einem Leichenhaufen zum anderen bewegte sich der Greis, und suchte, ob er den Sohn nicht entdecke.

Ein Neffe Ivo's, Jovan, der todesröchelnd da-

lag, sah ihn vorüberziehen; er rafftc seine letzten Kräfte zusammen, erhebt sich, auf dem Ellbogen gestützt, und ruft: „„Höre, Oheim Ivo, Du gehst so stolz vorüber und fragst nicht Deinen Neffen, ob die Wunden wol tödtlich sind, die er für Dich empfing. Was macht Dich so hochmüthig? Sind es die Geschenke der schönen Lateinerin?““ — Ivo kehrt bei diesen Worten sich um und fragt, in Thränen zerfließend den Cèrnogorer Jovan, wie sein Sohn Staniša umgekommen. — „„Er lebt,““ erwiederte Jovan, „„er floh nach Žabljak auf seinem schnellen Rosse, und die Tochter Venedigs, die er verstoßen, kehrt als Jungfrau heim zu ihrem Vater.““

Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Piesmen trat Staniša, nachdem er seinen Gegner getödtet, zum Islam über, um der Rache der albanesischen Slaven zu entgehen; aber auch der Beg von Dulcigno, Obren Vuk, Vetter und Rächer des schönen Vojvoden, ward aus Furcht, er möchte durch die Tücke des Renegaten um das Erbtheil seiner Väter kommen, Muselmann. Sieben Jahre lang dienten beide Häuptlinge dem Sultan, der dann zum Lohne jedem ein erbliches Paschalik gab. Obren Beg erhielt das von Dukagine bei Ipek, wo seine Nachkommen, die Mahmud Bugović, stets mächtig geblieben sind; Staniša ward zu Skadar eingesetzt, wo seine Nachkommen bis zum Jahre 1833 geherrscht haben, zu welcher Zeit der rebellische Mustapha, letzter Pascha aus dieser unter den Namen Buschatli bekannten Familie,

von der Pforte verbannt ward. Diesen Namen erhielten die Nachkommen Staniša's zum Andenken an das Dorf Buschati, wohin sie einstmals flohen, da sie von den Christen des Gebirges, die sie unterjochen wollten, bei Lèskopolje geschlagen waren. Noch jetzt sind die Bewohner Skadar's und die Cèrnogorer nicht mit einander versöhnt und immer noch fordern sie Köpfe zum Andenken des schönen Djuro. In der Handlungsweise Ivo's und Staniša's lag die Ursache von all dem Unheil, welches seit dem Cèrnagora betroffen. Die Geschichte dieses Hochlandes dreht sich durchaus um den alten orientalischen Grundsatz der Gesammtbürgschaft. Diesem nach ist jedes Geschlecht von Natur unsterblich und unumschränkt und kann nur durch die Schuld des Renegaten, die von ihrer erblichen Pflicht sich losgesagt haben, untergehen. So ward denn in Cèrnagora, gleich wie in Israel, das auserwählte und bevorrechtete Geschlecht durch Abfall vom Glauben zerspalten: Cèrnagora war das Asyl der dem Familiengesetz treugebliebenen Helden, Skadar, das Samaria dieses Volkes, nahm den Sohn des neuen David auf, der sogleich die Waffen gegen sein eigenes Geschlecht kehrte. Zwar werden, da, dem orientalischen Glauben nach, die Helden unsterbliche Halbgötter sind, die Krieger von Cèrnagora siegreich den Renegaten Albaniens widerstehen, allein die Gesammtbürgerschaft des Blutes lastet schwer auf ihnen, ihre gepriesene Unsterblichkeit ist für sie nur ein ununterbrochenes Märtyrerthum: sie haben füglich den

Fehltritt ihres Pflegevaters, des Cèrnojević Ivo, und die verhängnißvolle Heirat Staniša's mit einer Lateinerin zu büßen. Nach den Begriffen des sinnlichen Orients darf ein Souverain nicht außerhalb seines Volkes ein Weib wählen, denn das Herrschergeschlecht muß vom reinsten Geblüte sein und gleichsam die Quintessenz des Volksthums darstellen, gleichwie die Kinder das Ebenbild ihres Vaters sind. Die Vermählung mit einer Fremden ist sonach ein Verstoß gegen die Gesetze der patriarchalischen Gesellschaft, daher auch die jetzigen Sultane, gleich den ehemaligen Königen Persiens, den ehemaligen russischen Caren und den letzten serbischen Kraljen, den Ahnen der Cèrnojević, nur Töchter ihres Landes freien.

Der Herrscherstamm Ivo's des Schwarzen überlebte nicht lange den Abfall Staniša's; sein letzter Sprosse, Georg, vermählte sich ebenfalls mit einer Venetianerin, die dem Häuptlinge des Gebirges einen Widerwillen gegen sein rauhes Vaterland einflößte. Also verließ Georg Cèrnagora, um im Genusse der üppigen Freuden Venedigs ungestört zu leben, und Cèrnagora, das, von innerem Zwiespalt zerrissen, gegen den eindringenden Feind keine andere Wehre als den Fluch seines Bischofs, des Vladika German, hatte, beugte sich unter dem Joche Osmanli's. Die Abfallgenossen Staniša's kehrten zurück in's Gebirge, eroberten die Feste Obod und bemächtigten sich der Handesplätze ihrer christlichen Brüder, die auf solche Weise bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts

als Raja's lebten. Noch jetzt gedenken die Cèrnogorer mit Entrüstung der Zeit, wo ihr Land der Pforte einen Harač zahlte, der lediglich zur Bestreitung der Schusterrechnungen des Sultan bestimmt war. Als sie im Jahre 1604 gegen den Pascha von Skadar, Ali Beg aufstanden, ihn schlugen und verwundet heimjagten, fruchtete dieser Sieg nichts weiter, als daß er ihre schwankenden Verhältnisse einigermaßen feststellte; sie erlangten nämlich das Recht, 8027 bewaffnete Streiter zur Vertheidigung ihrer dreiundneunzig Dörfer zu halten und unmittelbar unter dem Sultan zu stehen, der ihr Kriegsoberhaupt unter dem Namen Spahi und ihr Kirchenoberhaupt unter dem Namen Vladika anerkannte. In diesem Zustande fand sie im J. 1606 der cattarensische Patrizier, Mariano Bollizza, der beauftragt war, die Grenze zwischen der Türkei und dem venetianischen Gebiete festzusetzen.

Zweite Periode.

Als in der Folge die Venetianer mit der Pforte in Krieg verwickelt wurden, wiegelten sie die Cèrnogorer gegen ihren gemeinsamen Feind auf. Visarion, der siebente Vladika nach German, schmeichelte sich, seinem Lande einen treuen Bundesgenossen in der stolzen Republik erworben zu haben, die ihrerseits nunmehr, durch die Diversionen der Cèrnogorer nachdrücklich unterstützt, ihre Eroberungen auf dem türkischen Festlande begann. So schlugen Jene im Jahre

1627 die zum Entsatz des belagerten Castelnuovo herbeieilenden Muselmänner und zwangen die Stadt, sich den Venetianern zu ergeben. Indessen gewährten den Hochländern auf ihren eigenen Gebiete nur noch die Wälder eine sichere Zuflucht; denn Soliman, Pascha von Skadar, hatte ihre Engpässe durchbrochen, ihre Dörfer niedergebrannt und Cetinje zerstört, und wenn er auch, auf seinem Rückzuge nach Skadar, unweit Podgorica, von den Klementis und Kučis, die damals die Feste Spuž inne hatten, überfallen und gänzlich geschlagen ward, so war doch ein großer Theil seines Heeres in Cèrnagora zurückgeblieben und behauptete sich in den dortigen Gebirgspässen. Von den Bušatlis unterstützt, erhoben diese Besatzungen noch wie vor den Harač bis zu dem denkwürdigen Jahre 1703, der Hečra der Cèrnogorer. Damals nämlich beredete der Vladika Danilo Petrović Něguš, als er aus Ungarn, wo der serbische Patriarch Arsenius III. ihn zum Metropoliten geweiht hatte, heimkehrte, seine Landsleute, in einer Nacht alle Muselmänner des Hochlandes, die die Taufe verweigern würden, zu erwürgen, und dieser Plan ward vollständig ausgeführt. Das Volkslied, welches das Andenken dieser That verewigt, verdient bekannt zu werden, wäre es auch nur um der Beweggründe willen, welche dasselbe hervorsucht, um diese grauenhafte Begebenheit zu entschuldigen; es führt den Titel »Sve-Oslobod« („Ganz befreit").

„Den Raja's von Zenta hat, gegen große Ge-

schenke, der Pascha des blutigen Skadar verstattet, ein Kirchlein zu stiften. Als es vollendet, tritt der Pope Ivo vor die versammelten Stammesältesten und spricht: „„Unsere Kirche ist aufgerichtet, doch bevor sie nicht geweiht, ist sie ein unheilig Loch; laßt uns darum vom Pascha einen Freipaß auswirken, damit der cèrnogorische Bischof komme, sie zu weihen."" Der Pascha gewährt den Freipaß für den schwarzen Kalugjera und die Abgesandten Zenta's tragen ihn flugs zum Vladika nach Cetinje. Danilo Petrović, da er das Schreiben liest, schüttelt das Haupt und spricht: „„Bei diesen Türken ist auf kein Versprechen zu bauen; aber um unseres heiligen Glaubens willen, ich werde gehen, und wär's, um nimmer wiederzukehren."" Er läßt sein bestes Pferd satteln und reitet davon. Die treulosen Muselmänner lassen ihn auch die Kirche weihen, dann aber ergreifen sie ihn und führen ihn geknebelt nach Podgorica. Bei dieser Nachricht erhebt sich ganz Zenta, Hoch- und Flachland, und eilt nach dem verruchten Skadar, den Omer Pascha um Gnade zu flehen. Er fordert dreitausend Dukaten Lösegeld, und um diese Summe in Gemeinschaft mit den Stämmen von Zenta aufzubringen, mußten die Cèrnogorer alle heiligen Gefässe von Cetinje verkaufen.

Der Vadika wird freigegeben; bei der Wiederkehr ihrer leuchtenden Sonne kennt die Freude der Bergbewohner keine Schranken. Danilo aber, der lange schon die kirchlichen Uebergriffe der in Cèrnagora

eingelagerten Türken sorgenvoll betrachtet und im Geiste den Abfall seines Volkes voraussah, benutzte diesen Augenblick und beredete die versammelten Stämme, daß sie einen Tag festsetzen, an welchen alle Türken im Lande ermordet werden sollen. Zu solchem Vorschlag schwiegen die meisten der **Glavar's**, und die fünf Gebrüder **Martinović** allein erbieten sich, die That zu vollbringen. Der Weihnachtsabend wird gewählt zur Mordnacht, zur Rache für die Schlachtopfer von **Kosovo.**

Der heilige Abend kommt herbei, die Brüder **Martinović** zünden ihre heiligen Kerzen an, beten inbrünstig zu dem neugeborenen Gotte, leeren jeder einen Becher Weines zu Ehren Christi, und ihre geweihten Keulen schwingend, stürzen sie hinaus in die finstere Nacht. Ueberall, wo Türken weilten, erschienen die fünf Würger, und wer gegen die Taufe sich sträubte, ward ohne Erbarmen gemordet, die aber zum Kreuze schworen, wurden dem **Vladika** als Brüder vorgestellt. Das Volk, zu **Cetinje** versammelt, begrüßt jauchzend den Weihnachtsmorgen; zum ersten Male seit dem Tage von **Kosovo**, konnte es ausrufen: **Cèrnagora** ist frei!“ *)

So ward den Stämmen der **Katunska-Nahia** wiederum ihre Unabhängigkeit zu Theil; die benachbarten Districte aber harrten noch ihrer Erlösung aus

*) Dieses Lied wird noch jetzt in der Familie Martinović gesungen.

der Knechtschaft. Also begann jener heldenmüthige Kampf, der sich bis auf unsere Tage fortgesponnen hat, ein Krieg, in welchem häufig türkische Gefangene, zum Hohne, gegen Schweine ausgewechselt wurden. Während dessen erhielt Cèrnagora allmählig eine festere Gestaltung: das fahrende, unstäte Hirtenleben wich der patriarchalischen Lebensweise. Die serbischen Piraten, die Oesterreich im sechzehnten Jahrhunderte mit so glücklichem Erfolge gegen die Republik Venedig gebrauchte, wurden endlich, nachdem sie ihren Namen „Uskoken" unsterblich gemacht, von dem Dogen Johann Bembo gänzlich aufgerieben und suchten nun eine Zuflucht in dem schwarzen Hochlande, zu Nikšič und zu Piperi. Eben so hatte Drobnjak im Jahre 1696 andere Uskoken aufgenommen, welche die Türken Albaniens ausgestoßen hatten. Alle diese Flüchtlinge ordneten sich zusammen nach Dorfgemeinden oder Brüderschaften und nach Plemen oder Stämmen, unter dem Vorstande einer obersten Pleme, der von Něguši, einer Colonie von Serben vom Berge Něgoš in der Erzegowina, welche, da sie in Masse eingewandert waren, von Anfang an eine große, nach eigenen Gesetzen lebende Familie bilden. Der Kriegsfürst, welcher diese Pleme in Gemeinschaft mit dem Bischofe oder Vladika regierte, mußte bald als Haupt eines Stammes, welcher alle übrigen bei Weiten überwog, zu einer gewissen Oberherrschaft über die ganze kleine Republik gelangen, und diese, auf Kosten der geistlichen Oberherrschaft sich mehr und mehr entwickelnde

Gewalt, befestigte sich in dem großen Stamme der Něguši, in welchem sie forterbte. Doch war die Uebertragung derselben an gewisse Wahlbedingungen geknüpft, indem es dem Haupte der Něguši frei stand, mit Beirath der Aeltesten des Stammes, ohne Rücksicht auf Erstgeburt, denjenigen unter seinen nächsten Verwandten zum Nachfolger zu wählen, der ihm als der Tüchtigste empfohlen ward.

Dritte Periode.

Die Christnacht des Jahres 1703 hatte Cèrnagora frei gemacht, doch blieb das Ergebniß dieser unheilschwangeren Nacht dem übrigen Europa unbekannt. Erst Peter der Große offenbarte der Welt das Dasein dieses neuen Volkes. Er hatte, da er im Jahre 1711 dem Sultan den Krieg erklärte, die ganze orientalische Christenheit gegen die Türken aufzuwiegeln gesucht, doch nur die Cèrnogorer waren seinem Rufe gefolgt. Ein historischer Gesang schildert in kräftigen Zügen den Enthusiasmus, mit welchem Cèrnagora diesen Volksaufruf vernahm. Das Lied hebt an mit dem Briefe des Czaren, den der moskowitische Gesandte, Milo Radović, vorliest zu Cetinje in einem großen Sobor aller Slavaren des Hochlandes. Der russische Kaiser, nachdem er darin seine über den Schwedenkönig erfochtenen Siege, den Tag von Pultava, den Verrath und Tod Mazeppa's berichtet, schließt folgendermaßen:

„„Jetzt greift der Türke mich an mit seiner ganzen Macht, den Carl XII. zu rächen und den Herrschern Europens zu Gefallen; aber ich hoffe auf den allmächtigen Gott und vertraue auf das serbische Volk, besonders auf die tapferen Arme der Cèrnogorer, die gewiß mir beistehen werden, die Christengewalt zu befreien, die Tempel der Rechtgläubigen wieder aufzurichten und den Namen der Slaven zu verherrlichen. Krieger des schwarzen Hochlandes! Ihr seid gleichen Geblütes mit den Russen, gleichen Glaubens, gleicher Zunge und dann, seid Ihr nicht auch, gleich den Russen, Männer ohne Furcht? Also brauchtet Ihr nicht einmal dieselbe Sprache zu reden, um an ihrer Seite kämpfen zu können. Auf denn, zeigt Euch, wie Ihr seid, würdig der Helden des Alterthums, und bewährt Euch als das gefürchtete Volk, welches nie mit dem Türken Frieden schloß.““

Ob solcher Botschaft des slavischen Czaren, des großen christlichen Kaisers, schwingen alle die Säbel und greifen nach ihren Büchsen, und wie aus einem Munde tönt es: „„Laßt uns ziehen gegen die Türken lieber heut' als morgen!““.... In Bosnien und in der Ercegovina werden die Türken geschlagen und in ihren Festungen belagert. Weithin liegen die muselmännischen Städte und Dörfer in Asche, und nicht ein Fluß ist, und nicht ein Bach, der nicht vom Blute der Ungläubigen geröthet wäre. Aber diese Freude währte nur zwei Monden lang, und der Friede, den plötzlich der Car Peter mit der Pforte zu schließen

gezwungen war, brachte den Serben Mißgeschick. Die Cèrnogorer wollten schier verzweifeln, dennoch aber ließen sie nicht ab vom Kampfe, und damals schon zeigten sie sich, wie sie jetzt sind: als Weintrinker und Türkenfresser. So lange einer von ihnen noch am Leben ist, streiten sie gegen jedweden Feind, seien es Türken oder Andere. Ja die Freiheit der Cèrnogorer ist kein eitler Traum. Nur Gott allein vermag sie zu bewältigen.

Eine andere Piesme vervollständigt diese Erzählung in nachstehender Weise:

Stambul schwelgt im Siegestaumel über die Moskowiter, da erscheint urplötzlich in seinen Mauern ein türkischer Krieger von der blutigen Feste Onogošto. Unter Thränen berichtet er dem kaiserlichen Divan die Schmach, die dem stolzen Bosnien die schwarze Cèrnagora angethan: den Brand der Städte, die Plünderung der Landschaft, die Verwüstung überall. Ergriffen von dieser Schilderung, gibt der Sultan seinem besten Seraskier, Achmed Pascha, fünfzigtausend Mann und heißt ihn die Empörer zu vertilgen. Durch den Vertrag am Pruth hat der türkische Car mit ganz Europa Frieden; nur die Cèrnogorer stehen noch gegen ihn im Felde; werden sie allein dem großen Reiche trotzen? —

Angelangt mit seinen fünfzig Tausend in der Ebene von Podgorica, schreibt der Seraskier an Vladika Danilo: „„Schicke mir einen mäßigen Harač und als Geißeln die Junak's: Popović von Čevo, Merval

von Velestovo und den Falken Mandušić. Thust Du es nicht, so brenne ich das ganze Land nieder von der Morača bis zum Salzsee (dem adriatischen Meere), nehme lebendig Dich gefangen und martere Dich zu Tode."" Als der Vladika solches Schreiben lies't, weint er bitterlich; darauf beruft er die Häupter des rauhen Hochlandes nach Cetinje. Als sie nun Alle versammelt, sagen die Einen: ""Laßt uns den Harač geben."" Die Anderen: ""Laßt uns lieber Steine geben!"" Mičunović aber rufen aus: ""Gefährten! gebet was Ihr wollet; ich, meines Theils, werde nicht meine Brüder als Geißeln ausliefern, es sei denn, daß sie meinen Kopf mitnehmen."" Endlich beschließt die Versammlung; eher bis auf den letzten Mann für den heiligen Glauben und die theuere Freiheit zu sterben, als sich den Tirannen zu ergeben, und Alle schwören sie, nie den Türken anderen Tribut zu senden, als das Feuer ihrer Büchsen.

Unterdessen flehte der Vladika zur gnadenreichen Vila des Berges Kuma. — ""Geist unserer Berge!"" sprach er — ""thue mir kund, wie wir die Unzahl von Feinden bewältigen mögen!"" Und die gute Vila entdeckte ihm die Mittel, das Heer der Ungläubigen zu vernichten. Drei Cèrnogorer werden erwählt, an die Grenze auf Kundschaft zu ziehen: Janko und Bogdan Jurašković und der große Raslapčević Vuko. Die drei Helden steigen, die Büchse im Arme, in das Thal von Cetinje hinab, zogen eilends durch zwei Nahien und erreichten mit Sonnen-

untergang Kokota. Dort machten sie Halt, ihr Brot zu verzehren, schwammen dann im Dunkel der Nacht über die Morača und schleichen sich ein in das Lager des Pascha. Die ganze Nacht wanderten sie durch das Lager, ohne an's Ende zu gelangen. Da fragt Vuko: „„Wieviel der Türken mögen wol an dieser Grenze stehen?““ Doch die es wußten, wollten es nicht sagen, und die es hätten sagen mögen, wußten es nicht. Es mochten ihrer wol an hunderttausend sein, eingerechnet die religiösen Bauernschaaren, die in allen Nachbarlandschaften bis nach Bulgarien hin aufgeboten worden. Darauf sprach Vuko zu seinen beiden Gefährten: „„Kehret zurück und meldet unseren Anführern, was Ihr sahet, um mich aber seid unbekümmert; ich bleibe hier zu Euerem Dienste.““

„Also kehrten die Juraškovič wieder nach Cetinje und berichteten den Knezen: „„Wir sahen den Feind eine solche Menge, daß, wären wir alle Drei in Salz verwandelt, es kaum hingereicht hätte, für ihre Suppe; aber““ — setzten sie hinzu, um die Furchtsamen über die Größe der Gefahr zu täuschen — „„dieses Heer ist nur ein zusammengeraffter Haufe von Einarmigen, Lendenlahmen und Krüppeln.““ — Ermuthigt durch solche Botschaft, hörten alle Plemen, die zu Cetinje versammelt, andächtig die Messe, erhielten den Segen ihres geliebten Vlaka, und mit Weihwasser besprengt, brachen sie auf in drei Rotten, von drei Vojvoden angeführt. Die erste Rotte sollte durch eine verstellte Flucht die Türken heranlocken, die

andere dann von den Bergen auf sie herniederstürzen, die dritte aber in Schlachtordnung sie im Thale erwarten. Drei Tage lang standen diese Rotten an den Ufern der Vlahina, als aber zum dritten Male die Sonne sich neigte, erschienen die Osmanlis unterhalb Vrania. Vuko, der vermeinte Ueberläufer, führte ihre unübersehbaren Scharen; plötzlich hebt er an zu singen: „„Tapfere Türken, pflegt hier der Ruhe, laßt Euere Rosse längst der Vlahina weiden, schlägt Euere Nachtzelte auf, denn von hier ab bis Cetinje werdet Ihr kein klares Wasser finden."" Das Türkenheer macht Halt, stellt seine Wachen aus und sinkt in Schlaf.

Da mit einem Male stürzt eine dichte Wolke schwarzer Krieger von den Bergen herab auf das schlafstille Lager und regnet Tod. Die Beg's verlassen ihre reichen Zelte und gerathen fliehend in feindlichen Hinterhalt. Furchtbar wüthet es unter den Flüchtigen an den Schluchten des Berges Perjnik, und was der Abgrund nicht verschlingt, verzehrt das lebendige Feuer der Cèrnogorer. Drei volle Tage wird das stolze Heer der Machthaber sonder Rast verfolgt von gemeinen Haiduken. Welch' herrlicher Anblick, wie die serbischen Säbel funkelten, wie sie die Köpfe der Feinde spalteten, wie die Felsen selbst, auf sie trafen, in Stücke sprangen! Also bedeckte sich im Juli 1712 Cèrnagora mit Ruhm und füllte sich mit unermeßlicher Beute. Darum, meine serbischen Brüder und Ihr Alle, denen ein freies Herz im Busen schlägt, freuet Euch, denn die angestammte Freiheit

wird nicht untergehen, so lange wir noch unser schwarzes Hochländchen unser nennen."

Die Sieger nannten den Ort, wo das Heer des Seraskiers vernichtet war: Carev-Laz (Kaisers-Abhang). In Folge dieser Schlacht wurden viele Dörfer, ja ganze Districte den Türken entrissen, und die Feste Nĕka, die sie belagert hatten, blieb den Cèrnogorern. Wuthentbrannt über dieses Mißgeschick, rüstete der reine Car (der Sultan) rasch einen neuen Heereszug aus, und zwei Jahre darauf rückten 120,000 Streiter, geführt von Duman Kiuprili, gegen Cèrnagora heran. List mit Macht vereinend, bot Duman den Hochländern einen ehrenvollen Frieden, und diese, durch sein Versprechen bethört, sandten siebenunddreißig ihrer angesehensten Slavaren in sein Lager. Doch kaum angelangt, wurden dieselben festgenommen und alsbald begann der Sturm gegen die Berglandschaft, die solchergestalt durch den treulosen Pascha ihrer tüchtigsten Vertheidiger beraubt war.

„Den Seraskier und die fünfzigtausend Türken, die in den serbischen Wäldern und Schluchten geblieben, zu rächen (so lautet das Volkslied, welches diese Begebenheit erzählt) und die Wunden, die das Herz des Sultan getroffen, zu heilen, verschonte Kiuprili in Cèrnagora kein Alter, nicht ein einziges Haus. Entblößt von Schießbedarf, mußten die Junak's weichen. Die jüngern verschanzten sich auf den Höhen der Berge, die anderen flohen gegen Cattaro auf Venedigs Boden, vertrauend, daß der Doge, den sie

durch lange Kriege sich verpflichtet, sie nicht den Türken überantworten werde. Eitle Hoffnung! der Venetianer ließ die Osmanlis in sein Gebiet einfallen und die Hilflosen niederhauen. Doch was frommte dem Dogen seine neue Freundschaft mit den Türken? All' seine östlichen Provinzen wurden ihm entrissen. Dieß war Venedigs Lohn für den Verrath an den Serben."

Die letzten Verse des cèrnogorischen Gesanges berühren eine traurige Periode der Geschichte Venedigs, welches bei dieser Gelegenheit inne werden sollte, was ein Staat profitirt, wenn er, von kaufmännischem Speculationsgeiste befangen, seine Verbündeten preisgibt. Der Türke, der nunmehr, im Besitze Montenegro's, sich frei bewegen konnte, durchzog unverwehrt alle venetianischen Provinzen der griechisch-slavischen Halbinsel, von Bosnien an bis nach dem Isthmus von Corinth. Zu spät gewahrte die Königin des adriatischen Meeres, daß ihre Wohlfahrt durch ihre innige Verbindung mit den serbischen Küstenbewohnern bedingt sei; da suchte sie von Neuem den Cèrnogorern aufzuhelfen, welche immer noch in den unzugänglichen Theilen ihres Gebirges sich behauptend, tagtäglich, gleich Adlern, auf die Türken in die Thäler hinabstießen. Im Jahre 1716 gelang es ihnen sogar, die beiden Paschas von Ercegovina und Bosnien, die mit Heeresmacht in das Hochland einfielen, hinauszutreiben, aber sie schändeten ihren Sieg, indem sie den Manen der von Kiuprili verrätherisch umgebrach-

ten siebenunddreißig Häuptlinge Gefangene opferten. Im Jahre 1718 zogen die Cèrnogorer, 5500 Mann stark, den Venetianern zu Hilfe, welche in Ativara und Dulcigno eingeschlossen waren, und befreiten sie durch ihren Sieg über den Vezir von Albanien. Ein Danksagungsschreiben des Senats von Venedig an den Vladika Danilo bewahrt das Andenken dieser Großthat der schwarzen Krieger. 1727 erfochten sie einen neuen, glänzenden Sieg über Tschengitschbekir, der mit Mühe ihnen entrann, doch nur, um einige Jahre später von anderen Slaven, in der Schlacht von Očakov, den Tod zu empfangen.

Immer aber waren noch nicht die Spuren von Kiuprili's grauenvoller Verwüstung verwischt. Mehrere Stämme waren fast ganz eingegangen. Der von Ozrinić war, zufolge der Piesme, die überschrieben ist: „die Rache von Čevo", bis auf 40 Mann geschmolzen, als unvermuthet sein Häuptling, Nicolaus Tomaše, sich in Čevo von Tausenden von Türken, unter dem Befehl des Beg Lubović und des Gouverneurs der Festung Klobuk, eingeschlossen sah. Der tapfere Vojvode hielt den Sturm der Türken so lange aus, daß das Heer der Cèrnogorer Zeit hatte, zu seiner Befreiung herbeizueilen.

Während auf der Ebene der Kampf wüthete, und das Feuer der Gewehre die Luft erfüllte von der Erde bis zum Himmel an, stand Tomaše mit den Seinen auf der Felskuppe von Čevo und bat Gott, durch einen Windstoß die Dampfwolke zu zerstreuen, damit

sie sähen, welches von beiden Heeren Sieger bliebe. Endlich, siehe, da stiegen ihre cèrnogorischen Brüder herauf, die so eben mehr als tausend Türkenköpfe abgeschlagen und eben so viele Gefangene in Ketten fortführten. —

„O mein Gott!“ — rief Tomaše aus — „Dank sei Dir, daß wir unsere von Kiuprili gemordeten Väter so herrlich rächen. Möchtest Du denn, die für Cèrnagora starben, die himmlischen Freuden ewigen Triumphes gewähren.“

Die bis dahin so schwankende Lage der Cèrnagorer fing an sich fester zu gestalten; der fortwährende Kampf zwischen Cèrnagora und der Pforte zog die Blicke des civilisirten Europa's auf sich; die heldenmüthigen Hochländer wurden von ihren christlichen Nachbarn mit Segenswünschen überhäuft, und die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts brachte ihnen eine Reihe von Siegen. Zuvor aber hatten sie noch eine letzte Unglücksperiode durchzumachen. Acht Pascha's, den Vezir Mehmed-Begović an der Spitze, hielten Cèrnagora, von 1739 an, sieben Jahre eingeschlossen. Doch gelang es den Cèrnogorern, durch kühne Ausfälle gegen die zahlreichen türkischen Verschanzungen, den Feind zu schwächen und ihn am Ende gänzlich aufzureiben.

In wildem Siegestaumel verbrannten sie damals in einem Stalle siebzig ihrer Gefangenen; aber kein Volkslied hat die Gräuelthat verewigt. In schönerem Andenken lebt der 25. November 1756. Ein küh-

ner, reiner, lebensfrischer Gesang meldet die Ereignisse dieses Tages mit einer Genauigkeit, wie man sie nur irgend von einem Militärberichte erwarten kann.

„Der Vezir von Bosnien schreibt an den schwarzen **Kologer Vassil Petrović**, grüßt ihn und sagt also: „„Schwarzer Mönch, schicke mir den **Harač** des Hochlandes und als Tribut zwölf der schönsten Mädchen von zwölf bis fünfzehn Jahren, wenn nicht, so schwöre ich, Dein Land zu verheeren und alle Mannsbilder, jung und alt, in Sklaverei zu führen."" Der **Vladika** theilt diesen Brief den Glavaren der Stämme mit und erklärt, daß, wenn sie sich fügen, er sich von ihnen als Ehrlosen lossage. Die Glavaren gaben zur Antwort: „„Eher wollen wir Alle unsere Köpfe hergeben, als mit Schmach bedeckt leben, selbst wenn die Knechtschaft unser Leben um ein Jahrhundert fristen würde."" So durch den Beifall der Seinigen bestärkt, erwiedert der **Vladika** dem Vezir von Bosnien: „„Wie kannst Du, Renegat, Pflaumenfresser von **Ercegovina**, den **Harač** von den Kindern des freien Hochlandes fordern? Der Tribut, den wir Dir senden, sei ein Stein von unserem Boden, und statt der zwölf Jungfrauen sollst Du zwölf Schweineschwänze haben, womit Du Deinen Turban zieren mögest, auf daß Du inne werdest, daß in **Cèrnagora** die Jungfrauen nicht für Türken, noch für Renegaten blühen, und daß, ehe wir eine preisgeben, wir lieber gliederlahm, der Augen und Hände beraubt,

sterben werden. Willst Du uns angreifen, so komm heran — Du wirst, so hoffen wir, uns Deinen Kopf lassen; er wird in unseren Thälern rollen, die schon mit so viel Türkenschädeln übersäet sind.““

„Ob solcher Antwort, warf der Pascha wuthentbrannt die Steine zu Boden, faßte den Bart in seine Hände, und rief mit Donnerstimme alle seine Hauptleute zusammen. Sie eilten herbei mit vierzigtausend Mann, und geführt von den Kiaja (Stellvertreter des Vezirs), rückten sie vor, mit Feuer und Blut das schwarze Hochland zu überschwemmen. Die Cèrnogorer erwarteten sie in den Pässen von Brod, unter der weißen Feste Onogošto. Dort begrüßten beide Heere sich mit Gewehrfeuer, das ohne Unterlaß vierzehn Tage währte.

Plötzlich klagen unsere jungen Helden, daß sie weder Blei noch Pulver haben, und da sie in ihre Schanzen, die nicht mehr Feuer speien, zurückziehen, fallen die türkischen Scharen sengend und brennend in die Dörfer ein. Aber Gott sandte uns unerwartete Hülfe: trotz des strengen Verbotes, des venetianischen Dogen, brachte in einer Nacht ein mildthätiger Fremder mehrere Tausend Patronen zum Kauf. Entzücken ergriff bei diesem Anblick die Söhne Cèrnagora's: sie singen Sieges-Hymnen. Mit anbrechendem Morgen bekreuzen sie sich und stürzen über das Lager der Türken her, gleichwie Wölfe unter eine weiße Herde. Sie schlagen und verfolgen sie über Berg und Thäler bis in die Nacht hinein. Der Kiaja sebst floh verwundet,

athemlos, zu seinem Vezir, ihm Meldung zu thun, wieviel der Söhne Cèrnagora's er heimführe."

Obgleich der lateinischen Kirche zugethan, hatte Venedig stets bedeutenden Einfluß auf das schwarze Hochland geübt, bis im Jahre 1767 Rußland die Herzen der Cèrnogorer gewann. Ein slavischer Abenteuerer nehmlich — nach einigen ein österreichischer Deserteur — der unter dem Namen Stephan Mali (der Kleine) bei einem Hochländer zu Maini, unweit Budua in Dienst getreten war, hatte seinen Herrn eingeredet, daß er nicht mehr und nicht weniger, als Car Peter III. sei. Bald nistete Stephan sich in Cèrnagora ein, wo er, bei der Trägheit des Vladika Sava, der, nachdem er in Petersburg studirt, Nachfolger des unerschütterlichen Vassili geworden war, leicht eine Partei gewann; ja, am Ende ließen sich die Cèrnogorer verleiten, ihn zu ihrem Staatsoberhaupte zu wählen, so wie auch der serbische Patriarch von Ipek ihm seine Dienste anbieten ließ und ihm ein schönes Pferd zum Geschenk sandte. Zwar jagten die Türken, als sie dieß erfuhren, den Prälaten fort, der nun bei dem, den er als Herrscher anerkannt, Schutz suchte, allein die Raja's hielten darum eben so fest an dem Betrüger, und überall, selbst auf venetianischem Gebiete, erhob sich, ihm zu Gunsten, Zwiespalt und blutiger Streit. Namentlich war dieß der Fall in dem Städtchen Nisano, dessen Einwohner ein, mehrere tausend Mann starkes Belagerungsheer des Dogen zurückschlugen, und mehrere Hundert davon erlegten.

Venedig soll nun bei dem russischen Hofe darauf gedrungen haben, daß er die Cèrnogorer über den unechten **Car** enttäusche, und wirklich ward zu diesem Zwecke der Fürst **Dolgoruki** nach **Cèrnagora** abgegesandt, wo er, in Gegenwart sämmtlicher zu **Cetinje** versammelten Slavaren, erklärte, daß der echte Peter verstorben, und sein Grab in Rußland zu finden sei. Darauf wurde der kleine Stephan auf Befehl des **Vladika Sava** verhaftet und dem Gefolge **Dolgoruki** übergeben; da aber der russische Gesandte seinen Gefangenen in ein, über dem seinigen gelegenes Zimmer gesperrt hatte, benutze Letzterer schlau diesen Umstand, und rief den Cèrnogorern zu: „„Ihr sehet nun, daß selbst der Fürst mich als seinen Oberherrn anerkennt, da er nicht wagt, mich unter sich einzuquartieren."" Durch diese Schlußfolgerung in ihrem Wahne bestärkt, stürzen die Cèrnogorer heran, um ihren theueren Gefangenen zu befreien, und **Dolgoruki** mußte eiliger zum Land hinaus, als er hereingekommen war.

Um dieselbe Zeit rückten die Türken — wie man glaubt, auf Betrieb der Venetianer — in's Feld. Drei Heere, von den drei Veziren Albaniens, Bosniens und Macedoniens geführt, fielen zu gleicher Zeit von **Gluhido, Nikšića** und **Podgorica** her in **Cèrnagora** ein. Die Streitkräfte waren getheilt, aber hartt näckig der Kampf. Nach zweimonatlichen, ununterbrochenen Gefechten sahen die Cèrnogorer ihre ganze Munition erschöpft, denn das treulose Venedig, das

von nun an ihren Untergang für sein Handelsinteresse förderlich hielt, hatte seine ganze Grenze mit einer Truppenkette umzogen und ließ weder Lebensmittel noch Schießbedarf in das Hochland ein. So gelang es denn den Osmanlis, mehrere Thäler zu verheeren und viele Dörfer niederzubrennen; doch konnten sie, obschon sie große Streitkräfte beisammen hatten, nicht bis Cetinje vordringen und mußten mit Beginn des Winters ihren Rückzug antreten. Eine Piesme, die **Bogovina** (Werk Gottes) überschrieben ist, schildert diesen ruhmvollen Feldzug **1708**.

„Der Doge von Venedig schreibt dem **Car** des weißen Stambuls, grüßt ihn freundlich und hebt also an: „„Reiner Sultan, Du weißt, daß auf jenen Felsen von **Cèrnagora** bei dem bloßen Namen des russischen Kaisers das Volk aufflammt, wie Kinder für ihren Vater. Laß uns vereint diese Rebellen vernichten, auf daß keine Spur mehr von ihnen übrig sei. Ich biete meine Dalmaten auf und meine kroatischen Freiwilligen und besetze ihre Grenze, und was Deinem Säbel entkommt, wird meinem Schwerte nicht entrinnen!"" Alsbald sammelt der **Osman-Car** seine Albanesen, Bosniaken und Rumelioten, an die hundertzwanzigtausend Fußgänger und Reiter. Von ihrem Vezir geführt, rücken sie gegen das schwarze Hochland und brechen von drei Seiten zugleich herein, Venedigs Heerschaar aber lauert an der Grenze.

Von allen Seiten umstellt, rufen die Cèrnogorer Gott, den Höchsten, an und beschließen in feierlichen

Verein, daß sie das Leben nicht achten, daß sie ruhmvoll für den Glauben und die theuere Freiheit sterben wollen; darauf eilen sie, zehntausend gegen hunderttausend, in gesonderten Haufen gegen den Feind. Die Türken zogen sengend und brennend heran und drangen weit in's Land hinein; da aber harrte ihrer der Tod; denn nicht verstehen sie, gleich unseren Kriegern, sich hinter Felsen und Bäume zu verstecken. Vergebens fordern sie die Unseren heraus: „„Ihr Mäuseseelen von Cèrnogorer, tretet hervor, damit wir Euch in's Angesicht schauen! Wo flieht Ihr hin, wie Raten in's Gestrippe?““ Doch immerhin fuhren aus den Büchsen die Blitze und trafen unvermerkt den Feind.

Neun Wochen lang streitet so der Türke, bis daß von Pulver und Blei die armen Haiduken entblößt sind. Schon droht das Verderben, da erscheint das cèrnogorische Glück, das Glück von Oben: am 4. November stürzt unermeßlicher Regen herab und hält an bis zum Morgen; Gewittersturm verheert das Lager des Dogen bei Budua und reißt das Zelt des Pascha von Skadar in Stücke. Ob solcher Verwirrung schleichen die Hochländer herbei und rauben des Feindes unbewachten Schießbedarf. Wohl versorgt, trotzen sie jetzt den drei Veziren; doch diese, rathlos, wie sie den Winter im Gebirge ausdauern mögen, ziehen von dannen und übersäen die Pfade mit ihren Leichen. So hilft der wahrhaftige Gott denen, die zu ihm beten; darum glaube an Christus, theuerer Bundesbruder, vertraue dem Gotte, den die Cèrnogorer verehren, dem

Gotte, von dem sie Freude, Muth und Gesundheit empfangen."

Der kleine Stephan, für den die Hochländer diesen ruhmvollen Sieg davon trugen, spielte während des Krieges nur eine untergeordnete Rolle, und dieses sein passives Verhalten war es, was ihn um die Volksgunst brachte. Indessen hatte er doch immer vier Jahre lang eine solche Gewalt in Cèrnagora ausgeübt, daß er — was selbst der Vladika nicht wagte — zwei Hochländer wegen Diebstahls erschießen ließ, und daß er darauf eine Börse und eine mit Silber ausgelegte Pistole mehrere Wochen lang auf einem Felsen an der Straße von Cattaro liegen lassen konnte, ohne daß Jemand gewagt hätte, sich daran zu vergreifen. Nachdem Stephan in Folge einer Pulverexplosion erblindet war, zog er sich in ein Kloster zurück, wo er, wie man sagt, von einem Spion des Pascha von Skadar ermordet ward. Die seltsame Erscheinung dieses Abenteuerers hatte wenigstens das zu Folge, daß sich die Hoffnungen der Cèrnogorer bedeutend steigerten, denn durch die Ueberzeugung, daß ein verbannter Kaiser in ihrer Mitte gelebt, wurden sie immer mehr in dem Gedanken bestärkt, daß sie würdig seien, ein Reich zu gründen. Das Ende des achtzehnten Jahrhunderts zeigte sie der griechisch-slavischen Welt als Eroberer oder vielmehr als Befreier; denn, Dank ihrer Hülfe, konnte ein Theil der Ercegovina und die nördlichsten Districte Albaniens sich dem Haraö

entziehen. Diese Revolution führte politische Verwicklungen und blutige Handgemenge herbei.

Die europäischen Großmächte waren endlich inne geworden, daß es sich der Mühe lohne, sich um das schwarze Hochland zu kümmern. Seitdem waren sie beflissen, dasselbe ganz unter ihre Gewalt zu bekommen. Besonders verfolgte die österreichische und russische Politik dieses Ziel; allein der damalige **Vladika** der Cèrnogorer, **Peter Petrović**, wußte sich die zwischen beiden kaiserlichen Höfen entstandene Eifersucht zu Nutzen zu machen; er ließ sich im Jahre 1777 unter dem Schutze Oestreich's zu **Karlovic** in Syrmien zum Metropoliten weihen und begab sich dann zum **Car**, der ihn zum Ehrenmitgliede der großen Synode von Rußland ernannte. So, indem er abwechselnd bald den einen, bald den anderen huldigte, zeichnete **Vladika Peter** jene geschickte Politik vor, welcher seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag treu geblieben sind.

Auch aus der Anarchie, welche die osmanischen Provinzen zerrüttete, wußte **Peter** Vortheil zu ziehen, indem er eine Anzahl Districte, die seitdem unter dem Namen **Bèrda's** sich mit **Cèrnagora** verbündeten, von dem Paschalik von **Skadar** losriß, doch mußte dieser Gewinn durch blutige Schlachten erkauft werden, deren letzte, die von **Kruasa**, für lange Zeit **Cèrnagora** vor den albanesischen Einfällen sicherstellte. Die Haltung des **Vladika** an diesem Schlachttage war bewundernswerth, und lange Zeit wandten die from-

men Greise von Cetinje auf diesen Tag die Bibelstelle an, wo es von den Medianitern heißt, daß sie, von Gideon besiegt, ihr Haupt nicht wieder erhoben und das Volk Israel vierzig Jahre lang, bis zum Tode ihres Befreiers, in Frieden ließen. Der Gideon des schwarzen Hochlandes ließ das Haupt seines Gegners, des Vezirs von Albanien, einbalsamiren und stellte es in seinem Empfangzimmer zu Stanjević auf, von wo es später nach Cetinje gebracht ward. Wie das Haupt, welches zu Rom dem Tempel des Jupiter als Grundlage diente, ward dieses Haupt des Bušatli gleichsam der Grundstein des cèrnogorischen Capitels. Mit diesem glänzenden Siege bei Krussa hebt eine neue Aera der Cèrnogorer an, denn nunmehr galten sie in den Augen Europa's für frei, und selbst der Sultan erkannte gewissermaßen ihre Unabhängigkeit an, indem er ihnen seit jener Zeit keinen Harač mehr absforderte.

Vierte Periode.

Die Franzosen waren nach den Siegen, die sie in Egypten über die Türken erkämpften, von sämmtlichen Griechen-Slaven mit Enthusiasmus begrüßt worden, als aber Napoleon sich verleiten ließ, mit dem Sultan in Bund zu treten, schlug Alles um, und nun ward es den Russen leicht, Cèrnagora zum Mittelpunkt ihrer reactionären Umtriebe gegen die französische Herrschaft in den ehemaligen venetianischen

Provinzen zu machen. So entspann sich auf diesem Gebiete ein langwieriger Krieg zwischen unseren Besatzungen und den Cèrnogorern, welche, obschon sie mehrerentheils den Kürzeren zogen, doch nie ohne tapferer Gegenwehr wichen. Wurde auch dieser Kampf gegen die Uebermacht der Veteranen aus den italienischen Feldzügen nicht von so glänzendem Erfolge gekrönt, als die Hochländer sich davon versprechen mochten, so trug er wenigstens dazu bei, ihren Ruhm über Europa zu verbreiten, und troß allem Mißgeschicke entwickelte doch der Widerstand, den sie so sieggewohnten Kriegern entgegensetzten, in ihnen mehr und mehr das Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer hohen Bestimmung.

Damals, so lautet ein ämtlicher Artikel der »Gèrlica«, überließen die Franzosen im Frieden von **Campo Formio** dem österreichischen Kaiserreiche den Busen von Cattaro, uneingedenkt, daß, als Cattaro sich im Jahre 1410 freiwillig den Venetianern hingab, solches unter der Bedingung geschah, daß, wenn dereinst Venedig nicht mehr im Stande wäre, diese Stadt zu schützen, sie ihre ursprüngliche Freiheit wieder erhalten und nicht an irgend eine andere Macht abgetreten werden sollte. Darum konnten es die Küstenbewohner schwer verschmerzen, daß sie gegen alles Recht, dem römischen Kaiser zugetheilt worden, und ihre Häuptlinge beschlossen, Abgeordnete an den Vladika der Cèrnogorer zu senden und ihn um Rath und Hilfe zu bitten.

Von diesem Augenblicke an betrachtete ein großer

Theil der serbischen Küstenbewohner den Vladika als ihren natürlichen Schutzherrn, und sein Einfluß auf sie nahm in demselben Maße zu, wie Ragusa in Verfall gerieth. Dieser berühmte Freistaat stand, vor dem Einfalle der Franzosen, auf der ganzen Halbinsel in solcher Achtung, daß die Slaven der Türkei sich in eigener Person dahin begaben, um seinen Gerichtshöfen ihre Streitigkeiten zur Entscheidung vorzutragen. Seine Aristokratie, die, ganz nach bürgerlichen Zuschnitt, lediglich mit parlamentarischen Verhandlungen beschäftigt, nur auf gesetzmäßige Ordnung bedacht und von allen dem Lehens- und Ritterwesen eigenen Anmassungen fern war, galt für die väterlichste von ganz Europa. Dieser kleine Staat, der in beständiger Ruhe lebte, bildete den vollständigsten Gegensatz gegen die regsame, kriegerische cèrnogorische Republik. Zur Zeit des Einzuges der Franzosen in Ragusa war es gerade fünfundzwanzig Jahre her, daß dort Niemand zum Tode verurtheilt worden. Sah man sich genöthigt, eine Todesstrafe zu verhängen, so legte die Republik Trauer an und ließ einen Scharfrichter aus der Türkei kommen, der jedoch sogleich, nachdem er seine Arbeit verrichtet und seine Bezahlung empfangen, wieder fortgeschickt wurde, ohne daß es ihm gegönnt war, auch nur den übrigen Theil des Tages in dieser Stadt des Friedens zu verweilen. Nur allein die Četa's der Cèrnogorer und die daraus für die lateinischen Serben entspringende Verpflichtung zur Blutrache, störten dann und wann die tiefe Stille dieses Landes.

Mit dem Auftreten der Franzosen begann eine neue Zeit für die lateinischen Serben: die verständigen Grundsätze der alten Republiken wichen den aus Paris herübergekommenen demagogischen Ansichten; gar manche Piesme klagt über das wüste Treiben der damaligen serbischen Jacobiner. Die von Cattaro werden in einem dieser Gesänge geschildert, wie sie an Bonaparte schrieben:

„O Du, der Du uns Vater und Mutter bist, komme eilends herbei, so Du nicht willst, daß die Schwabi uns den Russen oder Britten überliefern; wir erwarten Dich."

Indessen kostete es manchen Kampf und manche Anstrengung, bevor der französische Einfluß in Cattaro sich geltend machen konnte; denn gleichzeitig schrieben andere Junak's an den Admiral Seniavin in dem weißen Corfu:

„Vier Jahrhunderte sind nun verflossen, seit die Serben bei Kosovo ihren Car verloren; seitdem wohnten die Edelsten unseres Stammes in Primorea*), unter dem Schirm des Dogen von Venedig, der uns milde regierte, kaum war ein Vater liebreicher gegen seine Kinder. Darauf hat man uns verkauft an den Kaiser von Wien, und nun möchten die Jacobiner uns wieder an ihren Freund Bonaparte verhandeln. Du aber, ruhmgekrönter Seniavin, eile herbei zu un-

---

*) Dieser Name bezeichnet alle Küstenländer, wo serbisch gesprochen wird.

serem Schutze: Du wirst der Vater unserer Söhne sein."

In dem Volksliede heißt es weiter: daß der russische Admiral, nachdem er diesen Brief gelesen, mit seiner Flotte auslaufend, sich des Busens von Cattaro bemächtigte, was so ziemlich mit den historischen Nachrichten übereinstimmt. Diesem zufolge sollte nämlich Cattaro, in Gemäßheit des Petersburger Vertrages, an Frankreich überlassen werden; die Einwohner aber übergaben, im Einverständnisse mit Oesterreich, die Stadt den bei Corfu kreuzenden Russen, deren Herrschaft sie, in Betracht der weiten Entfernung Rußlands von Cattaro, weniger fürchteten, als die der Franzosen, der Herren Italiens. Da nun eröffneten die Cèrnogorer, von moskovitischen Truppen unterstützt, ihren Feldzug von 1806. Sie begannen damit, daß sie den General Lauriston und die französische Besatzung von Ragusa angriffen: zwanzigtausend Mann stark belagerten sie Ragusa und zugleich Cattaro, welche letztere Stadt sie darum in Anspruch nahmen, weil — wie sie vorgaben — dieselbe bis 1443 zum serbischen Reiche gehörte und eines der ältesten Besitzthümer ihres Vladika war. Hinsichtlich Ragusa aber glaubten sie das Recht des Stärkeren geltend machen zu können. Die russische Flotte hatte zur Unterstützung der Hochländer dreitausend Mann ausgeschifft, und die Belagerung war in vollem Gange, als General Molitor von Zara aus mit tausendsechshundert Mann — den einzigen in Dal-

matien zur Verfügung stehenden französischen Truppen — vor **Ragusa** anlangte, welches von dreizehntausend Belagerern eingeschlossen war. Er griff die untergeordneten Plemen der Cèrnogorer mit dem Bajonett an und warf sie auf die Russen zurück, die dadurch gleichfalls zum Wanken gebracht wurden. Ihre Artillerie und ihr Lager im Stiche lassend, retteten sich die flüchtigen Haufen auf die Flotte und fuhren mit vollen Segeln davon. Dieser fast unglaubliche Sieg befestigte die französische Herrschaft in den Umgebungen des Busens von **Cattaro**. Auf bloßen Raubkrieg beschränkt, suchten die Hochländer durch einzelne Streifzüge ihre Niederlage zu rächen und tödteten auf einem derselben den General **Delgorgues**, nebst einem Adjutanten **Marmont's**, Namens **Gaiet**, welche lebendig in ihre Hände gefallen waren. Endlich verloren sie in dem Gefechte bei **Castelnuovo**, im Jahre 1807 so viel Todte, daß sie nicht länger das Feld behaupten konnten, und schlossen mit den Franzosen, denen durch den Tilsiter Vertrag **Cattaro** zugesprochen war, einen langersehnten Frieden, welcher erst 1813 wieder gestört ward. Um diese Zeit forderten nämlich die Cèrnogorer »ihre Stadt **Cattaro**« zurück, und da sie ihnen nicht gutwillig übergeben ward, rückten sie aus, um sie mit Gewalt zu nehmen. Eine lange Piesme, wovon wir nur die Hauptumrisse wiedergeben, schildert diesen Feldzug.

»**Vladika Peter** schreibt nach **Něguš** an den Gubernator **Vuk Radonić**: „„Merk auf, Gubernator

Vuk! Versammle Deine Něguši und alle Zeklič und ziehe an ihrer Spitze nach Cattaro, die tapferen Franzosen zu belagern: besetze die Wege, die nach der Feste führen, auf daß Niemand hineindringe. Inzwischen führe ich die Meinigen von Cetinje nach Maina und nehme die Stadt Budua ein."" Als Vuk diesen sauber geschriebenen Brief gelesen, tanzt er vor Freude, sammelt eine starke Rotte, steigt zu Roß und eilt gegen Cattaro. Am Ufer der Gorajda schlägt er sein Zelt auf, besetzt die Höhen und schneidet Cattaro ab von der Feste Troica. Aber der Vladika zieht mit den Seinen hinab zu Maina, wo alle Primorcen (serbische Küstenbewohner) ihm entgegenfliehen und freiwillig ihr Land dem schwarzen Hochlande verbinden.

Mit nächstem Frühroth erhebt sich der Vladika, ruft alle seine Brüder von Cèrnagera und Primorea zusammen und forscht, wie er Budua möge befreien, ohne das Blut der Serben und der tapferen Franzosen zu opfern. Da richtet Peter Djuraškovič sich empor, küßt des Vladika Hand und redet unterthänig: „„Ein Mittel wohl kenne ich, Budua mit wenig Blut zu erringen. Es faßt die Stadt nicht minder serbische Panduren, als französische Krieger: d'rum laß uns an den Häuptling der Panduren, an Kerstitjevič Vuko schreiben, daß er Streit anfange mit den fremden Kriegern, und wenn sie nun sich streiten, nahen wir den unbewachten Wällen."" Der Vladika befolgt den Rath und schreibt dem Häuptling der Panduren, verspricht, daß Rußland reich ihm lohnen solle.

Der Kerstitjević versammelt seine Brüder und lies't den empfangenen Brief vor. Die Panduren erwiedern: „„Schimpflich wär's, die Franzosen zu verrathen, den uns anvertrauten Posten zu verlassen!"" Sie verwerfen des Häuptlings Plan; der aber bleibt fest im Entschlusse und spricht: „„Dieweil wir Alle Serben sind, müssen vereint wir handeln mit unserem heiligen Vladika."" So überredete der Hauptmann die meisten seiner Krieger; die aber an Frankreich halten, schafft man bei Seite. Darauf überfallen sie die Franzosen, würgen, die sich widersetzen, fesseln paarweise die anderen und öffnen mit Tagesanbruch die Thore des weißen Budua. Hoch zu Pferd und leicht wie der graue Falke zieht der Vladika ein und danket dem Himmel.

Als Gubernator Vuk, an der Gorajda gelagert, Budua's Fall vernimmt, redet er zu den Seinen: „„Schande über uns, wenn wir noch müssig sitzen! Auf! mit dem Frühroth stürmen wir Troica."" Von den Wällen Cattaro's herab gewahrte der französische Häuptling das Wogen der serbischen Schaaren und ruft: „„Ehre dem Höchsten! so sehen wir doch endlich, wie die Ziegen Cèrnagora's die Feste des Kaisers erklettern!"" Darauf zu den Seinen gewandt: „„Ist keiner unter Euch Allen, der Troica Hülfe bringen möchte?"" Da erhebt sich Hauptmann Campaniole: „„Gib mir, Oberst, nur dreihundert Mann, so eil' ich hinauf und verbrenne diesen Bergratten die Schwänze; zwanzig aber will ich lebend vor Dich führen.""

Campaniole bricht auf mit seinen Streitern; doch indem der Adler gegen Troica aufsteigt, schleichen die Cèrnogorer ihm in den Rücken und umstellen ihn, durch Felsen gedeckt, auf allen Seiten. Der gefangene Held geberdet sich gleich einem Löwen; dann in geschlossenen Reihen stürmt er den Berg hinab; doch da Vernec er erreicht, streckt eine Kugel den furchtbaren Adler nieder; eine andere trifft den Knjaznu Djaliar, den Franzosenfreund, die dritte tödtet den Fahnenträger. So fallen hundert tapfere Männer; die anderen kehren, mit Wunden bedeckt, zurück, verfolgt von den Bergratten bis unter die Wälle. Als die fünfzig Streiter zu Troica solches sehen, übergeben sie die Feste, und der Sieger zerstört sie. Aber vier grüne Kanonen nahmen sie mit sich, die schönen französischen Kanonen, die dem Vladika Freudenschüsse thaten, als er kam zum Gouverneur Vuk, und Beider Heere sich vereinigten.«

Der ämtliche Bericht über die Einnahme vou Budua und Troica vervollständigt die Piesme durch einige nähere Angaben. Er setzt die Eroberung Budua's, bei welcher siebenundfünfzig Franzosen gefangen wurden, auf den eilften September, und auf den zwölften desselben Monats die Erstürmung Troica's, der ein furchtbarer Ausfall der Besatzung von Cattaro, wobei, außer einer Anzahl Todten, siebenunddreißig Gefangene den Cèrnogorern in die Hände fielen, unmittelbar vorher ging; doch gibt jener Bericht zu, daß die, von den Franzosen unterminirte, Feste

Troica eine Stunde nach dem Sturme der Hochländer in die Luft flog. Was Cattaro anlangt, so hielt darin der General Gautier eine mehrmonatliche Belagerung aus und ergab sich erst im December den Engländern. Diese übergaben Cattaro, kraft eines, mit dem Vladika abgeschlossenen Vertrags, den Cèrnogorern, welche dasselbe nun zu ihrer Hauptstadt machten; doch ging ihnen diese wichtige Eroberung schon im folgenden Frühjahre (1814) wieder verloren, indem Kaiser Alexander dieselbe feierlich an Oesterreich abtrat. Auf Befehl des „Kaisers von Wien" brach General Milutinović von Ragusa auf, um den Vladika von dem Busen von Cattaro zu vertreiben. Die Volkslieder gehen mit dumpfen Stillschweigen über diese traurige Begebenheit hinweg, die lateinischen Serben Ragusa's dagegen ergehen sich in langen spöttelnden Beschreibungen von dem Ungemach des heiligen Vladika's und der Räumung Cattaro's; indessen können sie doch nicht umhin, die Standhaftigkeit anzuerkennen, mit der die schwarzen Krieger diesen Platz so lange gegen Milutinović und seine Oesterreicher vertheidigten, bis sie ihre letzte Patrone verschossen. Traurig kehrte Vladika Peter heim in seine Berge und pflegt in Ruhe die Wunden seines Volkes, bis im J. 1820 der grausame Čekaludin, Vezir von Bosnien, mit Heeresmacht die Morača heranskam, um die Cèrnogorer zu unterjochen. Diese lockten ihn in ihre Engpässe und bewiesen durch ihren vollständigen Sieg der Pforte, daß, wenn sie auch vor der europäischen

Kriegskunst hatten weichen müssen, sie dennoch, den ungeregelten Horden des Islam gegenüber, ihre völlige Ueberlegenheit behaupteten. Die Niederlage des bosnischen Vezirs, der bald darauf vor Scham sich entleibte, brachte die Muselmänner dahin, daß sie von nun an sich mit dem schwarzen Hochlande nur noch in Plänkeleien einließen, die von keiner historischen Bedeutung sind.

Am 18 October 1830 starb, im vierundachtzigsten Jahre seines Alters und nach einer fast halbhundertjährigen Regierung, der große Vladika Peter, der Ludwig **XIV**. von **Cèrnagora**. Dieser schlichte Gegner Napoleons am adriatischen Meere hatte mehr als irgend einer seiner Vorgänger dazu beigetragen, sein Land staatlich zu ordnen. Seine Tapferkeit und seine unbeugsame Willenskraft waren mit Milde gepaart, die ihm in hohen Grade eigen war. Seine Gabe der Ueberredung und der Beredsamkeit war so außerordentlich, daß ein Wort von ihm genügte, um von den Cèrnogorern die größten Opfer zu erlangen; seine Macht war unbeschränkt, und selbst der Gubernator gehorchte seinen Befehlen, obgleich dieser ihm an Würde gleich stand und ihm gegenüber seinen Sitz hatte. Seine patriarchalische, einfache Lebensweise war so streng, daß er nicht einmal während seiner letzten Krankheit in seiner Schlafstube, oder vielmehr in seiner ärmlichen Zelle, Feuer hatte. Sobald dieses Haupt des Heldenvolkes die Augen geschlossen, eilten alle Plemen herbei, um ihn zum letzten Male die Hände zu küssen.

Ueber seinem Grabe ward, seinem letzten Willen gemäß, ein sechsmonatlicher Waffenstillstand mit allen inneren und äußeren Feinden gelobt, und das kriegerische Hochland war ganz aufgelös't in Seufzern und Gebeten und flehte zu dem, der sein ganzes Leben hindurch sich als Priester, wie als Bürger, gleich tüchtig bewiesen. Als vier Jahre darauf die Bewohner von **Cetinje**, bei Oeffnung des Sarges von Peter I., seinen Körper unversehrt fanden, und seine Hülle auf einem Altar niedergelegt, zu welchem seitdem unzählige Pilger aus allen serbischen Landen herzuströmen.

Gleich den folgenden Tag nach Peters I. Tode mußte derjenige seiner Neffen, den er sich zum Nachfolger erkoren, obgleich derselbe erst achtzehn Jahre zählte, den Krumstab des Verstorbenen ergreifen, ward auf die Tenne des **Ivo Cèrnojević** geführt und von dem ganzen Volke unter dem Namen Peter II. als **Vladika** begrüßt. Peter war noch nicht einmal Diaconus; mit Erlaubniß des letzten **Bušatli**, Mustapha-Pascha (des Sohnes des berüchtigten **Kara Mahmud**), kam daher der Bischof von Prizren in die Hochlande, um dem neuen Regenten die Priesterweihe zu ertheilen, aber erst **1833** ward derselbe zu Petersburg zum Bischof geweiht. Bis dahin ward Peter in seinem ernstlich bedrohten Vaterlande zurückgehalten. Der Großvezir **Mehmed Rešid** nämlich glaubte, nachdem er den Empörer Mustapha zu **Skadar** gezwungen, sich zu ergeben, auch **Cèrnagora** auf dieselbe Weise wie Al-

banien, durch Erregung von Zwietracht unterwerfen zu können, aber er bedachte nicht, daß in **Cèrnagora** jeder Einzelne dem Gesammtwillen gehorsam ist, und daß alle seine Bürger bei dem ersten Schuße eines auswärtigen Feindes ihre inneren Zwiste vergessen, und ihren bedrängten Brüdern zu Hilfe eilen. Vergebens verschwendete er sein Gold, vergebens versprach er dem **Vladika** von Seite des Sultans eine urkundliche Erblichkeitserklärung seiner Würden, wie solche dem Fürsten **Miloš** von Serbien zu Theil wurde. Der **Vladika** der bereits seine Stellung für vorzüglicher hielt, als die der abhängigen, tributpflichtigen Donaufürsten, entgegnete: „so lange seine Mitbürger ihn vertheidigen wollten, bedürfe er keines Fürstendiploms, und wenn sie das nicht mehr wollten, würde ihm ein solches vollends unnütz seyn.“ Diese, wahrhaft hochherzige Antwort entzückte die Cèrnogorer. Die Familie **Petrović**, aus welcher seit dem Jahre **1703** bis **1832** ununterbrochen heldenmüthige Priester, Apostel der Freiheit sowohl als der Religion hervorgegangen waren, diese neue Makkabäerfamilie genoß von nun an das unbedingte Vertrauen des Volkes. So in seinem zwanzigsten Lebensjahre mit unumschränkter Gewalt bekleidet, erwartete Peter **II.** das Heer des Großveziers, welches nach europäischer Weise eingeübt und durch seine zahlreichen Siege über die albanesischen Empörer kriegsgewohnt war. Ungeachtet seiner Uebermacht hegte doch der Großvezier Besorgniß, und sandte daher erst seinen aus 7000 jungen Taktikis (regelmä-

ßige Truppen) bestehenden Vortrab, unter Anführung des Pascha's von Skadar, Namik Halil, voraus, um das Terrain zu untersuchen. Diese Schaar wußte ihre Bewegungen so geschickt zu verbergen, daß sie unerwartet an der feindlichen Grenze erschien und, bevor noch Vertheidigungs-Maßregeln getroffen waren, des Engpasses von Martinić sich bemächtigte. Dieses im April 1832 vorgefallene Kriegsereigniß, welches mit der Niederlage des kaiserlichen Nizam *) endigte, erzählt eine Piesme in folgender Weise:

„In dem schönen Grenzdorfe Martinić hat das junge Popenweib, das Adlerkind des Popen Radović, einen Traum gehabt; sie hat im Schlafe eine dichte Wolke herüber von dem blutigen Skadar ziehen sehen; die Wolke zog über Podgorica und Spuje und entlud über Martinić ein krachendes Ungewitter, dessen leuchtende Blitze der Popin, sammt ihren acht Schnuren, die Augen versengten. Aber von der Bergkirche herab erhob sich ein heftiger Sturmwind, darauf ein zweiter von Jupina her, dann ein dritter von Zlatina, und alle drei, vereinigt, trieben die Wolke zurück bis hin zur Ebene von Spuje. Diesen Traum erzählt sie ihrem Gatten, der deutet ihn auf einen nahen Ueber-

---

*) Ein auf europäische Art bewaffnetes und geübtes türkisches Truppenkorps.

fall der **Moslims**, erhebt sich und rüstet seine glänzende Büchse.

Noch ist die Nacht nicht vorüber, als die Türken mit Fakeln in der Hand einstürmen auf das arme Dörflein. Die jähe Flucht der Weiber zu decken, kämpft **Radović**, der Pope, an der Spitze seiner Gemeinde, bis daß am Ende Kettenkugeln ihn zerrissen zu Boden strecken. „„Hierher““, ruft der Gatte der traumsichtigen Popin. „„Wo seyd Ihr, meine Neffen **Stevo** und **Gavro**? Tödlich bin ich verwundet, da ich unser Obdach vertheidiget gegen die Mordbrenner, doch sterbe ich gerne, sie habens theuer bezahlt. Nur Eins noch, meine armen Neffen: schafft meinen Leichnam fort, damit der Türke nicht mein abgeschnittenes Haupt entweihe, und bringt den **Junak's** Kunde von der Feinde Einfall, auf daß nicht sie auch das Verderben treffe.““ **Stevo** und **Gabriel** eilen mit dreißig Hirten herbei, überfallen die zerstreuten Türken, schneiden dreißig Köpfe ab, und jagen die anderen zurück zum Pascha **Namik Halil**.

Indessen ordnet **Namik Halil 3000** Taktikis zur Schlacht und stürmt mit Kanonenfeuer auf die **Kula's** von **Martinić** ein. Doch schon ist der Aufruf erschollen, schon steht zur Hilfe bereit der Hauptmann von **Bèrnica**, **Radovan-Puljev**, mit seinen Streitern, ingleichen die **Berdjanen** von **Piperi** und **Bělopavlić**, die greifen, ihrer **800**, die **3000** Taktikis und das ganze

türkische Heer. **Namik Halil** ward vom Pferde geworfen und verfolgt bis an die Thore von **Spuje**. Hundert und vierundsechzig Türken blieben todt zur Stelle und dreihundert waren verwundet. Nun mag er gehen, der Pascha **Namik Halil**, dem reinen **Car** in Stambul zu hofiren, der ihm seinen schönen **Nizam** anvertraut, um Kälber in Löwen zu verwandeln. Ihr serbischen Falken, wie trefflich versteht Ihr es, mit Flintenschüßen den Pascha's des Kaisers den Weg zu weisen, damit sie sich nicht im Dickichte des Waldes verlieren. Welch reiche Haračernte Ihr ihnen gewährt, bis daß, des häufigen Besuches müde, Ihr ihnen das Haupt abschneidet, und so Gott will, wird es stets so sein, so lange es noch Flinten und beherzte Männer in dem freien schwarzen Hochlande gibt."

Der Großvezier schickte sich eben an, die Niederlage des **Nizam** zu rächen, und in eigener Person gegen die **Cèrnogorer** loszugehen, als der Sultan ihn zurückrief, um ihn nach Syrien gegen den Sohn des Vicekönigs von Egypten zu schicken. Sobald auf diese Weise der Friede hergestellt war, suchte der **Vladika** die ihm zu Theil gewordene Volksgunst zur Befestigung seiner Macht zu benutzen. Er wagte es, den Gouverneur **Radonić** in Anklagestand zu versetzen, unter dem Vorgeben, daß derselbe den Oesterreichern huldige und, im Einverständniße mit ihnen, nach der Oberherrschaft strebe. Der sechzigjährige Greis wurde als Hochverräther, mit seiner ganzen Familie, des Lan-

des verwiesen, alle seine Güter wurden eingezogen, und das Haus seiner Väter zu Njeguš in einen Aschenhaufen verwandelt. Er wandte sich nach Cattaro, wo Oesterreich unausgesetzt, und selbst nach dem Tode des Hauptes der Radonić für den Unterhalt der geächteten Familie Sorge getragen hat.

Die Stelle des weltlichen Oberhauptes blieb unbesetzt; ohne lange Vorberathung war man zur Ausführung dieser wichtigen Maßregel geschritten, die freilich durch die Ermordung des Tüchtigsten und Beliebtesten der Radonić erleichtert ward. Wäre dieser jüngere Bruder des Gubernators am Leben geblieben, so würde der Vladika wohl nicht so leichtes Spiel gehabt haben.

Nachdem Peter II. auf diese Weise sein Vorhaben glücklich ausgeführt hatte, reiste er nach Wien; da er jedoch nicht die gewünschte Aufname fand, so bestimmte ihn dies, sich nach Rußland zu begeben, um sich von der heiligen Synode zum Bischof weihen zu lassen.

Diese Abwesenheit des Vladika benutzte die gubernatorische Parthei, um sich vom Neuen zu gestalten, und richtete deshalb ihre Blicke auf die Familie Vukotić zu Čevo, von denen die Radonić ihr Amt durch Erbschaft oder Kauf erworben hatten. Das letzte Haupt der Vukotić, zu Podgorica geboren, aber zu Cattaro angesessen, war unter dem vorigen

Vladika nach Rußland gegangen, um die beträchtliche Erbschaft seines Verwandten, des in serbischen Volksliedern als Held gefeierten Generals Ivo-Podgorčanin zu heben. Er führte auch glücklich vor den russischen Gerichtshöfen die Sache durch; begnügte sich aber, anstatt das Capital mitzubringen, mit den bloßen Zinsen, und kehrte nach Cèrnagora zurück, wo er sich für einen, mit der Verbesserung der Gesetzgebung des Landes, beauftragten russischen Abgesandten ausgab. Der Senat war verblendet genug, ihn zum Präsidenten, seinen Neffen und Reisegefährten Vukićević aber zum Vicepräsidenten zu erwählen, und zugleich ward dieser mit einer Schwester des Vladika verlobt. Da jedoch der junge Mann bald darauf sich in eine schöne Moskowiterin verliebte, sie heirathete und nach Cattaro führte, waren die Cèrnogorer darüber so entrüstet, daß sie den meineidigen Verlobten schmachvoll aus dem Lande jagten. Aber auch auf den Oheim erstreckte der mittlerweile heimgekehrte Vladika die Ungnade, welche der Neffe sich zugezogen hatte, und so mußten im Jahre 1814 beide Russenfreunde das Land räumen, und dahin zurückkehren, wo sie ihre Schätze zurückgelassen hatten.

Jetzt erst begann Peters II. eigentliche Regierung; denn bis dahin hatte er nicht gewagt, als Reformator aufzutreten. Um seinen Civilisationsplänen eine günstige Aufnahme zu sichern, trug er sie anfangs nur als von dem verstorbenen Vladika herrührend vor,

indem dieser für den Schutzgeist des Vaterlandes galt, dessen heiligen Willen man gewissenhaft nachkommen müsse, endlich aber ergriff er kühn das Ruder, lenkte es in seinem eigenen Namen und übte eine Herrschaft, wie sie kein Vladika vor ihm zu erstreben, gewagt hätte.

Um von der so rasch errungenen Allgewalt Peters II. einen Begriff zu geben, genügt es allein schon die Art und Weise anzudeuten, wie er im Jahre 1835 einem neuen Türkenkriege vorbeugte. Eine Rotte kühner Junak's aus der Cèrnica-Nahia hatte nämlich nächtlicher Weise die Festung Spuje überfallen, einen Theil der Besatzung niedergehauen, und eine Kanone mit fortgenommen. Einige Monate darauf hatten Rotten von dem Stamme der Kuči unter dem Vorwande, die Türken für das Verbrennen ihrer Maisernten zu züchtigen, sich der Feste von Žabljak bemächtigt, ihre Fahnen im Namen des ersten Besitzers derselben, Ivo Cèrnojević, daselbst aufgepflanzt, und alle Anstalten getroffen, den Platz zu behaupten. Eine lange Piesme, welche die Gèrlica von 1838 mittheilt, preist in kräftiger Sprache diese kühne That.

Die Wichtigkeit Žabljak's, seine vortreffliche Lage am See von Skadar, schienen die Hochländer dringend zu mahnen, die Stadt nicht wieder aus den Händen zu geben. Allein Peter II. urtheilte anders:

er bedrohte seine Landsleute mit dem Banne, wenn sie auf dem Besitze ihrer Eroberungen beständen, und Žabljak ward geräumt. Hierauf schloß der Vladika mit dem Pascha von Podgorica einen ewigen Frieden; doch in demselben Jahre eröffneten noch die Türken jener Stadt vom Neuen den Krieg durch einen Raubzug gegen die Bewohner der Bèrda's, denen sie fünfzehn Hirten tödteten, und mehrere tausend Schafe entführten, und sogleich entspann sich ein Kampf zwischen den Geplünderten und den Plünderern. Der Vladika schien diese Repressalien unbeachtet zu lassen, man betrachtete sie als bloße Familienfehden, welche die betreffenden Regierungen, die von Cetinje und Stambul, nichts angingen. Indem auf diese Weise die cèrnogorische Regierung sich von den Zwistigkeiten der Stämme fern hielt und ihre wirkliche Schwäche unter dem Schleier der Neutralität verbarg, gewöhnte sie allmälig den Türken daran, sie als eine rechtmäßige Macht zu betrachten.

Diese Politik durfte wohl für den Orient, nicht aber einem europäischen Staate gegenüber anwendbar sein. In der That wurde auch bald der Vladika genöthiget, aus seinem Heiligthume hervorzutreten, da im August 1838 seine Landsleute gegen die Oesterreicher einen Krieg, den sie schon gegen die Franzosen zur Zeit des Kaiserreichs geführt hatten, erneuern wollten, um einen Seeplatz zu gewinnen, den man Cèrnagora vorenthalten hatte. Unter den Bezirken,

die ehemals zu dem Hochlande gehörten und gegenwärtig Oesterreichisch-Albanien heißen, werden aufgeführt: der von **Maini**, von **Pastrović** und die Halbinsel **Luštica**, deren Salzbergwerke — ehedem den Regenten von Cèrnagora zugehörig — im Jahre 1650 von den Venezianern zerstört und durch die von **Risano** ersetzt wurden, von wo gegenwärtig die Hochländer ihren Bedarf beziehen müssen, so daß sie in Betreff eines unentbehrlichen Nahrungsstoffes von Oesterreich abhängig sind. Der Bezirk **Pastrović**, wo auf einer herrlich angebauten und durch Oliven und auserlesene Früchte berühmten Fläche das Kloster **Lastva** sich befindet, nimmt fast den ganzen Küstenstrich von **Budua** bis **Antivari** ein. Seine Bewohner hatten als Seefahrer sich Ruhm und Reichthum erworben; als Kriegsgenossen Venedigs durften sie der Regierung keine Abgaben zahlen, hatten die freie Wahl ihrer Oberhäupter sowohl für Kriegs- als Friedenszeiten, und das auf einer kleinen Insel gelegene Schloß **Sv. Stěpan** diente zum Sitz ihrer Regierung, welche aus zwölf **Vlasteln** oder Bevollmächtigen und aus sechs **Starešinen** bestand. Diese stolzen Bundesgenossen, die Venedig stets warm zu erhalten suchte, durften — gleichwie einstmals die Franken im römischen Kaiserreiche — kraft eines Gesetzes in die ersten Familien der Republik heirathen. Als Revolutionen und Kriege den europäischen Staaten die Grenzen gaben, die sie noch jetzt haben, fiel der edle Stamm an Oestereich; jetzt besteht das geschmolzene Häuf-

lein nur noch aus dreihundert Seelen, welche, noch wie vor in zwölf Familien getheilt, ihre siebenunddreißig Küstendörfer inne haben. Inzwischen hatte drückender Mangel sie seit einigen Jahren bewogen, viele Fluren an die Cèrnogorer zu verkaufen, welche dieselben urbar machten, ihre Wohnung dort aufschlugen und darin nach ihrer hergebrachten Weise hausten."*)

Hatten nun auch die vielfachen, durch diesen sich durchkreuzenden Wechselbesitz veranlaßten, häufig zu blutigen Auftritten führenden Reibungen in jüngster Zeit mehr und mehr abgenommen, so wünschte gleichwohl die österreichische Regierung eine feste Bestimmung der Grenzen, die vornehmlich in militärischer Hinsicht wichtig erschien. Bereits war das oberhalb **Budua** liegende Kloster **Pod Maini** ein Privatbesitz des **Vladika**, und erst kürzlich — im Mai 1839 — ist das, ebendemselben zugehörige, etwas höher im Gebirg gelegene Kloster **Stanjević**, sammt den damit verbundenen Ländereien, österreichischer Seits angekauft worden. Eben so trug man auf einen Austausch der Felder in den gegenseitigen Gebieten in der Art an, daß künftig kein Pastrovičaner mehr im Montene-

---

*) Da die von uns entworfene als treu anerkannte — Schilderung des Pandurenfeldzuges mit der Stieglitz's übereinstimmt, so haben wir größtentheils mit dessen Worten gesprochen.

grischen, kein Montenegriner in **Pastrović** einen Grundbesitz haben sollte. Dieser Austausch bot um so weniger Schwierigkeiten, da österreichisch Albanien gänzlich frei ist von allen denkbaren Grundabgaben, daher der Wechsel des Grundbesitzes zwischen diesseits und jenseits Niemanden Nachtheil bringen konnte. Im Julius 1838 fand, nach vorhergegangenen deshalb gepflogenen Verhandlungen, eine Zusammenkunft der österreichischerseits zu der Grenzberichtigung Bevollmächtigen mit dem **Vladika** statt, wobei auch mehrere Hundert Montenegriner gegenwärtig waren. Aber schon bei den ersten Grenzvermessungen kam es zu Reibungen, und ohne Zweifel wären bereits damals blutige Thätlichkeiten erfolgt, wenn man nicht bei Zeiten noch sich gegenseitig verständigt hätte. Der **Vladika** sicherte den österreichischen Ingenieurs den ungehinderten Betrieb ihres Geschäftes zu, und die Vermessungen nahmen eine Zeitlang ihren ruhigen Fortgang. Da aber die Montenegriner in ihrer Anschauungsweise durchaus der Meinung leben, daß der einmal von einem der Ihrigen besessene Grund ihr Eigenthum sei, und durchaus nicht unter Fremde, sondern bloß unter ihre Botmäßigkeit gehören könne, so erwachte bald wieder Argwohn und Eifersucht bei denen, die ihre bisherigen Felder für fremdes Gebiet abmarken sahen. Rasch verbreitete sich diese Stimmung unter den Grenzbewohnern, und es ward beschlossen, die Besetzung dieser, wie sie sagten, ihnen angehörigen Landstrecke in keinem Falle zuzugeben.

Dieß ist der einfache Thatbestand der Verhältnisse, welche die Veranlassung gegeben zu dem vielbesprochenen feindlichen Begegnen zwischen den Montenegrinern und den österreichischen Truppen im Jahre 1838. Es mag im ersten Augenblicke befremden, wenn man in mehreren Correspondenzberichten von der montenegrinischen Grenze aus jener aufgeregten Zeit die Behauptung findet, daß die kurz vorhergegangene Anwesenheit des Königs von Sachsen in Cetinje beigetragen zu den offenen Feindseligkeiten der Montenegriner gegen die östereichischen Truppen, denn durch diesen königlichen Besuch habe das Volk eine weit höhere Meinung von sich, und seinem Vladika bekommen, und sei übermüthig worden, dagegen sich seitdem die Türken um so muthloser bezeigt, und ihre alten Feinde trotz der in ihrem Gebiete erst kürzlich gemachten Eroberungen unangefochten gelassen; aber so ganz grundlos war jene Bemerkung wohl gewiß nicht. Nicht als habe der Vladika absichtlich jenen königlichen Besuch benützt, sich in den Augen seiner Umgebung eine erhöhte Wichtigkeit zu geben, bei einem so rasch und so poetisch auffaßendem Volke liegt eine derartige Deutung an sich nahe, und leiser Einfluß mag allerdings dadurch auf die Steigerung des Selbstgefühls geübt worden sein — das wird selbst heute noch von Aufrichtigen dort zugegeben. Keineswegs jedoch bedarf es der geheimnißvollen Annahme fremder Einflüsterungen. Wir werden aus dem Hergange des Kampfes sehen, wie unscheinbar er sich entsponnen,

und wie er erst im Verlaufe selbst gegen alles anfängliche Vermuthen lavinenartig gewachsen. Man fühlt sich zu einer solchen ausführlichen Darstellung an Ort und Stelle um so mehr aufgefordert, da in den verschiedenen Berichten darüber so viel Widersprechendes mit untergelaufen und da selbst die Landeszeitung nur sehr fragmentarisch und unrichtig davon Kunde gegeben. Nicht zu verkennen dabei ist übrigens die Schwierigkeit, ohne beigefügte Terrainzeichnung den Gang der Gefechte gehörig zu verdeutlichen, zumal bei einem solch' eigenthümlichen Schauplatze und bei einem Kampfe, der von dem gewöhnlichen Schlachtengange so wesentlich sich unterscheidet.

Als zufolge der vom **Vladika** geschehenen Zusicherungen am **2.** August **1838** auf dem Berge **Troica** bei **Gomila**, an der Hochebene von **Pastrović**, eben zur Aufstellung eines trigonometrischen Zeichens Anstalt gemacht wurde, kamen mehrere Montenegriner heran, die Handlanger der Ingenieurs von ihrer Arbeit zu verscheuchen. Da diese sich aber nicht stören ließen, stiegen die Angreifer auf die Höhen, riefen andere ihrer Brüder herbei, und fuhren so lange mit Steinabrollen fort, bis die unten Beschäftigten verjagt waren. Bald darauf erschien vom nächsten Wachhause aus eine Patrouille, ein Unteroffizier mit sechs Mann, und da die Montenegriner auf selbe Feuer gaben, so wurde in gleicherweise erwiedert. Sogleich zeigten sich mehrere hundert Montenegriner auf den

benachbarten Höhen. Nunmehr — es war zwölf Uhr Mittags — wurde vom Posten-Commandanten die Allarmstange angezündet; und so die ganze Vorpostenskette allarmirt; die Unterstützungstruppen und Reserven rückten vor. Die immer dichter auf den Höhen sich sammelnden Montenegriner wendeten sich hauptsächlich gegen die steinerne Wachhütte (Kasell) bei Gomila, die sie bereits zu stürmen Anstalt machten. Ohne durch ihr fortgesetztes Steinabrollen sich irre machen zu lassen, besetzte Hauptmann Spanner, der aus dem mehrere Stunden entfernten Budua eine Compagnie Jäger herangeführt hatte, die zur Vertheidigung des Kasells wichtigsten Höhenpunkte. Als die Montenegriner sahen, daß sie gegen dasselbe nichts auszurichten vermochten, zogen sie sich mit wildem Geheul in die Gebirge zurück.

Am dritten August sammelten sich auf den Höhen von Uterg, dem wichtigsten Grenzpaß Montenegro's von dieser Seite, mehrere Tausende aus dem benachbarten Bezirke Cèrnica, bedrohten auf dem rechten Flügel das Dorf Novoselo, griffen den Posten von Vidrak an, und suchten das dortige Kasell in Brand zu stecken. Ein Umstand — wie manche behaupten, Zufall — trug noch dazu bei, die Wuth des Kampfes auf's Höchste zu treiben. Es näherte sich dem Kasell ein Mann, gedeckt durch ein Weib, das Brennmaterialien zu höchst unzweifelhaftem Zwecke trug. Nun gehört es bei den Montenegrinern, den Albanesen und Dal-

matinern zu den höchsten Gräueln, daß ein Mann gegen ein Weib schieße, selbst wenn ein angreifender Feind sich, seiner Sicherung wegen, hinter ihr versteckt hielte. Von jeher gingen, selbst bei bestehender Blutrache zwischen Familien, die Weiber beider Theile nach wie vor ungestört gegenseitig in die einander befehdenden Häuser und Ortschaften, und man sieht sie oftmals während der hitzigsten Gefechte in der Vorderreihe durch ihren eigenen Leib die Männer decken. Einige wohlgezielte Schüsse streckten das Weib sammt dem Manne nieder. Ein fürchterliches Geheul, der Stachel, womit sie selbst sich zum Angriff peitschen, folgte dem Fall der Beiden; die Montenegriner sammelten sich in dichte Massen auf diesen Punkt und gaben, nachdem sie ihre Todten weggetragen hatten, ununterbrochen Feuer auf das Kasell." Zu gleicher Zeit stürzten sich viele Hunderte auf den rechten Flügel des österreichischen Cordons — namentlich gegen — **Vidrak** und **Novoselo** warfen ausgesandte Patrouillen, und selbst einen mit fünfzehn Mann zu Hülfe eilenden Jäger-Officier mit hundertfacher Uebermacht zurück — verwundeten diesen und tödteten einen Jäger. „Die Montenegriner aber, mehrere Tausend an der Zahl, hielten unter fortwährendem Anrennen und feuern den ganzen Tag über und die folgende Nacht hindurch jene niedrige mit Schindeln gedeckte Wachstube umzingelt. In dieser bedenklichen Lage, gänzlich abgeschnitten von aller Verbindung mit den übrigen Truppen, hielt die Besatzung des Kasell's,

bestehend aus einem Oberjäger und sechsundzwanzig Mann, sich standhaft gegen Tausende von Belagerern," bis endlich nach vierundzwanzig Stunden, der von dem zwölf Stunden entfernten Cattaro — erst nach Gomilla, dann gegen Novosello — herbeieilende Oberstlieutenant Roßbach durch sein Erscheinen neuen Muth und später auch Entsatz und Lebensmittel brachte. „Mittlerweile ward der linke, unter Hauptmann Spanner stehende, Flügel der vorgehenden Kette von wüthenden Haufen, die sich auf den Bergen über ihm gesammelt und plötzlich auf ein gegebenes Zeichen herabstürzten, in der Fronte angegriffen, indeß ein anderer Schwarm in seiner rechten Flanke durchzubrechen suchte, um der von dem Oberkommandanten, Oberstlieutenant Roßbach, persönlich befehligten Abtheilung in den Rücken zu fallen, und so wo möglich die bei Novoselo im Gefechte Begriffenen zu unterstützen. Spanner aber, ihre Absicht erkennend, suchte jenen Sturm durch ruhige Haltung zu brechen, und entsendete zugleich alles Verfügbare in seine rechte Flanke. Als die Angreifenden ihren Plan vereitelt sahen, wendeten sie mit ihrer ganzen Kraft sich gegen die linke Flanke, und suchten nicht allein durch fortgesetztes Gewehrfeuer, sondern auch durch das fürchterlichste Steinrollen vom Troica herab, hier den Durchbruch zu erzwingen. Allein die Truppen, zwei Compagnien Jäger, unterstützt durch einige Hundert Pastrovičaner, denen dieses heftig stürmende Angreifen von den Bergen herab nichts ungewohntes war, wichen nicht von ihrer

Stellung; und so zogen sich die Montenegriner nach mehrfach vergebens wiederholten Angriffen mit der anbrechenden Nacht in die Gebirge zurück.

Während dieses hitzigen Gefechtes bei Gomila, rückte Oberstlieutenant Roßbach, ein Offizier vom alten anerkannten Verdienste, mit einer Jäger-Compagnie, von den Montenegrinern unbemerkt, vor, und fand bei seiner Ankunft bei Novoselo die kämpfende Jäger-Compagnie von mehr als zwei Tausend Montenegrinern bis gegen die Höhe des Ortes zurückgedrängt. Er beorderte die mitgebrachten Jäger zum Vorrücken gegen den hohen und steilen Berg Kopac, welcher als Schlüssel der Position des rechten Flügels anzusehen und von wenigstens tausend Montenegrinern besetzt war. Als die Jäger, in einer Kette aufgelößt vorwärts schreitend, die gehörige Annäherung gewonnen, ward alsbald das Zeichen zum Sturme gegeben, und die Position mit dem Bajonette genommen. Interessant, und in der Kriegsgeschichte vielleicht unerhört ist, daß dieser Sturm von kaum hundert Mann unternommen, daß er im ordinären Schritte, ja langsamer statt laufend, des Terrains wegen ausgeführt wurde, und zwar in aufgelößter Ordnung. — Die zurückgedrängten Montenegriner nahmen, rasch sich wieder sammelnd, eine zweite Aufstellung auf einer ungefähr sechs- bis achthundert Schritte davon entfernten Bergkuppe. Oberstlieutenant Roßbach aber, weder selbst ruhend noch Ruhe gönnend ließ sie durch

eine halbe Compagnie verfolgen, und die zweite als Reserve nachrücken. Sie wurden abermals mit dem Bajonette angegriffen und zurückgeworfen. Die Truppen blieben im Besitz einer sehr vortheilhaften Stellung; doch kostete der letzte Sturm mehr Todte und Verwundete, als der frühere. So endete das Gefecht vom dritten August.

Am vierten fielen nur unbedeutende Plänkeleien vor; der fünfte verstrich ohne alle Feindseligkeiten unter vorbereitenden Anordnungen. Von den am ersten Tage unter Anführung des Major Golfinger zur Verstärkung anrückenden zwei Compagnien von E. H. Friedrich, wurde die eine auf den rechten, die andere auf den linken Flügel entsendet; ebenso wurden die aus dem Cattareser und Castelnuover Bezirken am fünften eintreffenden Bauern, gegen tausend Mann, in zwei gleichen Hälften den beiden Flügeln zugetheilt. Für den sechsten ward ein allgemeiner Angriff beschlossen.

Mit Tagesanbruch rückte der rechte Flügel gegen das Kasell Vidrak vor. Die nächsten den Montenegrinern gehörenden Hütten und Stallungen wurden niedergebrannt, eben so die auf der Hochebene von Pastrović. Heulend und in scheinbarer Flucht rannten die Montenegriner über die vorlagernden Felsen hinweg ins Hochgebirge, kehrten aber, da mittlerweile auch aus den entfernten Bezirken mehrere

Tausend zur Unterstützung herangezogen waren, bald einzeln, bald in dichtgedrängter Haufen, zum Theil halb nackt, mit tobenden Geschrei zurück, und stürzten springend über die schroffsten Felsenspitzen, und immerwährend Massen lockern Gesteines vor sich herrollend, niederwärts. Besonders den linken Flügel griffen sie mit größter Erbitterung an, und drängten auch wirklich die vorgeschickten beiden Abtheilungen, da die gestern erst eingetroffenen Bauern in wilder Verwirrung die Flucht ergriffen, in ihre frühere Aufstellung. Als aber die Hauptabtheilung von **Gomila**," und hauptsächlich der Oberstlieutenant selbst an **Kosai Kappa** und **Mala-Otroica** mit der Hauptmacht und den Pastrovičanern heranstürmten, „prallten ihre erneuerten heftigen Angriffe ab, und sie zogen sich nach mehrstündigen hartnäckigen Kampfe in das Hochgebirg zurück, wahrscheinlich um dort sich für den andern Tag zum Angriff zu sammeln.

Die Truppen zählten am sechsten auf dem rechten Flügel vier Mann an Todten, einen Officier und acht Mann an Verwundeten, der linke Flügel zählte fünf Mann Todte, sechs Verwundete, unter letztern einen Officier. — Ueber den Verlust der Montenegriner läßt sich nichts bestimmtes ermitteln, da sie ihre Gefallenen mit Gefahr des eigenen Lebens auf's wüthendste vertheidigen, und auf alle Weise den Händen, ja selbst dem Anblick ihrer Feinde zu entreißen suchen. Immer aber bleibt es bei einem annähernden

Ueberschlag merkwürdig, daß während dieser Tage, des von beiden Seiten oft so lange ununterbrochenen heftigen Feuers ungeachtet, die Zahl der Todten und Verwundeten so unverhältnißmäßig gering war. Soll man dies der blinden Heftigkeit des Feuerns, soll man es dem abschüssigen Standpunkt der Kämpfenden, und dem für die regulären Truppen mindestens ungewohnten Zielen steilaufwärts zuschreiben, während für die Montenegriner mehr das erstere gelten würde? — die diesseitig Betheiligten führen beide Gründe an, verwundern sich aber darum nicht minder über das auffallende Ergebniß.

„Am siebenten August erfolgte Waffenstillstand," den der aus Ragusa angekommene General und der Kreishauptmann von Cattaro ohne Wissen und Zuthun des Oberstlieutenants Roßbach, mit Abgeordneten des Vladika's abschlossen. „Da von Seite des Vladika die schärfsten und gemessensten Befehle gegen Fortsetzung der Feindseligkeiten erlassen waren, so wagten die Montenegriner für diesmal keinen weitern Angriff sondern gingen auseinander, jede Abtheilung in ihre Nahie. Im Gefecht mochten ihrer ungefähr drei bis vier Tausend Mann an dem Kampfe Theil genommen haben. — Auch die österreichischen Truppen kehrten in ihre frühern Aufstellungen zurück, aber nur nach und nach, so daß der ganze Zug für die entlegensten — nämlich den Oberstlieutenant selbst — sie-

den Tage gedauert hat, weshalb ihn derselbe auch scherzweise den siebentägigen Panduren-Feldzug nannte."

„Die Krieger hatten ihre Arbeit gethan, nun kamen die Dichter an die Reihe: sie ließen der glänzenden Tapferkeit des Kommandanten Roßbach, den sie den großen einäugigen **Vojvoden** nannten, Gerechtigkeit widerfahren, und eben so seinen Jägern „den unerschrockenen Wölfen" die würdig seien, mit den tapfern **Cèrnogorcen** zu kämpfen. Nur das Eine betrübt, die **Junak**'s, daß sie nicht in Dalmatien im Einverständnisse mit ihren meeranwohnenden morlakischen Brüdern, den Haidukenkrieg gegen Oesterreich fortsetzen konnten. Sie glaubten, daß diese Macht am Ende des Kampfes müde, ihnen diese paar Küstenmeilen im Süden von Budua überlassen würde, da sie für dieselben keinen Werth haben, für **Montenegro** aber hinreichen würde, ihm eine europäische Bedeutung zu geben.

Weit entfernt an solche Zugeständnisse zu denken, benutzte vielmehr das Wiener Cabinet die friedliche Stimmung Peters **II.**, um mit ihm wegen des Kaufes der Klöster **Stanjević** und **Podmaini**, des Privateigenthums des **Vladika** zu unterhandeln, und es wurden dieselben ohne Zustimmung des Volks im Mai **1839** veräußert. **Stanjević**, welches nur zwei Stunden von **Budua** liegt, war fast ein Jahrhundert lang Residenz der **Vladika**'s gewesen, und Peter **I.** hatte es erst zur Zeit seines französischen Krieges ver-

lassen, in der Besorgniß, er möchte von der Besatzung von Budua aufgehoben und nach Frankreich gebracht werden. Da nun Oesterreich seine neuen Erwerbungen sicher hatte, trug es auf eine förmliche Grenzberainung an: Rußland wurde von beiden kriegführenden Mächten als Schiedsrichter angenommen, und im März 1840 reiste Tscheffin, russischer Consul zu Orsova, nach Cèrnagora, um die Grenzen zwischen diesem Lande und Dalmatien zu reguliren. Nach langen Unterhandlungen ward ein Friedensvertrag geschlossen, der, indem er Cèrnagora in die europäische Rechtssphäre hereinzog, eine hohe diplomatische Wichtigkeit hat, unter Hochländern jedoch, die sich durch denselben beeinträchtigt glaubten, lautes Murren erregt. So muß denn Oesterreich seitdem, trotz der errungenen Vortheile, stets auf seiner Hut sein: es hat daher die Besatzungen an dieser Küste, mit congrevischen Raketen versehen, mittelst deren sie den hinter Felsen versteckten Feind von Weiten erreichen können; vielleicht die einzige Waffe welcher dieses furchtbare Volk nicht zu widerstehen vermöchte. Endlich überzeugten sich doch die Cèrnogorcen von dem Vortheil einer, wenn auch scheinbaren Aussöhnung mit dem Schwaba, und duldeten nun, daß ihr Vladika im Angesichte Buduas einen Galgen errichtete, woran künftig Jeder, der sich Räubereien auf österreichischen Boden erlauben würde, gehangen werden sollte. Rußland selbst verläugnete, um jene Aussöhnung noch mehr zu befestigen, seinen geheimen Agenten zu Cèrnagora und zwang ihn, sich

in Wien wegen seiner Betheiligung bei den Heerfahrten der Hochländer zu verantworten.

Der **Vladika** entschlossen, vorerst nur auf Kosten der Türken sein Gebiet auszudehnen, lenkte jetzt die Kampfbegier seines Volkes ausschließlich gegen die **Ercegovina** und Albanien.

Die Emancipation dieser beiden Landschaften, wofür die schwarzen Krieger seit drei Jahrhunderten streiten, schien endlich im Jahre **1841** in Folge der Siege, welche sie Schlag auf Schlag zwei Jahre hindurch über den berüchtigten Ali Vezier von Erzegovina davon trugen, ihrer Verwirklichung nahe. **Kovalevsky**, der nach **Montenegro** zurückgekehrt war leitete damals das Kriegswesen der Hochländer, und noch nie waren sie bei ihren Unternehmungen so planmäßig zu Werke gegangen. **Kolašine, Boroslavce, Klobuk**, die von den Türken neu in Stand gesetzte Feste **Sabljak**, wurden täglich berannt; die heftigsten Angriffe aber waren gegen **Podgorica**, das Bollwerk Albaniens, gerichtet. Da die **Cèrnogorcen** auf diesem Punkte stets zurückgeschlagen wurden, so schickten sie Einige aus ihrer Mitte, die sich als Ueberläufer ausgeben mußten, in die Stadt, um dieselbe zu unterminiren und sammt der Besatzung in die Luft zu sprengen; allein ihre Pulvervorräthe wurden von den Türken entdeckt, und so hatte dieser Anschlag keine

weitere Folge, als die Hinrichtung der Ueberläufer. Diese Schmach zu rächen, erschienen die Hochländer alsbald dreitausend Mann stark vor **Podgorce**, schlugen überall ihre Feinde, verheerten die Fluren jenseits der **Morača**, und zwangen diejenigen unter den Mirditen von **Hoti**, die bisher ihre Unabhängigkeit behauptet hatten, sich mit ihnen zu verbinden; nur ein Theil der katholischen **Klementis** weigerte sich ihnen beizupflichten.

Was die muselmänischen Albanesen anlangt, so werden sie mit jedem Jahre mehr in die Enge getrieben. Der Krieg gegen sie wird schonungslos geführt; selbst die Gefangenen werden, ja sogar in Cetinje, trotz dem Verbote des **Vladika** niedergemetzelt, und die Dichter scheuen sich nicht diese Gräuel zu preisen:

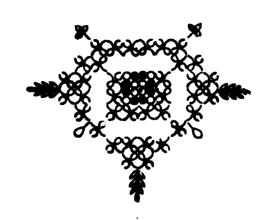
„Beg **Hassan Lekić**, so lautete ein Volkslied — streift mit vierzig Genossen und überschreitet die cèrnogorische Grenze, doch siehe, er zieht an einem hohen Felsen vorüber, auf welchen **Marko Vučetić** mit drei der Seinen steht. **Marko** legt an auf Beg **Hassan** und er sinkt todt zu Boden“ — „„Streckt die Waffen und legt die Hände auf den Rücken, oder alle seid ihr des Todes““, ruft der furchtbare **Marko** den bestürzten Türken zu. Die Türken gehorchen, der Sieger steigt aus seinem Versteck herab, knebelt sie alle, ergreift das Gewehr des alten Hassan und treibt,

wie das Vieh seine vierzig Gefangenen nach dem Dorfe Cernica. Er verschmäht das hohe Lösegeld, das sie ihm bieten, und auf dem Hofe des Gerichts allda enthauptet er alle, und schmückt mit ihren Köpfen die Kula des Sardar. Gott schenke dem Marko Glück und Gesundheit."

Solche Thaten sind, wenigstens was ihren Ausgang betrifft, nicht sehr rühmenswerth, und wirklich erhielt auch bei dieser Gelegenheit der Vladika, der bis zum Jahre 1840 nach Lust und Belieben russische Denkmünzen an seine Tapfern ausgetheilt hatte, von Petersburg aus bittere Vorwürfe, nebst der Weisung, sich künftig dieses Mißbrauchs zu enthalten. In Folge dessen ließ er dreistweg cèrnogorische Ehrenkreuze fertigen, welche er nunmehr im Namen des Senats und des Volkes denen, welche sich um das Vaterland verdient gemacht haben, zuerkennt. Die Tscheta's gegen Albanien dauern fort, und die einsichtsvollen türkischen Staatsmänner überzeugen sich mehr und mehr von der Unmöglichkeit, Skadar zu halten. Auf dem großen See, der seine Mauern bespült, werden kaum noch muselmänische Fahrzeuge zugelassen. Außer den schon früher eroberten Inseln St. Nikolaus, Stavena und Moraković, haben die Cèrnogorcen 1838 eine mehrere Stunden lange Insel, worauf sich das Dorf Vranina befindet, besetzt, und 1840 haben sie sich auf einem noch näher an Skadar gelegenen

Felseilande verschanzt, welches ihnen jetzt als Beobachtungsposten dient.

1843 nahmen ihn die Albanesen wieder in Besitz. —



Inhalt.

Seite

Vorrede 3

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Das Land.

§. 1. Name 11
§. 2. Lage 11
§. 3. Bestandtheile 12
§. 4. Grenzen 13
§. 5. Flächeninhalt. 21
§. 6. Oberfläche 22
A. Bodengestaltung 22
B. Gebirge 23
C. Flüsse 26

Seite

D. Seen 30
E. Höhlen 31
§. 7. Naturerzeugnisse 31
A. Mineralien 31
B. Pflanzen 31
C Thiere 32
§. 8. Clima 32
§. 9. Kommunicationen und Ortschaften 33
§. 10. Militärische Terrainbetrachtung 51

Zweites Kapitel.

Die Bewohner.

§. 1. Herkunft 67
§. 2. Sprache 67
§. 3. Zahl . . . . . , ... 69
§. 4. Eintheilung 70
§. 5. Innere Verwaltung 72
§. 6. Physische und moralische Eigenschaften . . . 74
§. 7. Tracht 83
§ 8. Nahrungszweig 87
§. 9. Manufacturen 88
§. 10. Handel 90
§. 11. Geld 97
§. 12. Religion 98
§. 13. Wissenschaftliche- und Humanitäts-Anstalten .
A. Schulen 103
B. Andere Beförderungsmittel 104
C. Krankheitspflege 107
§. 14. Das gesellschaftliche Leben 107
§. 15. Fechtart der Černogorer 130

Drittes Kapitel.

Die Staatsverfassung.

Seite

§. 1. Staatsform 141
§. 2. Der Monarch 141
§. 3. Adel 144
§. 4. Staatsverwaltung. 144
§. 5. Staatseinkünfte 150
§. 6. Kriegsmacht 153

Zweiter Abschnitt.

Die Geschichte.

Ursprung 159
Erste Periode 174
Zweite Periode 190
Dritte Periode 195
Vierte Periode 213

